H. Afr.
8006
915

Yl. Afr. 8006 g

5

439

<36632912410019

<36632912410019

Bayer. Staatsbibliothek

Afrika,

dargestellt

in den Forschungen und Erlebnissen der berühmtesten Reisenden neuerer Zeit.

Andersson. — Barth. — Burton. — Galton. — Heuglin. — Ladisl. Magyar. — Livingstone. — Richardson. — Vogel u.A.

Ein

geographisches Lesebuch,

herausgegeben unter Mitwirkung von Mehreren

von

H. Kletke.

Fünfter Band.

Berlin.

Hasselberg'sche Verlagsbuchhandlung.

(J. Winckler.)

Ed. Vogel's

Reise in Centralafrika.

Eine Darstellung

seiner Forschungen und Erlebnisse nach den hinterlassenen Papieren des Reisenden.

Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Nebst

einem Bericht der Expedition zur Aufsuchung des Verschollenen.

Berlin.
Hasselberg'sche Verlagsbuchhandlung.
(J. Winckler.)

Ob/50/369

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erstes Kapitel.

Veranlassung zur Reise. — Vorbereitung zu derselben. — Tripoli. — Ausflug nach Lebda und Insalata. — Hadj Aksen. — Abreise von Tripoli.

Zu Ende des Jahres 1849 hatten Richardson, Barth und Overweg jene berühmte und erfolgreiche Expedition nach Central-Afrika begonnen, welche ein neues Licht über diesen Welttheil verbreitete. James Richardson, welcher dieselbe angeregt hatte und auch leitete, war schon nach einem Jahre den Anstrengungen der Reise erlegen, allein seine beiden deutschen Begleiter setzten ihre Mission muthig fort und drangen von Kuka aus, der Hauptstadt Bornu's am Tsadsee, nach mehreren Richtungen strahlenförmig in das Innere des räthselhaften Afrika's vor. Das Unternehmen, welches in seinen Anfängen klein und bescheiden gewesen war, gewann immer mehr an Bedeutung, und mit steigendem Interesse folgte ganz Europa, beson-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ders die wissenschaftliche Welt, mit gespannter Aufmerksamkeit diesen Bestrebungen, jede, auch die kleinste Nachricht vom Schicksal der Expedition willkommen heißend. Nach den uns von dort bis in die Mitte des Jahres 1852 zugekommenen Nachrichten hatten die Reisenden sich noch fast unlösbare Aufgaben gestellt, unbekümmert darum, ob sie denselben wohl gewachsen sein möchten. Nur ein Paar Mal sprachen sie in ihren Briefen den leisen Wunsch um Verstärkung und Nachsendung von Gefährten aus. „Was sind," schrieb Barth, „zweier Menschen Arbeiten für diese weite und beschwerliche unbekannte Welt!"

Allein für die Erfüllung dieses stillen Wunsches bot sich lange Zeit wenig Hoffnung, denn schon im Anfange hatte die englische Regierung kein besonderes Gewicht auf diese Unternehmung gelegt und deshalb fast in jeder Beziehung unzulängliche Mittel für dieselbe bewilligt. Die Instrumente für die wissenschaftlichen Beobachtungen, von Haus aus karg zuertheilt, hatten durch die Kreuz- und Querfahrten arg gelitten, überhaupt war die Ausrüstung der Expedition so schleunig betrieben worden, daß die Unternehmer in mehrfacher Beziehung, z. B. für astronomische Beobachtungen, der nöthigen Ausbildung und Uebung entbehrten, die zu erwerben ihnen keine Muse vergönnt worden war. Diese Mängel wurden allmälig immer

fühlbarer und besonders drückend von denen empfunden, welche sich für den wissenschaftlichen Erfolg des Unternehmens interessirten. Zu diesen gehörte besonders August Petermann, ein junger deutscher Chartograph (aus der Schule des Professor Berghaus in Potsdam), welcher sich damals in London aufhielt, und als Chartograph der Königin von England für alle geographischen Forschungen und Entdeckungen mit der größten Theilnahme und Umsicht wirkte. Es kam jetzt nur darauf an, die geeignete Person, am besten einen tüchtigen Astronomen von Beruf aufzufinden und nachzusenden, um die angefangenen Bestrebungen für Inner-Afrika mit Nachdruck zu verfolgen. Hierzu fand sich glücklicherweise Gelegenheit, denn es hielt sich damals in London ein junger ganz dazu geeigneter Deutscher auf.

Eduard Vogel war 1829 in Crefeld in den preußischen Rheinlanden geboren, wo sein Vater als Rektor der höhern Stadtschule lebte. Dieser ward nachher als Direktor nach Leipzig an die dortige Bürgerschule berufen, wo er sich als Schulmann hoch verdient gemacht und zugleich als Geograph für die Wissenschaft rühmlichst gewirkt hat. Mit diesem siedelte der junge Vogel nach Leipzig über, wo er in den unter der Leitung seines Vaters stehenden Anstalten den ersten Unterricht genoß,

sich dann der Mathematik und den Naturwissenschaften widmete, endlich auf der Universität zu Berlin unter Encke's Leitung die Gesetze der Himmelswelt durch Beobachtungen und Berechnungen finden lernte, und von Karl Ritter in das Gebiet der wissenschaftlichen Erdkunde eingeführt wurde. Neben diesen Uebungen des Geistes übte er auch seinen von Natur schwächlichen Körper und härtete ihn so ab, daß er beschwerliche Fußreisen, anhaltende Arbeiten, Nachtwachen, Hunger und Durst, Hitze und Kälte heiter und ohne Murren zu ertragen im Stande war.

Während er im Jahre 1851 auf einer Ferienreise von Leipzig aus in das Riesengebirge begriffen war, erhielt er von dem Astronomen Hind, demselben, welcher sich schon durch die Entdeckung mehrerer Planeten berühmt gemacht hat, das Anerbieten, als sein Assistent bei der Bishopschen Sternwarte in Regentpark nach London zu kommen, vorläufig mit einem Gehalt von etwa 800 Thlr. In der Mitte November trat er seine Reise dahin an, und seine persönliche Liebenswürdigkeit erwarb ihm bald überall Freunde. Namentlich schloß er sich seinen dort lebenden deutschen Landsleuten, dem Botaniker und Reisenden Berthold Seemann, sowie dem erwähnten August Petermann an. Diese wandten seine besondere Aufmerksamkeit auch den geographischen Entdeckungen der letzten

Zeit zu und führten ihn deshalb in die dortige geographische Gesellschaft ein. Trotz seiner angenehmen und hervorragenden Stellung erwachte nun der Drang, in die weite Welt zu ziehen, so mächtig in ihm, daß sein ganzes Streben nur dahin gerichtet war, eine große Reise zu unternehmen — „sei es nach dem Nordpol oder Südpol, nach Afrika oder Neu-Guinea, kurz an irgend einen Ort, wo es noch etwas Interessantes zu thun gäbe." Schon war er nahe daran, den Capitain Inglefield auf seiner Polarreise zu begleiten, als im Januar 1853 gleichzeitig sein Freund Petermann und der edle Ritter Bunsen die Frage an ihn richteten, ob er sich wohl dazu verstehen würde, die große im Jahre 1849 nach Central-Afrika abgegangene, aber durch Richardson's Tod im März 1851 gestörte Expedition zu ergänzen und seinen beiden jungen überlebenden deutschen Landsleuten Heinrich Barth und Overweg mit neuen Instrumenten und sonstigen Hülfsmitteln entgegenzueilen, um mit ihnen gemeinschaftlich die Erforschung des räthselhaften Afrika fortzusetzen. Bei diesem Antrage jubelte er vor Freude auf und sein Entschluß ward sogleich dem verehrten Ritter Bunsen mitgetheilt, welcher mit dem ihm eigenen Scharfblick die Wichtigkeit des ihm vorgelegten Planes erkannte und demselben seine angelegentliche Betheiligung und einflußreiche

Fürsprache lieh. Derselbe eröffnete ihm den Zutritt zu den hervorragendsten Gelehrten Englands, wie dem Admiral W. H. Smyth, dem Colonel Sabine und Sir William Hooker, welche einstimmig der Meinung waren: daß es schwer sein würde, in ganz England einen Mann von diesem Alter zu finden, der so viele Fähigkeiten eines tüchtigen Reisenden besäße, als Eduard Vogel.

Auf diese Empfehlung genehmigte der damalige Minister des Auswärtigen Lord John Russel das Gesuch in seinem ganzen Umfange, und die englische Regierung rüstete die Expedition Behufs Anstellung astronomischer, magnetischer, hypsometrischer und physikalischer Beobachtungen auf das Freigebigste mit kostbaren Instrumenten aller Art aus, fügte einen bedeutenden Vorrath der besten englischen Waaren, vorzüglich gewisser in den Negerländern so geschätzten Eisenwaaren, und außerdem einen Fond in baarem Gelde zu etwa nöthigen Ankäufen in Malta und Tripoli bei. Ueberdies wurden dem kühnen Reisenden zwei auserwählte Leute aus dem königlichen Ingenieurcorps, die Sappeurs Church und Swenny, beide erfahrene, gebildete und an ein tropisches Klima bereits gewöhnte Personen zur Begleitung mitgegeben. So ward es den drei Reisenden möglich, bereits am 19. Februar 1853 von London abzureisen.

Vorher schrieb Vogel an seinen Vater: „Am 15. Februar verlasse ich England, um im Auftrage und Dienste der englischen Regierung eine große Entdeckungsreise nach dem Innern Afrika's anzutreten. Du wirst vielleicht, betroffen durch das Plötzliche meines Entschlusses, denken, daß ich diesen Plan Dir absichtlich verschwieg; ich wußte aber in der That vor vierzehn Tagen noch nicht das Geringste davon und wurde erst am 14. des vorigen Monats von Ritter Bunsen mit der Nachricht überrascht, daß man beabsichtige, mich den beiden Reisenden Barth und Overweg nachzuschicken, um genaue geographische Ortsbestimmungen festzustellen, magnetische und meteorologische Beobachtungen zu machen und außerdem den Vegetationsverhältnissen einige Aufmerksamkeit zuzuwenden. Jetzt hilft kein Abrathen mehr, ich bin schon gebunden und werde in etwa vierzehn Tagen in Begleitung von zwei Sappeuren, die man mir zur Unterstützung mitgiebt, mit dem englischen Packetboot nach Malta abgehen; dort hat der Gouverneur Befehl, mir ein Schiff zur Disposition zu stellen, welches mich nach Tripoli bringen soll. Von da aus gehe ich mit den nöthigen Dienern — ich nehme noch einen Malteser und einen Araber mit — nach Murfuk und von da nach dem Tsadsee, wo ich mit den beiden genannten Reisenden zusammen-

zutreffen hoffe, um mit ihnen gemeinschaftlich in südöstlicher Richtung die Reise fortzusetzen. Giebt Gott seinen Segen, so suchen wir die Quellen des Nils auf, erforschen das sogenannte Mondgebirge und den neuerlichst so viel besprochenen Schneeberg und kommen, so Gott will, Ende 1855 bei Zanzibar oder Mosambik wieder zum Vorschein. Lord John Russel hat sich sehr gnädig gegen mich bewiesen und mich ermahnt, nur die Kosten nicht zu scheuen und alles Nöthige mitzunehmen. Ich werde ihn vor meiner Abreise noch einmal bei einem großen Diner sehen, welches Bunsen auf Veranlassung meiner Sendung in nächster Woche zu geben gedenkt. Alles, was in England irgend wie einen Namen in der Wissenschaft hat, interessirt sich auf's Höchste für mein Unternehmen. Oberst Sabine hat mir die magnetischen Instrumente besorgt, Sir William Hooker und Richard Brown die zum Pflanzensammeln nöthigen Utensilien geliefert u. s. w. Bishop und Hind sind zwar traurig, mich fortlassen zu müssen, indeß hat mein freundschaftliches Verhältniß zu ihnen dadurch nicht im mindesten gelitten. Ich habe Sir William Hooker gebeten, die ersten drei neuen Pflanzenarten, die ich entdecken werde, Bishopia, Bunsenia und Hindia zu nennen. Ich bitte Dich, beruhige die gute Mutter über die Gefahren der Reise. Dieselben sind keineswegs

so groß, wie sie sich etwa vorstellt. Das Klima ist in den Theilen, die ich besuchen werde, durchaus nicht ungesund, wovon Barth und Overweg, die sich darin schon über zwei Jahre gut befunden haben, die besten Zeugnisse geben. Die Eingebornen sind nicht zu fürchten, denn einmal flößt ihnen selbst der Name England Respekt ein, und dann, wenn wir nach Ländern kommen, wo derselbe unbekannt sein sollte, so werden sieben bis acht wohlbewaffnete Europäer mit ihren Dienern sich auch schon allenfalls durchschlagen können. Daß selbst von Oben her die Expedition nicht für sehr gefährlich gehalten wird, beweist auch der Umstand, daß man mir allein für mehr als 1500 Thaler mathematische und physikalische Instrumente mitgiebt. Außer diesen nehme ich viele Kisten mit Glasperlen, kleinen Spiegeln, Messern, Scheeren, Spieluhren und Harmonika's, nebst gewirkten Stoffen aller Art mit, da jenseits Mursuk das Geld seine Geltung verliert und Waaren, wie die genannten, seine Stelle vertreten müssen. Beruhigt Euch also und vertrauet Gott, unter dessen Obhut ich reise."

Am Abend des 19. Februar 1853 reiste Vogel nebst den beiden Sappeurs wohl ausgerüstet von London ab, denn schon am nächsten Tage sollte er mit dem Postschiff „Bengal", einem der größten und schönsten Schiffe der

englischen Marine, von Southampton nach Malta abgehen. Petermann begleitete seinen Freund mit den besten Wünschen zum Bahnhof; „als ich dem abgehenden Zuge nachblickte", sagt Petermann, „dachte ich lebhaft an Barth und Overweg, und empfand die innigste Freude in dem Gedanken an die bedeutende und nicht minder unerwartete Verstärkung, die ihnen eben nacheilte — ein junger, thatenlustiger, talentvoller Astronom und Botaniker, die Sappeurs, seine Begleiter, schöne, kräftige, gebildete und liebenswürdige Leute, an tropisches Klima gewöhnt, mit Vermessungen nicht unbekannt; — sämmtlich von der englischen Regierung höchst freigebig mit zahlreichen Instrumenten erster Qualität, sowie mit verhältnißmäßig bedeutenden Mitteln ausgestattet. O was für ein Jubel wird das für unsere Freunde am Tsadsee sein! dachte ich, für die Wackeren, die sich nun schon über drei Jahre mit Todesverachtung und ungeschwächtem Eifer unter dem lästigen Raubgesindel der Tuarik und den fanatischen Horden der Fellata's herumgetummelt, fast ganz abgeschnitten von Europa und der übrigen civilisirten Welt. Nun werden sie endlich in wenigen Monaten mit verdoppelter Kraft ihre große Reise nach dem Süden antreten."

Doch wie bald sollte Petermann in seinen Hoffnungen und Wünschen sich getäuscht sehen! Eine wunderbare

Fügung war es, daß am Morgen desselben Tages, wo der Bengal Englands Küsten verließ, die unerwartete und schmerzliche Nachricht von dem Tode Overwegs in London eintraf. Auf der einen Seite ließ diese Nachricht die Abreise Vogels und der Sappeure um so zeitgemäßer und für den nun ganz allein stehenden Barth um so erwünschter und willkommener erscheinen; allein mit dieser Nachricht zeigte Barth zugleich seinen heroischen Entschluß an, allein die Reise nach Timbuktu zu unternehmen. Hierdurch erlitt der Plan und der Hauptzweck von Vogels Reise eine Aenderung, denn er hatte nun keine Aussicht, sich ihnen in Kuka anzuschließen. Anstatt sich mit seinen beiden Landsleuten dort zu vereinigen, hatte er nur die Aussicht, Overwegs Grab und Barth abwesend in Timbuktu zu finden, über den damals sogar Gerüchte seines angeblichen Todes verbreitet wurden. Es konnte daher auch nicht viel nützen, wenn er seine Reise durch die Wüste in noch so großer Eile zurücklegte. Statt daher schon im Sommer des Jahres 1853, gelangte er erst im Anfang des folgenden Jahres zum nächst gelegenen Ziel. Dennoch blieb die Wichtigkeit von Vogels Reise dieselbe, ja das Bedürfniß dieser werthvollen Hülfsleistung ward nur um so dringender.

Doch Vogel war nun schon unterwegs und noch am

Bord des Postschiffes „Bengal“ schrieb er am 24. Februar an seine um ihn ängstlich besorgte Mutter: „Nur wenige flüchtige Zeilen und die Nachricht, daß ich nach einer überaus angenehmen Reise auf der Höhe von Trafalgar bei Gibraltar angekommen bin. Ich habe so eben den ersten Blick auf jenen wunderbaren Erdtheil geworfen, zu dessen Erforschung mich ein glückliches Geschick ausersehen hat. Aengstige Dich meinetwegen gar nicht, es geht mir sehr gut und wird mir wohl auch fernerhin gut gehen.“

Das Postschiff führte unsern Vogel bis Malta, von wo er auf einem andern Schiffe nach Tunis hinübersegelte. Nach einem nur kurzen Aufenthalte auf den Ruinen von Karthago, von wo er einige Kleinigkeiten, Gemmen und Münzen nach der Heimath sandte, kam er am 17. März 1853, seinem 24. Geburtstage, glücklich in Tripoli an, wo er im Hause des englischen Consuls, des Obersten Herman, die gastlichste Aufnahme fand; ja, diese steigerte sich, während seines fast viermonatlichen Aufenthaltes daselbst, zu wirklich elterlicher Fürsorge, so daß seine Briefe voll der dankbarsten Anerkennung sind. „Ich bin,“ schrieb er an Ritter Bunsen, „von dem Consul Herman mit der größten Freundlichkeit aufgenommen worden und wohne bei ihm in seinem Consulat, auf dessen

Dach ich meine Sternwarte aufgeschlagen habe. Meine beiden Leute, sowie meine meteorologischen und magnetischen Instrumente sind in einem bequemen Landhause, etwa eine halbe Meile von hier, untergebracht. Ich werde hier noch vier Wochen verweilen müssen, da noch viele zu meiner Ausrüstung nöthigen Gegenstände von Malta verschrieben worden sind. Die Zeit meines Aufenthalts hier ist jedoch keineswegs verloren, sondern wird auf die beste Art zum Studium des Arabischen und zu Uebungen im Reiten und Schießen u. s. f. verwendet. Auch lerne ich Bälge von vierfüßigen Thieren und Vögeln präpariren, um auch der Thierkunde von einigem Nutzen sein zu können. Die Instrumente sind alle glücklich angekommen, nicht die geringste Kleinigkeit ist unterwegs zerbrochen. Meine Gesundheit sowie die meiner Leute ist vortrefflich, ebenso die Zuversicht und der Muth, mit denen wir der Zukunft entgegensehen. Gott, der uns bis jetzt beschützt, wird schon weiter helfen!"

Während seines Aufenthaltes zu Tripoli stellte Vogel schon eine Anzahl magnetischer, meteorologischer und astronomischer Beobachtungen an, um vor allen seine beiden Gefährten so in dem Gebrauch der Instrumente zu üben, daß er sie ihnen selbständig überlassen konnte. Um die Güte und Tauglichkeit seiner Instrumente, namentlich des

Chronometers und des Aneroid=Barometers zu prüfen, machte er einen kleinen Ausflug nach Lebda und Insalata, wobei sich das erstere trefflich, das letztere nur mangelhaft bewährte.

Für die Fortsetzung seiner Reise war es ein günstiger Umstand, daß Vogel hier mit einem Bruder des Sultans von Bornu, Hadj Aksen, zusammentraf und näher mit ihm befreundet wurde. Derselbe zeichnete sich durch eine hervorragende Bildung aus, war sogar der arabischen Sprache mächtig und soeben auf der Rückkehr von seiner dritten Wallfahrt nach Mekka begriffen. Vogel begrüßte außerdem in ihm einen frühern Reisegefährten Clapperton's. Die Vereinigung aller dieser günstigen Umstände hatte einen lebhaften Gedankenaustausch zwischen Beiden zur natürlichen Folge und so sprach Vogel mit ihm auch von dem Vorsatze seines Landsmannes Barth, Timbuktu zu besuchen, wogegen jedoch Hadj Aksen ernstliche Besorgnisse über dessen Schicksal äußerte, denn Sakkatu und Timbuktu, sagte er, seien sowohl der Sitz des Auswurfs von ganz Marokko als auch der allerfanatischsten Araber. Selbst dem Vorschlage, Barth nach Kano nachzureisen, stimmte er nicht bei, denn auch dort sei das Klima so ungesund, daß der Ort im Sommer selbst von den Arabern verlassen werde. Einen Courier nach Kano

nachzuschicken sei jetzt auch unmöglich, da wegen des Krieges, den einige Beduinenstämme mit einander führen, alle Verbindung zwischen Kano und Mursuk abgebrochen und aufgehoben sei. Es blieb also unserm Vogel nur die Aussicht, in Kuka Barths Rückkehr von Timbuktu abzuwarten, und im Fall von dessen Ausbleiben die Rückreise auf einem andern Wege z. B. über Zanzibar zu vollenden. Doch auch letzteres hielt der Bruder des Scheiks, Hadj Aksen, für sehr schwierig, weil man durch das Land von Ungläubigen müsse, die keine Kleider trügen, keine Sprache sprächen und mit denen man nicht verkehren könne. Seine genaue Kenntniß des Landes erstreckte sich bis nach Darfur und so konnte Vogel den Vorschlag Aksen's, sich dessen Karawane anzuschließen und in Gemeinschaft mit ihm nach Kuka zu reisen, nur willkommen heißen.

Vogels Abreise von Tripoli verzögerte sich indessen noch um mehrere Wochen, indem viele zu seiner Ausrüstung noch benöthigten Gegenstände, von Malta verschrieben, noch auf sich warten ließen. Unter andern hatte der Consul Herman einige Geschenke für den Sultan von Bornu bestimmt, namentlich Helm, Küraß und Schwert, wie sie die englische Kavallerie trägt, desgleichen eine goldene Repetiruhr, — alles Dinge, die, wie er wohl wußte, diesem Fürsten ein ungemeines Vergnügen machen

und unserm Reisenden dessen Wohlwollen und Schutz für immer sichern würden. Schuldete man doch diesem muhamedanischen Herrscher schon Dank für die zuvorkommende Gastfreundschaft, die er Barth und dem armen Overweg erzeigt hatte. Auch erwartete derselbe solche Gegengeschenke für den Elephantenzahn und den Giraffenschwanz, die er als Beweis seiner Hochachtung der Königin von England zugeschickt hatte, freilich durch einen schwarzen Sclaven, den allerdümmsten Teufel seines Reiches, der unfähig war, auch über das Allergeringste Auskunft zu geben.

Die Verzögerung der Abreise nach dem Innern war insofern unangenehm, als die heiße Jahreszeit immer mehr heranrückte, doch war andererseits die große Eile bei Barths Abwesenheit von Kuka nicht mehr so dringend; indeß am 25. Juli konnte Vogel an seinen Vater schreiben: „Ich werde heute von Tripoli nach dem Innern abreisen. Nun, so lange ich in Afrika bin, erfreute ich mich stets der besten Gesundheit und die Hitze (24° im Schatten) hat mich keineswegs sehr angegriffen. Man hat mich hier mit Allem, was für eine drei- bis vierjährige Expedition nöthig war, ausgerüstet. Mein Gepäck wird von 34 Kameelen getragen und meine Begleitung besteht aus 15 Arabern, 2 schwarzen Bedienten, einem Koch von Malta, meinen beiden

Sappeurs. Auch begleitet mich Herr Warington, der Sohn des früheren englischen Consuls, bis nach Murzuk. Ich habe in ihm einen treuen Freund gefunden, der nur, um meine Sorgen und Mühen etwas zu erleichtern, in der heißen Jahreszeit 140 Meilen mit mir geht. Mit Geldmitteln bin ich reichlich versehen und kann außerdem, was ich noch sonst brauche, durch Wechsel auf die englischen Consuln in Tripoli und Murzuk aufnehmen."

Mit welchen Hoffnungen konnte sich nun unser Reisender auf den Weg machen unter dem Schutze Hadj Aksen's und unter der Führung Frederik Warington's, der von den Arabern fast wie der Pascha geachtet und geehrt wird. Der erstere hatte in seinem Gefolge einen Sclaven, geraubt aus den Ländern im Süden des Tsadsee. Dieser schloß sich unserm Reisenden mit großer Ergebenheit an und Vogel suchte ihn in seine Dienste zu nehmen, hoffend, daß er ihm als Dolmetscher von großem Nutzen sein werde. „Wenn seine Landsleute alle so sind wie er," schreibt Vogel, „so habe ich von den Wilden nichts zu fürchten; er ist ungemein gutmüthig und mir sehr ergeben — eine Schnur blauer Perlen hat vorzüglich das Band unserer Freundschaft geknüpft." Leider mußte Vogel einen andern Begleiter, den Sappeur Swenney, nach England zurücksenden, da der Arzt in Tripoli, wo sich bereits die

ersten Symptome einer Krankheit zeigten, versicherte, daß, wenn er auf die Weiterreise bestände, er Murzuk nicht lebendig erreichen werde. Doch hatte der Consul bereits um einen Ersatzmann für ihn nach Malta geschrieben.

Zweites Kapitel.

Reise von Tripoli nach Murzuk vom 14. Juni bis 5. August 1853. — Ein Unfall Vogel's. — Das Tarhona-Gebirge. — Beniolid. — Das Thal von Sofedjin und Semsem. — Bondjem. — Sokna. — Die schwarzen Berge. — Sebha.

Schon war die Karawane unter der Anführung des jungen Warington nach Beniolid vorausgegangen, als Vogel das Unglück hatte, von Ainsara heimkehrend, mit dem Pferde zu stürzen und sich am linken Fuß so sehr zu verletzen, daß er einige Tage das Bett hüten mußte; doch der Sorgfalt des Arztes und der aufmerksamen Pflege im Hause des Consuls gelang es bald, ihn wieder herzustellen, so daß er am Nachmittag des 28. Juli endlich Tripoli verlassen und, begleitet vom Viceconsul Reade, der vorausgezogenen Karawane nach Beniolid nacheilen konnte.

Die Reise Vogels ging auf dem gewöhnlichen Karawanenwege in östlicher Richtung über Sokna, derselben Straße, auf welcher schon Ritchie und Lyon im Jahre 1818 und Denham mit seinen Gefährten im Jahre 1822 nach Murzuk gereist waren, während Richardson mit seiner Gesellschaft eine mehr westliche Straße über Mizda und die Hammada eingeschlagen hatten. Jene Straße wird gewöhnlich im März durchwandert, unsere Reisenden aber legten sie während der wärmsten Sommerzeit zurück und die Hitze war daher sehr drückend; das Thermometer zeigte im Schatten 27—30°, in der Sonne 36°, ja im Sande stieg die Hitze bis auf 48°. Vor Allem machte sich der Mangel an gutem Wasser fühlbar und selbst das schlechte mußte man mehr als fünf Tage hinter einander in Schläuchen aufbewahren. „Wasser trinken," schreibt Vogel, „das fünf Tage in einem ledernen Schlauch gewesen ist, kann nur der recht würdigen, der es gekostet hat."

Dabei ließ es dennoch Vogel nicht an genauen Beobachtungen fehlen, die er mit Hülfe seiner guten Instrumente anstellte. Bis nach Murzuk nahm er mehr als zwanzig Orte nach ihren Längen- und Breitengraden auf mit einer Genauigkeit, in der er alle seine Vorgänger übertrifft.

Sowie man die Gärten von Tripoli verläßt, tritt man schon in die Wüste ein, deren Ebene sich bis an den Fuß des Tarhona-Gebirges (Vogel nennt es Taghona) erstreckt und dessen aller Vegetation baare Höhe mit vielen großen Steinen überſäet ist, aus deren Mitte hin und wieder römische Ruinen hervorragen. Erst an dem etwas grün bewachsenen Abhange nach Süden findet sich fließendes Wasser. Der Tarhona ist der tausend Fuß hohe Rand des Hochlandes, das sich immer mehr erhebt, bis man nach einem Wege von 15 Meilen bis auf 920' in das Thal von Beniolid hinabsteigt, das sich von West nach Ost etwas über zwei Meilen erstreckt. Dasselbe wird von etwa 5000 Arabern vom Stamme der Urfella's bewohnt, die gegen 12,000 Kameele besitzen sollen. Die Thalränder sind mit zahlreichen Dörfern bedeckt und der Boden des Thales mit Wäldern von Palmen und Oelbäumen, die von 27 Brunnen bewässert werden. In der Mitte des Thals liegt ein türkisches Kastell.

Vom Thal von Beniolid führt der weitere Weg wieder zur Hochfläche und gelangt man nach sechs Meilen in das längere Thal von Sofedjin an einer Stelle, wo dasselbe ein 400' hoher tafelförmiger Berg abschließt, während Richardson und seine deutschen Gefährten es mehr in seinem westlichen Theile bei Mizda berührten.

Dieſes lange Thal, der fruchtbarſte, beſonders an Feigen, Gerſte und Waizen reiche Diſtrikt der Regentſchaft Tripoli, der in ſeinen verſchiedenen Theilen eigene arabiſche Namen führt, als Tin (Feige), Baſin (Kuchen oder Pudding) und Waſchin (ein Teig von Datteln), erſtreckt ſich weit nach Weſten bis nach Simtam am Djebeljefrem und wird im Norden von niedrigen Sandhügeln und im Süden von einem Höhenzuge von 400' hohen Kalkbergen begrenzt, welche letzteren es von dem ſteinigen Parallel-Thale von Semſem trennen. Etwa noch ſieben Meilen entfernt von dieſen Kalkbergen, maleriſch von grünenden kleinen Gärten umgeben, liegt der kleine Ort Bondjem mit 120 Einwohnern und einem Kaſtell. Derſelbe gehört bereits zur Provinz Fezzan und ward erſt 1843 von Muhamed Paſcha gegründet, zur Ausrottung von Räubern, die in einer alten benachbarten Burg hauſten, und hatte der Paſcha allen Leuten, die ſich dort anſiedeln wollten, Steuerfreiheit verſprochen. Es iſt bemerkenswerth, ſowohl für den Reiſenden als für den Naturforſcher, daß bis zu dieſem Punkte unter 31° nörd. Br. die Verbreitung der Flöhe reicht; auch Barth und Vogel haben auf ihren Forſchungsreiſen im Innern Afrika's nur in Kuka dieſe heimiſchen Plagegeiſter wiedergefunden. Fliegen reichen jedoch noch etwas ſüdlicher und werden dem Reiſenden

fast noch lästiger als die Flöhe, da sie den Menschen gleichsam überfallen. „Schaaren dieser Fliegen," erzählt Vogel, „begleiteten uns von hier aus; während des Marsches saßen sie auf und unter den Kameelen und am Abend erfüllten sie die Zelte; die meisten starben, bevor wir Sokna erreichten. Sonderbar war es, daß von diesem letztgenannten Platze, der auch reichlich mit Stubenfliegen gesegnet ist, keine einzige mitging, gleichsam als ob sie wußten, daß ein Marsch über die Schwarzen Berge und die darauf folgende Wüste zu viel für ihre schwachen Kräfte sei." Hinter Bondjem durchzog unser Reisender wieder eine steinige Wüste, die sich bis zu der von Bergen ringsum eingeschlossenen Stadt Sokna unter 29° nörd. Br. erstreckt, deren Umgebung bereits zum Gebiet der sogenannten Schwarzen Berge gezählt wird. Die Stadt selbst verfehlt nicht einen durchaus angenehmen Eindruck auf den Reisenden zu machen, indem dieselbe wohlgebaut ist und die dort herrschende Reinlichkeit auf einen gewissen Wohlstand der 2500 Einwohner schließen läßt. Eine große Zahl von Quellen, deren Wasser nach Vogels Messung eine Wärme von 25½° R. hat, versorgen die Stadt und die dieselbe umgebenden Gärten mit hinlänglichem Wasser und gestatten eine reich lohnende Pflege des Dattelbaumes und aller möglichen Obstarten. Sokna im Rücken

erreichte unser Reisender bald die unheimlichen schon von Oudney beschriebenen Soudah oder die Schwarzen Berge. Ihren Namen haben sie von der dunkeln Farbe des Gesteins, eines mit Eisen gemischten Sandsteins, so daß sie namentlich bei Sonnenschein stark in's Bläuliche schillern und wird das Pittoreske derselben noch vermehrt durch bisweilen mitten im Schwarz sich abhebende große kreisrunde Flecken von gelb und braun, was den finstern eigenthümlichen Charakter derselben noch steigert. Der Höhenzug ist etwa fünf Meilen breit, der dann in eine Hochebene abfällt, welche eine vollkommen ebene, thier-, pflanzen- und wasserlose Wüste bis nach Om-el-Abeed bildet. Die Karawane passirte letztere in Nachtmärschen, da die große Tageshitze Menschen und Thiere zu sehr angriff. Hatte man schon bei Sokna die ersten Salzlachen bemerkt, so war von nun an der ganze Boden bis Murzuk mit einer Salzkruste überzogen. Sebha, ein früher sehr bedeutender Ort, ist jetzt ganz verfallen und von seinen 4000 Einwohnern sind kaum 400 noch übrig. Von hier erstreckt sich die Hochfläche, auf welcher Murzuk liegt, die bis Rhodoa eine ebene Wüste von feinem Sande ist, in denen nur westlich vier tafelförmige Berge aus dem Thal von Shergi dem Auge auffallen.

Drittes Kapitel.

Murzuk. — Pflanzenwelt in Fezzan. — Volksmenge Murzuks. — Die Scorpione. — Die Dattelpalme. — Die Bewohner Fezzan's. — Reise nach den Natronseen. — Ederi.

Am 5. August erblickte die Karawane nach einem vierzigtägigen Wüstenmarsch von der Höhe der das flache Thal „Hofra" umgebenden Sanddünen die im tropischen Sonnenschein hellglitzernden Mauern von Murzuk.

Murzuk, die jetzige Hauptstadt des Paschaliks, liegt etwa hundert Meilen südlich von Tripoli unter 25° 54 nörd. Br. nach Capitain Lyon's Bestimmung, mitten zwischen dicht mit Dattelpalmen bepflanzten Sanddünen. Sie bildet ein ziemlich rechtwinkeliges Viereck von ungefähr einer Stunde Umfang. Lehmmauern umgeben sie und nur drei Thore gestatten den Eingang zu ihr, von denen das östliche allein belasteten Kameelen den Durchgang gestattet, so daß also alle Karawanen gezwungen sind, durch dieses eine Thor ein- und auszuziehen. Die große breite Hauptstraße, die der Stadt einen heitern hellen Charakter verleiht, erstreckt sich, wie in allen Städten des Sudans,

von Osten nach Westen und verbindet die gleichnamigen Thore derselben. An ihr liegen die Hauptgebäude, wie der Bazar, die Wohnung des englischen Consuls Herrn Gagliuffi, der Palast des Scheichs, das neue Wachthaus, gerade dem Consulargebäude gegenüber, mit einer auf sechs Säulen ruhenden Vorhalle, und eine Kaserne für 2000 Mann. Für gewöhnlich wird letztere nur von 400 Mann bewohnt, deren Verpflegung, verglichen mit der Nahrung der Bevölkerung, fast üppig genannt werden könnte, und doch ist der Abscheu der Bewohner vor dem Militairdienst so groß, daß sie lieber verhungern, als sich anwerben lassen.

Die Zahl der Einwohner wird von Barth auf 2800 geschätzt, welche Zahl jedoch für den Umfang der Stadt wohl zu niedrig gegriffen ist. Als Knotenpunkt der wichtigsten Karawanenstraßen bietet Murzuk eine wahrhafte Musterkarte der verschiedensten Völkerstämme Central-Afrika's dar, indem man in den Straßen desselben neben dem ursprünglichen Bewohner Murzuks dem schwarzen Fezzaner, Arabern und Mauren, dem hellfarbigeren Fellata, dem cultivirteren Bornaui, dem plattnasigen Bahirmi und selbst sogar einzelnen Tibbu's begegnet, die theils ihren Wohnsitz dort haben oder zeitweilig sich daselbst aufhalten.

Da Vogel sich mit seinen Reisegefährten der Stadt von Norden her näherte, der Seite, von der sie den wenigst günstigen Eindruck macht, waren sie gezwungen, die ganze Nord- und Westseite der Stadt bis zum östlichen Thor zu umziehen, zum Theil längs einer Lake faulenden Salzwassers, deren aufsteigende Dünste die Luft ringsum die Stadt verpestet, und welche vor Allem die Ursache des dort der Gesundheit so nachtheiligen Klima's sind, obgleich in der Gegenwart vorzüglich durch die rastlosen Bemühungen des britischen Consuls Herrn Gagliuffi vieles schon besser geworden ist. Die eigenthümliche Lage Murzuks, mitten in einer Senkung von Sanddünen und von Palmen umgeben, hält jeden erfrischenden Luftzug ab und steigert die Hitze oft bis zur Unerträglichkeit. Eine regelmäßige Regenzeit, sagt Vogel, existirt in Murzuk nicht, sondern im Winter und Frühling, seltener im Herbst, fallen leichte Regenschauer. Die Einwohner sind aber so sehr an das trockne Klima gewöhnt, ihre ganzen Einrichtungen sind demselben so angepaßt, daß ein starker Regen als ein Unglück angesehen wird, indem derselbe alle Häuser verwüstet, die von an der Luft getrocknetem Lehm gebaut sind und alle Dattelpalmen tödtet, indem er die großen Massen von Salz auflöst, die der Boden in sich schließt. Die vorherrschenden Winde kommen aus Süd und Ost,

aber die stärksten gewöhnlich aus Westen und Nordwesten. Einige Male strichen Wirbelwinde durch die Stadt, ähnlich denen, welche Vogel in der Wüste beobachtet hatte; sie kamen aus dem Osten. Das Thermometer fiel im December und in der ersten Hälfte des Januar auf 4½°; ja zuweilen soll sich des Nachts Eis bilden. In der Wüste war das Thermometer während der Tageshitze mehrmals bis 48° gestiegen.

In Murzuk fand Vogel gleich seinen Vorgängern Barth und Overweg bei dem englischen Consul Herrn Gagliuffi den gastfreundlichsten Empfang und eine behagliche Wohnung in dem dem geschmackvollen auf sechs Säulen ruhenden Wachthause gegenüber gelegenen Consulatsgebäude, von dessen Platte aus er einen Ueberblick über den Bazar, ein großes mit offenen Hallen umgebenes Haus und einen Theil der Stadt genoß.

Die Gewerbsthätigkeit der Bevölkerung ist unbedeutend und der Handel, dessen jährlichen Betrag Vogel auf 150,000 Thaler schätzt, beschränkt sich besonders auf den Verkehr zwischen Sudan und dem Küstenlande, welcher durch Karawanen auf den bekannten Wegen vermittelt wird. Ein Hauptartikel desselben ist das Salz, der einzige Reichthum des Landes, denn ganz Fezzan ist eine einzige Salzgrube. Nächst diesem liefern die fünf Seen im Norden der Stadt

jährlich gegen 7000 Centner Natron. Der Handel mit Senna, das aus den südlicheren Gegenden kommt, liegt jetzt ganz darnieder. Dagegen wird viel Zink nach Bornu geführt, für etwa 4000 Thaler, der Centner für 20 Thaler. In Bornu werden daraus schwere Arm- und Beinspangen verfertigt, die den Frauen daselbst als Schmuck dienen. Auch Bernstein geht für etwa 2000 Thaler nach dem Sudan.

Der Sclavenmarkt ist zum Glück in Abnahme und dennoch beträgt er sieben Achtel des ganzen Handels. Den größten Theil der Sclaven liefert Bornu und der Sudan. Von dem Stamm der Fellata's sah Vogel nur drei Mädchen von etwa vierzehn Jahren, welche ihm durch ihre tiefe Schwermuth auffielen. Als er zu ihnen herantrat, baten sie, er möchte sie doch kaufen, und als er das abschlug, frugen sie, ob er sie nicht leiden könne. Als er ihnen nun sagte, nein, seine Religion verbiete ihm, Sclaven zu kaufen, bemerkten sie, diese müsse doch viel besser sein, als der Islam.

Obwohl es in Vogels Absicht lag, sobald als möglich nach Kuka aufzubrechen, so wurde sein Aufenthalt in Murzuk dennoch bis zum 15. October verzögert, indem sein Gefährte Hadj Aksen erklärte, hier erst noch das große Beiramsfest abwarten zu müssen, eines der größten

Feste der Muhamedaner, zu welchem sie sich durch anhaltendes Fasten vorbereiten, und allerdings würde sich mit den Anstrengungen der Reise das Fasten nur schlecht vereinen lassen. Ohne denselben aber wollte Vogel mit seiner kleinen Karawane die gefährliche Reise durch die Wüste nicht wagen. Er wandte daher die ihm nun gegebene Muße dazu an, die von ihm auf der Reise gesammelten Materialien zu ordnen und seine Sammlungen und Berichte nach Europa abzusenden. Von Murzuk aus schrieb er am 12. August an seine Mutter: „Ich habe gerade noch Zeit, Dir in aller Kürze mitzutheilen, daß ich am 5. d. M. wohlbehalten in Murzuk eingetroffen bin. Von den Folgen meines Sturzes in Tripoli bin ich vollkommen wieder hergestellt und auch sonst trotz der beschwerlichen Wüstenreise mitten im Sommer im besten Wohlsein. Achtunddreißig Tage waren wir unterwegs und während dieser Zeit dreimal fünf Tage lang ohne frisches Wasser, in fünfzehn Tagen trafen wir nur drei Brunnen, und was es heißt, Wasser trinken, das fünf Tage in einem ledernen Schlauch gewesen, weiß nur der zu würdigen, der es gekostet hat! Als ich hier in Murzuk ankam, brachen wir alle in einen Ruf der Freude aus, daß wir durch das Wasser, das wir tranken, hindurch bis auf den Boden des Gefäßes sehen konnten, ein Vergnügen, das wir nicht

gehabt, seit wir Tripoli verließen. Ueberall wurde ich auf's Beste aufgenommen, schon wegen meines Freundes Warington, der bei allen Arabern in hohem Ansehen steht. Hier in Murzuk wohne ich ganz bequem und angenehm im Consulate; die einzige Plage sind Schwärme von Fliegen und zahlreiche Scorpione. Gestern Abend, wo es sehr warm war, wurden allein auf dem Platze, auf dem wir wohnen, vierundzwanzig Leute von Scorpionen gestochen und ich finde jeden Abend ein oder zwei in meiner Stube. Die Hitze ist hier mäßig, im Zimmer 32°, draußen 36 — in der Sonne am Mittag 46°. Von Abendkühle ist hier nicht die Rede. Das Thermometer sinkt höchstens ein bis zwei Grad. Die Reise hierher habe ich theils zu Pferde, theils auf einem Kameele gemacht. Nach Kuka werde ich zu Pferde reisen, bei Weitem das Angenehmste, besonders da mein Fuß jetzt wieder in Ordnung ist. Gegen Mitte September gedenke ich abzureisen. Ich heiße hier Abd el Wahed d. i. „Sclave des einen Gottes", — meinen eigenen Namen könnte kein Araber verstehen oder merken."

Von den häßlichen Scorpionen sandte Vogel ein Exemplar in einem Fläschchen mit Spiritus mit. Da diese Thiere bei Verfolgung der Fliegen, ihrer Nahrung, äußerst schnell laufen, so ist ihr Einfangen mit einiger

Schwierigkeit verbunden. Ihr schmerzhafter Stich wird allgemein gefürchtet, doch bewähren sich Einreibungen mit Ammoniak als ein vortreffliches Gegenmittel.

Auch die Pflanzenwelt der Umgebung von Murzuk, obgleich in dem dürren Lande nicht reich zu nennen, erregte des Reisenden Aufmerksamkeit. Man baut wenig Weizen und Gerste, dagegen bieten Ghossub und Gafuli die Hauptnahrung der Bewohner. Von Beiden sendete Vogel Saamen ein, um die Verwirrung zu lösen, welche in Hinsicht auf die botanische Bestimmung des Ghossub noch besteht. Nach ihm kommt der Gafuli dem türkischen Weizen oder Mais (Zea Mais) ziemlich nahe. Unter den wenigen Bäumen ist der Kurno der schönste, nach Vogels Meinung eine Kornusart, verwandt unserer Kornel-Kirsche und unserm Hornstrauch. Den Hauptschmuck der Gärten bildet unsere Sonnenblume (Helianthus annuus), die jedoch hier sich bis 9′ erhebt. Ihr Saamen dient wie auch hin und wieder bei uns zur Oelbereitung. Einen andern heimischen Bekannten hatte Barth schon in den Tarhonabergen gefunden, nämlich die Tulipa sylvestris. Eine andere unserm Weißdorn ähnliche Pflanze fand Vogel, mit deren Rinde die Araber Leder gerben und roth färben, während sie aus der Kohle des Holzes heimlich

Pulver fabriciren, welches von den dortigen Machthabern, den Türken, streng verboten ist.

Aber die wichtigste aller Nutzpflanzen ist für ganz Murzuk und Fezzan die Dattelpalme (Phoenix dactylifera), von der Vogel siebenunddreißig verschiedene Arten aufführt, deren Unterscheidungsmerkmale jedoch nur in den Früchten beruhen, denn ohne dieselben vermag sie selbst der einheimische Araber nicht zu unterscheiden. Diese Früchte wechseln in Größe und Farbe ab, sind bald kirschroth, bald dunkelgrün, braun, fleischfarben, gelb und weißlich, mitunter lebhaft glänzend, zuweilen matt. Sie sind das Hauptnahrungsmittel der Bewohner von Fezzan, doch wirken sie sehr erhitzend, weshalb man sie nicht gern den Leuten auf der Reise giebt, indem dieselben zu viel darnach trinken müssen. Am besten und wohlschmeckendsten sind sie mit Gerstenmehl, Zumita, zu einem Teig geknetet. Wenn man die innersten Blätter, das Herz, aus der Palme herausschneidet, so sammelt sich in der Höhle ein trüber süßlicher Saft (Lagbi), der recht erfrischend und sanft abführend wirkt. In wenigen Stunden geht derselbe in Gährung über, wird sauer und ist dann stark berauschend. Aus den reifen Früchten wird Syrup gemacht, der vorzüglich dazu dient, Lederschläuche öldicht zu machen, und ein Branntwein „Arogi“ gebrannt. Wie die

Menschen, so nähren sich auch die Hausthiere hier von Datteln und sogar die Steine derselben werden eingeweicht und in dieser Form dem Vieh als Nahrung gegeben.

Doch nicht nur durch ihre Früchte, sondern auch durch ihr Holz ist die Dattelpalme von Nutzen, obgleich das Dattelholz ziemlich zähe ist und sich wegen seiner groben Faser nicht in dünne Bretter zersägen läßt. Doch ist jede Thür, jeder Pfosten aus Dattelholz gemacht; in den Häusern besteht die Decke der Zimmer aus Dattelpalmen, zwischen und über welche Zweige gelegt sind, wie bei uns das Rohr. Die ärmeren Leute wohnen in Hütten, ganz von Palmzweigen zusammen gebaut; Palmzweige liefern das gewöhnliche Feuerholz und der Bast, welcher die jungen Zweige einhüllt, giebt sehr gute Stricke. Junge Dattelpalmen bilden ein nicht zu durchdringendes Dickicht, indem die Blätter hart und spitz sind und der niedrige Stamm zahllose Zweige nach allen Richtungen hin ausstreckt. Alljährlich bringt die Palme einen neuen Kreis Blätter hervor. Der unterste Kreis stirbt ab, wird aber nicht abgeworfen, sondern bleibt verdorrt stehen; an wenig bewohnten Orten, wo diese Zweige nicht für häusliche Zwecke gesammelt werden, ist dann der ganze Stamm in dieselben eingehüllt, was einen ganz ungemein wilden Anblick bietet. Die Höhe der ausgewachsenen Dattelpalmen wechselt von 40—

70′ und oft werden sie bis hundert Jahre alt. Der Ertrag, den die Palmen bringen, ist im Verhältniß gering; hundert große Bäume geben im Durchschnitt 40 Centner Datteln zum Werth von etwa 8½ Thaler, während sie in Tripoli den vierfachen Werth haben. In den Sand vergraben, halten sich die Datteln etwa gegen zwei Jahr, dann aber werden sie bald von den Würmern angegriffen.

Von den Obstbäumen und Südfrüchten Europa's gedeihen die meisten noch um Tripoli. Viele derselben aber verschwinden südlich von dem Ghurian, besonders der Oelbaum, Wein und einzelne Apfelbäume kommen noch unweit Murzuk vor, die Baumwolle aber zählt schon zu den seltenern Erscheinungen.

Eine wichtige Pflanze ist für die Bewohner Murzuk's als Schutzmittel gegen Augenübel der Harmel (Peganum Harmala), eine Pflanze, ähnlich unserer Gartenraute. Das Safsfah oder der Steinklee (Melilotus) wird wie das Korn in Gärten gezogen und dient besonders als Futter für das Vieh. Letzterem fehlt es überhaupt sehr an Nahrung, daher Ziegen und Schaafe wenig vorhanden sind und Milch für unsere Reisenden ein theurer Genuß war und solche Tage zum Festtag machte. Eine andere wichtige Pflanze ist die Koloquinte, deren große Samenkapseln von den Tibbo, wie bei uns zuweilen die

Kürbißbeeren gern gegessen, während die Früchte selbst gegen mancherlei Beschwerden gebraucht werden. Bei Tripoli ist auch der Ricinus communis so häufig, daß das Oel desselben ausgeführt werden könnte, wollte man sich die Mühe nehmen, den Samen auszupressen.

Die Bewohner Fezzans waren ursprünglich die Neger, die aber jetzt nebst ihrer Sprache völlig verschwunden sind. Die Berber drangen von Westen in das Land, die Araber von Osten. Beide sind jedoch der Herrschaft der Türken unterworfen, so gering auch die Anzahl der letzteren hier ist. Die Berber der Wüste nennt man hier Hogar d. i. „die in die Wüste Geflüchteten.“ Sie bewohnen runde Hütten aus Buschwerk und Gras mit kegelförmigen Dächern, wodurch sie sich von den Asgar, das heißt den Wanderhirten unterscheiden. Diese Letzteren bilden die Kriegerkaste und zeigen die unveränderten Merkmale der Berbernation. Die Frauen sind mehr oder minder kupferfarbig. Ihre glänzend schwarzen Haare sind bei einigen schlicht und lang, bei andern dagegen erinnern sie durch die Locken an die Neger. Ebenso ist die Nase bei manchen breit, bei andern von schön ägyptischer Form. Der lange Speer, ein breites grades Schwert und ein Dolch bezeichnen den freien Tuarik. Diese sind gemessen, ernst und zurückhaltend. Sie haben zwar Schriftzeichen,

dem alten Punischen ähnlich, doch kommen diese nur auf Inschriften an Felsenwänden vor, denn Bücher sind in dieser deshalb sehr unentwickelten Sprache fast keine vorhanden. Die Asgar begnügen sich meistens nur mit einer Frau, die gewöhnlich gut und mit Achtung behandelt, jedoch eifersüchtig eingesperrt wird. Ihren Unterhalt beziehen die Asgar meistens aus dem Tribut, den sie von den durchziehenden Karawanen fordern, und den sie größtentheils zur Anschaffung reicher Festkleider verwenden. Den täglichen Unterhalt müssen die Imrhad herbeischaffen, die Leibeigenen jener Asgar, welche schon durch ihr negerartiges Aeußere ihre verschiedene Abkunft, wahrscheinlich durch Vermischung mit Berbern und den Rest der Negerbevölkerung bezeugen. Nicht nur körperlich, sondern auch geistig stehen sie den Asgar nach, welchen sie oft zum Gegenstand des Spottes dienen. So erzählen sie z. B. von einem Imrha, der mit seinem beladenen todtmatten Esel an einen steilen Gebirgspaß kam. Aus Mitleid nahm er dem Thiere die Last ab und lud sie auf seine eigenen Schultern, setzte sich schließlich jedoch selbst auf den Rücken des Thieres.

Um die Zeit zweckmäßig zu benutzen, welcher sein hoher Reisegefährte zur Feier des Beiramfestes bedurfte, unternahm Vogel im Anfange des Monats September eine

Reise nach den Natronseen, welche im Westen von Murzuk liegen. Diese berühmten Seen liegen etwa in der Mitte zwischen dem aus Barths Reise bekannten Brunnen el Hassi und Murzuk am Südrande der Hammada. Das ganze Land ist hier vorherrschend wüst (R'amle genannt). Diese Wüste, wo keine einzige Quadratelle ebenen Bodens ist, besteht in einem Labyrinth von Hügeln, Thälern und Abgründen. Oudney und Clapperton haben die Seen nicht gesehen und sagen von ihnen, sie seien in unzugänglichen Sandbergen eingeschlossen. Vogel aber ließ sich trotz aller Warnungen nicht abschrecken, sondern suchte sie auf und bestimmte deren Lage durch trigonometrische Messungen. Nur zwei derselben, den Trona-See und Om el Hassan, bestimmte er nicht selbst, verbürgt sich aber für die von ihm angegebene Lage. Die Erreichung der abgelegenen Seen war auch für unsern Vogel in dieser Gegend, wo Alles Flugsand ist, in dem das Kameel bis zum Bauche einsinkt, höchst beschwerlich. Mit fünf dazu erforderlichen Kameelen legte man in achtzehn Stunden nur zwei Meilen zurück. Die Seen nennen die Bewohner unergründlich; Vogel aber fand deren Tiefe 18' in Mittel, die größte Tiefe bei 24'. Zwischen den Seen erstrecken sich von West- nach Ost die Wadi's Cherbi, Schergi und Schiatti, welche von schroffen Felsen weichen Sandsteins, der hin und wie-

der von Eisen schwarz und rothbraun gefärbt ist, begrenzt werden. Bei der hier herrschenden Dürftigkeit der Pflanzenwelt nehmen die oft sonderbaren Formen und Tinten dieser Felsen in der öden Sandfläche besonders die Aufmerksamkeit des Reisenden in Anspruch und die Einstürze der verwitterten Massen vermehren von Jahr zu Jahr durch ihre Trümmer die Wildheit der Gegend. Aber auch wirkliche Trümmer menschlicher Bauwerke finden sich hier, unter diesen ein Denkmal der Römer, ein Zeichen ihres weiten Eindringens in Afrika. Die verschiedenen Gräber, auf die das Auge des Reisenden in dieser Gegend stößt, rühren, wie man sagt, von den „Heiden" her und sind unstreitig verschieden von den flachen Gruben, in welche die Türken und Araber ihre Todten einzuscharren pflegen. Weit ähnlicher sind sie hierin den tiefen Gruben der Tibbo's. Daher ist Vogel geneigter, ihre Entstehung den älteren Bewohnern Fezzan's zuzuschreiben. Dasselbe gilt auch von den alten Schlössern, die mit ihren 20' hohen Mauern und an den Ecken mit Thürmen einen quadratischen Raum umschließen. Auch diese rühren wahrscheinlich aus den Zeiten der Ureinwohner her. Zu den wenigen Pflanzen dieser dürftigen Gegend bemerkte Vogel nur die Gummiakazie (Acatia nilotica), welche hier und da ihre zähen Wurzeln an das kahle Gestein anklammert und ihre

stachlichen Zweige der glühenden Sonne entgegen streckt. In der Trockniß ruht sie meistens lange, und nur wenn ein Regenschauer sie erquickt, entfaltet sie rasch ihre zarten Blätter und lockt mit ihren duftenden Blüthenbüscheln einige genügsame Insekten herbei. Wie diese Pflanze, so verharren die meisten Gewächse der Wüste während des Sommers in einem Zustande des Scheintodes. Aus den Zweigen dieser zierlichen Pflanze gewinnt man den Stoff, welcher zu uns unter dem Namen „arabisches Gummi" gebracht wird. Man findet es selten in der Nähe der Straße, weil es die vorbeiziehenden Araber gierig abnehmen und verzehren. In den abgelegeneren Thälern aber sammeln es die Tuarik, welche es über Murzuk in den Handel bringen.

Außer diesen giebt es nur wenige Baumarten, wie den aus Barths Reise bekannten Ethel- und den Talha-Baum. Ein niedriges Kraut ist der Retem (Vincetoxicum), ein Giftgewächs mit milchichem Saft, sowie eine Art wohlriechenden Beifuß, der Schia (Artemisia odoratissima), welchen die Kameele sehr lieben.

Eben so dürftig ist das Thierleben. Spuren im Sande bezeugen die Gegenwart flüchtiger Antilopen und Schakale lauschen auf die Kameele, welche ihnen erschöpft vielleicht zur Beute fallen, sowie Freund Reinicke, überall

zu Hause, auch hier bisweilen ein Huhn des armen Arabers zu erbeuten Gelegenheit hat. Zuweilen findet man auch die Schaalen von Straußeneiern, doch selten gelingt es den Riesenvogel selbst zu belauschen, wie er die Früchte der Koloquinte zerlegt, um die Körner zu verspeisen. Im Sande marschiren die Ameisen, größer als unsere heimischen, mit großen krebsähnlichen Scheeren, den lichtbraunen Körper mit silberweißen Flecken bedeckt. Von Insekten fand Vogel nur einen Käfer, verwandt unserm Bockkäfer.

Im Süden der Wüste liegt das alte Dscherma, das Garama der Römer, von deren Volke, den alten Garamanten, schon Herodot spricht. Die Ruinen der alten Stadt liegen neben 3—400' hohen steilen Felsen, und die Ueberreste von Thürmen aus Lehm bezeugen den ehemaligen Umfang des alten Garama's. Gegen die Garamanten unternahm kurz vor Christus Zeiten der römische Feldherr Lucius Bellus einen glorreichen Feldzug und die alten Thürme und Gräber in dieser Gegend sollen Zeugnisse sein von der weit ausgedehnten Herrschaft der Römer hierselbst, während Vogel sie, wie schon gesagt, für Bauwerke der alten Fezzaner erklärt, indem sie mit der Bauart der von ihm besuchten Orte Sesam und Zuëla in Fezzan fast übereinkommen.

Von den Natronseen hatte schon Oudney den Man-

drasee besucht und ausführlich beschrieben. Er liegt zwischen einer Gruppe von Dattelpalmen, ist etwa eine Viertelstunde lang, nicht tief, an manchen Stellen sogar trocken. Beim Verdunsten des Wassers crystallisirt das Salz am Grunde des See's, zuweilen bis drei Zoll dick. Man holt jährlich vom Tronasee 4—500 Kameelladungen mit Natron, jede zu etwa 4 Centner. Das Meiste hiervon geht nach Tripoli. Vogel besuchte diesen See und außer diesem noch den Wurmsee (Baar el Bud), den wegen seiner wilden, schwer zugänglichen Lage noch kein Europäer besucht hatte. Die dunkle Farbe seines Wassers macht, daß er tiefer erscheint, als er ist, ja die Bewohner erzählen, er sei unergründlich tief und verschlinge jedes lebende Wesen, das hinein fiele.

Außer den Natronseen besuchte Vogel auch mehrere der oben genannten Thäler im Nordwest von Murzuk, sowie die alte Ortschaft Eberi, deren Trümmer noch jetzt von ihrer früheren politischen Bedeutung zeugen. Durch diese wüsten Gegenden gelangte auch Richardson in Begleitung von Barth und Overweg, nachdem sie die wüste Hammada überstiegen hatten, nach Murzuk. Gegen Westen von hier führt die Straße nach Ghat, welche aber Vogel nicht einschlug, sondern nach Murzuk zurückging, um von dort aus am 11. October 1853 nach seinem fernen Ziele, dem Tsadsee, aufzubrechen.

Viertes Kapitel.

Abreise von Murzuk. — Sturm in der Wüste. — Greuel des Sclavenhandels. — Tigerri. — Thier- und Pflanzenleben in der Wüste. — Das Land der Tibbo. — Audienz beim Häuptling Abr Bakr in Aschenumma. — Salzgewinnung und Handel in Bilma. — Die Wüste von Tintumma. — Der Brunnen Belgahschiferri.

Während Barth und Richardson von Murzuk nach Kano die westlicher gelegene Strecke über Ghat gewählt hatten, theils um das den Europäern bis dahin noch gänzlich unbekannte Reich von Air oder Asben zu erforschen, theils um auf diesem Wege einen Conflict mit einem der räuberischen Stämme der Tuarik, die zur Zeit in grimmiger Fehde gegeneinander entbrannt waren, auszubeugen, folgte Vogel unter dem schützenden Geleit von Hadj Atsens, die Murzuk und Kano direct verbindende Straße über Bilma. Voll frohen Muthes, durchglüht von edlem Forscherdrang, verließ er das gastliche Haus des Herren Gagliuffi. Doch kaum hatte die Karawane die Murzuk umschließenden grü-

nen Sandhügel überschritten, als sie auch in die Oede der Wüste eintraten. So weit das Auge reichte, erblickte es nur ein unbegrenztes, wellenförmiges Sandmeer von röthlicher Farbe. Die Tropensonne hatte vielfach den ausgedörrten Boden bersten gemacht, der fast einem frisch gepflügten Acker mit harten Erdschollen glich, in deren Zwischenräumen schöne Salzkrystalle hingen, von welchen Vogel mehrere Proben heimsandte.

Nur selten berührte die Karawane einige Ortschaften, die stets nur ein ärmliches Aeußere zeigten, von denen einige wohl früher eine vorübergehende größere Bedeutung, wie das von dem Reisenden Denham erwähnte Traghan, gehabt haben mögen. Nach des letztern Angabe soll einstens die Teppichfabrikation in Traghan in solcher Blüthe gestanden haben, daß diese mit den von Constantinopel an Schönheit gewetteifert hätten.

Doch das mit einer Reise durch die Wüste verbundene Ungemach sollte für unsern Reisenden schon in den ersten Tagen noch gesteigert werden durch den plötzlichen Ausbruch eines Wüstensturmes, der über die Karawane hereinbrach. Diese von dichtem Dampf und Nebel begleiteten Orkane, die die Sonne gänzlich verfinstern, sind für den Reisenden gefahrdrohender als die seltenern Gewitterstürme. Mit unheimlichem Zischen und Prasseln in der Luft ver-

kündet sich der Sturm und alsbald fährt der glühende Windstrom mit dumpfem Geräusch schnell über den Boden. Selbst Thiere verrathen ihre bange Empfindung durch Geheul und senken den Kopf zur Erde, die Kameele werfen sich nieder und die Pferde schlagen aus. Der feine Staub, den der Wind mit sich führt, dringt in alle Falten der Kleider, selbst in Kisten und Gepäck. Doch die größte Gefahr, die eine Karawane läuft, ist, daß sie gar zu leicht vom Wege abkommt, ein Schicksal, welches sogar dem ortskundigen Führer unsers Vogels, dem Hadj Aksen widerfuhr — denn als die Windsbraut über sie dahingebraust war und die Elemente anfingen sich wieder zu beruhigen, ward er vermißt. Wie durch ein Wunder hielt die des Führers beraubte Karawane den richtigen Weg inne und erreichte am Abend Gerthrun, (das Gatron Barth's, welches uns Deutschen als die Heimath des treuen Dieners Barth's, des Gatroners, näher gerückt ist).

Theils um sich von den Anstrengungen der Reise zu erholen, theils um auf die Ankunft von Hadj Aksen zu warten, der nach drei Tagen, die er in der Wüste umhergeirrt war, endlich anlangte, nahm man in Gerthrun einen achttägigen Aufenthalt. Hier war es, wo Vogel zuerst einer Sclavenkarawane von Bornu begegnete, die einige Tage nach ihm dort eintraf. Die Zahl der Sclaven mochte

sich auf 4—500 unglückliche Schwarzen belaufen. „Da habe ich“ schreibt Vogel „zuerst gesehen, was Sclaverei und Sclavenhandel ist! Die Tibbo zwingen ihre unglücklichen Gefangenen, meist Mädchen und Kinder unter zwölf Jahren, Lasten von 25 Pfund auf dem Kopfe zu tragen, und in Folge dessen hatten fast alle die Haare gänzlich verloren und war die Kopfhaut ganz zerrieben. Dadurch ersparen die Treiber eine Menge Kameele, deren bei dem ganzen Zuge nur 35 sind. Die Sclaven sind Alle gefesselt mit einem Eisen um den Hals, an welches die rechte Hand mit ledernem Riemen gebunden ist. Bei Tegerri werden sie entfesselt und nur die wenigen Männer bleiben bis Murzuk in Ketten. Alle waren fast ganz nackt oder mit wenigen Lumpen bedeckt, in Murzuk aber müssen die Händler nach einem Gesetze des Paschas jedem Sclaven eine Mütze und ein Hemd geben. Während des langen siebentägigen Marsches durch die Wüste erfahren die armen Unglücklichen oft die grausamste Mißhandlung, von denen sie deutlich Spuren an sich tragen. Bei der Billigkeit der Sclaven in Bornu geht die Gleichgültigkeit gegen das Leben eines Einzelnen in's Unglaubliche. Nach dem Abzuge der Karawane fand ich unter einem Baume ein menschliches Wesen, buchstäblich bis zum Gerippe abgezehrt, in den letzten Zügen den Hungertod sterbend. Ein wenig

Fleischbrühe brachte den Armen wieder zu sich und bald konnte er mehr durch Zeichen als durch Worte erzählen; daß man ihn schon drei Tage ohne Nahrung gelassen, weil er seiner wunden Füße wegen nicht mehr gehen konnte nachdem man vorher vergeblich versucht, ihn durch Stockschläge zu kuriren. Am Abend bewog ich einen Bewohner Gerthruns, den Unglücklichen in sein Haus aufzunehmen, wofür ich ihm eine kleine Summe zu seinem Unterhalte gab. Drei Tage darauf fand ich die Leiche eines Sclaven an der Straße liegen, halb von den Schakals gefressen. Mit einem Bedienten und zwei Arabern machten wir mit unsern Peitschenstielen ein Grab, in welches wir die traurigen Ueberreste legten, bauten darüber einen Steinhügel und sprachen ein arabisches Gebet. So zogen wir weiter durch die Wüste auf einem Pfade, auf dem fast bei jedem Schritte menschliche Gebeine anzeigten, daß es der Weg der Scla, vencarawanen sei."

Nachdem man von Gerthrun aufgebrochen war, erreichte die Karawane nach einem achtmeiligen Marsche Tegerri, eine kleine mit hohen Mauern umgebene Stadt an der Grenze des Gebiets von Fezzan, bekannt jedoch durch seine vortrefflichen Datteln, welche dort in großen Massen eingesammelt und an die Karawanen verkauft werden. Auch sah Vogel hier die erste Dumpalme (Hyphaena the-

baica), welche die Zierde Sudans sind, hier aber bildet das einzige Exemplar nur einen Rest der vielen von Lyon und Denham erwähnten. Sie unterscheidet sich schon von fern durch die gabelförmige Theilung ihres Stammes, ihre schirmähnlichen Fächerblätter und ihre kuglichen Früchte. Die Bewohner dieser Gegend sind die schwarzen Tibbos. Von Tegerri führt der Weg durch eine trostlose Wüste nach der Salz-Oase von Bilma. Der Weg ist von Knochen und Menschengerippen wie gepflastert, aber der gefühllose Araber schreitet darüber hin, ohne sich dabei etwas zu denken. Halb zur Unterhaltung zerschlägt er mit dem Flintenkolben hier einen Schädel, dort ein Scelett und begleitet sein gefühlloses Benehmen mit den empörendsten Bemerkungen: „Das war ein Mädchen! — Dieser war noch jung! Hol der Henker ihre Väter! Es waren ja nur Sclaven!“ — „Jener dort war mein Diener“, äußert der Eine, „vor vier Monaten ließ ich ihn hier zurück!“ — „Geschwind bringe ihn auf den Sclavenmarkt“, erwiedert ein anderer, „damit dir Niemand zuvorkommt!“ Ein widerwärtiges Gelächter der Schaar folgt dem unmenschlichen Witz.

Die Straße südlich von Tegerri führt über mehrere steile Bergzüge und tiefe Thäler, die wohl einige Abwechselung der sonst einförmigen Landschaft gewähren, jedoch die

Beschwerden der Reise auch vergrößern. Die Pflanzenwelt ist sehr arm, in Folge dessen auch das Thierleben, denn kaum eine Heerde Gazellen findet hier Nahrung und Trank. Unter den vielen Käfern bemerkte Vogel den schon von Ehrenberg beschriebenen Strahlenkäfer (Ateuchus sacer), welcher aus dem Kameelmist Kugeln formt, in dieselben seine Eier legt und sie dann fortrollt. So erzählt der Professor Ehrenberg, daß, als er einst auf seiner Reise durch die Wüste Nordafrika's während der Nacht die Wache am Lagerplatze übernommen gehabt hätte, da man einen Ueberfall räuberischer Horden gefürchtet, wo er in der Stille der Nacht ein sonderbares befremdendes Geräusch vernommen habe. In der Sorge, daß vielleicht ein Räuber das Lager beschleiche, allarmirte er das Lager und beim Schein der Laterne bemerkte man die Strahlenkäfer, die unbekümmert um des Menschen Thun und Treiben emsig ihre aus Dung und Sand zusammengeklebten Kugeln vor sich herrollten. Als Symbol der Kraft, welche den Kreislauf des Jahres durch Bewegung der Gestirne bewirkt, war dieser Käfer den alten Aegyptern heilig, da sie bemerkt haben wollten, daß die Bewegung der Kugeln immer von Ost nach West geschehe und wurden Nachbildungen des Käfers als Talisman von den Kriegern getragen. Zur Belebung der Wüste trägt auch das Chata oder Wüsten-

huhn (Pterocles) bei, in Gestalt unsern Rebhühnern ähnlich, dessen hartes und zähes Fleisch jedoch den Europäern wenig mundet. Unähnlich unsern Hühnern kann es besser fliegen als laufen. Unter den wenigen Säugethieren ist der sogenannte wilde Ochse oder die Kuhantilope (Antilope bubalis) zu erwähnen. Größer als ein Hirsch ähnelt er einem schlanken Rinde; neben diesem noch der Wadan (Orix Gazella), eine stämmigere Antilope und der Abu-harb (Antilope leucoryx). In der Nähe des Berges Fadja stellte Vogel mehrere astronomische Beobachtungen an und überzeugte sich auch, daß die Sahara nicht nach der herkömmlichen Annahme eine Tiefebene, vielmehr eine Hochebene von etwa 1300' mittlerer Höhe sei, in der sich sogar in dem östlicheren Tibesti ein Gebirgszug von bedeutenderem Umfange erhebe, eine Annahme, die sich mit den Forschungen des gelehrten Franzosen Freslel in Uebereinstimmung befindet. Nach Mittheilungen, die Richardson von einem Tibbo erhielt, soll Tibesti ein Gebirgsland sein, mit Ausnahme eines langen Thales, in dem die Bevölkerung zerstreut lebt, denn eine wirkliche Stadt giebt es nicht. Die 5000 Tibbo's daselbst, in drei bis vier Gruppen getheilt, bauen das Land und weiden die Heerden der Rinder und Ziegen. Sie selbst wohnen entweder in Hütten oder in Höhlen, welche in die

Berge gegraben sind, — ganz ein Bild der ursprünglichen Lebensweise! Familien abgesondert ohne Mauern, nur von der Abgelegenheit hinter dem Bollwerk der Wüste geschützt. Tibesti liegt östlich vom Karawanenwege nach Bornu und steht nicht gegen Osten, wohl aber gegen Süden mit Wadai in Verbindung. Außer Getreide erzeugt es noch viel Ghasel (Negerhirse?), die Hauptnahrung der Bewohner. Nur wenige Palmen erheben sich hin und wieder, und Feigen werden von Fezzan zugeführt. Am häufigsten findet sich der Tholukh und ein anderer, hier Arrak genannter Baum. Im offenen Lande jagt man den Wadau, die Gazelle und den Strauß mit Hunden. Quellen und Flüsse liefern gutes Wasser in hinreichender Menge zur Bewässerung der Ghasel-, Weizen- und Gerstenfelder. In einigen Jahren fällt der Regen überreichlich, während andere sich durch Trockenheit auszeichnen. Waldströme stürzen beständig von Bergen herab, ja einer soll über einen Raum von zwei Tagereisen fließen. Sind diese Nachrichten richtig, so müßte dieses Land eine der merkwürdigsten Oasen sein, und der Besuch derselben wäre für einen kühnen Reisenden lohnenswerth. Allein der Charakter der Tibestaner wird als so treulos geschildert, daß es gefährlich ist, ihren Versprechungen von Schutz zu trauen.

Da man sich jetzt dem flachen Thal von Yat oder

Djenham Izha des Denham näherte, hatte man den ersten schwierigeren Theil der Wüstenreise nach Kuka glücklich ohne einen größern Unfall zurückgelegt. Doch wenn sich einerseits die Gefahren, welche ihren Grund in der Beschaffenheit des Landes hatten, verringerten, so wurde andrerseits die Karawane von anderen Gefahren bedroht die die Annäherung an menschliche Wohnungen im Gefolge hatte. Gleich einem Feindesland ist die Karawane gezwungen stets auf ihrer Hut vor einem Ueberfall der räuberischen Bewohner dieser Gegenden zu sein. Stets müssen einige beherzte Reiter bereit sein, den Kampf mit dem Feinde aufzunehmen, so bald er sich nur zeigt, und durch Entschlossenheit ihn zum Rückzug zu zwingen. Da jedoch auch sie wieder, die Räuber, Sieger bleiben oder ihnen gelingt, die Wachsamkeit der Karawanen zu täuschen, so pflegt für diesen äußersten Fall jeder Kaufmann, der mit seiner Karawane diese Gegend berührt, ein Pferd mit sich zu führen, welches seine werthvollste Habe und einen kleinen Wasserschlauch trägt und ihm gestattet, sein Heil in der Flucht zu suchen.

Bei der guten Disciplin, die der Führer der Karawane Hadj Aksen aufrecht erhielt, und der steten Wachsamkeit erreichte man unangefochten, nachdem man durch einen engen beschwerlichen Bergpaß von dem Wüstenplateau nach

dem Wadi das Thal herabgestiegen war, das erste Dorf der Tibbo, Anai, einen Ort, der sich unmittelbar an einen wohl hundert Fuß hohen Sandsteinberg anlehnt, auf welchen letztern die Bewohner des Dorfes ihre Habseligkeiten retten, sobald ein Ueberfall ihnen droht. Da der Berg nur sehr schwer zugänglich ist, bildet er eine natürliche Festung, die leicht durch Herabwerfen von Steinen und Speeren, der Hauptwaffe der Tibbo's, zu vertheidigen ist. Nach kurzer Rast brach man wieder auf und bald begrüßte man Aschenumma, gegenwärtig Sitz eines Häuptlings der Tibbo mit Namen Abu Bakr, auch Mai Bakr, da maina überhaupt Häuptling bedeutet.

Vogel konnte nicht umhin, ihm seine Aufwartung zu machen und theilt den Bericht der Audienz in einem Briefe an seine Mutter mit. Er schreibt:

„Aschenumma, Tibbo, den 26. Novbr. 1853.

Ich habe so eben einen Mann aufgetrieben, der mit Depeschen von mir nach Murzuk gehen will, und da kann ich denn nicht umhin, Dir den ersten und einzigen Brief zu schreiben, den je ein Sterblicher von Aschenumma (einer Oase, in der Mitte der großen Wüste Sahara gelegen) empfing. Ich habe eine sehr beschwerliche Reise von Murzuk bis hierher gehabt und funfzehn Tage lang nichts als Sand und Himmel gesehen, auch nicht das kleinste

Hälmchen Gras! Jetzt bin ich, Gott sei Dank, nur noch zwanzig Tage weit vom Tsadsee und dem prächtigen grünen Bornu. Allen Aufenthalt eingerechnet, hoffe ich sicher Neujahr in Kuka feiern zu können.

Ich bin so wohl, als es die Umstände erlauben, nur etwas matt, was sehr natürlich ist, wenn man bedenkt, daß ich in zwanzig auf einander folgenden Tagen täglich dreizehn Stunden zu Pferde gesessen habe und dabei jede Nacht zwei Stunden Wache gehalten, ohne irgend eine andere Nahrung als Reis und eine Art Graupen von Weizenmehl in Wasser gekocht und hin und wieder eine Hand voll Datteln.

Hier haben wir Fleisch in Ueberfluß; ich genieße nur die Brühe davon, da mein Magen etwas schwach ist und man sich hier mehr als irgendwo vorsehen muß, nichts Schwerverdauliches zu genießen.

Wenn Du einen Blick auf diese Gegend werfen könntest! dies Meer von Sand mit seinen Inselchen von Palmen und den schwarzen Felsen, die überall nackt und kahl emporstarren; und wenn Du mich sehen könntest, fast schwarz verbrannt von der Sonne, in halb arabischer, halb europäischer Kleidung, in meinem Zelte platt auf der Erde liegend, während ich diese Zeilen schreibe, denn mein ganzes Ameublement besteht aus einem Feldstuhl und einer

Matratze nebst zwei Strohmatten. Mein Tisch hat schon lange vorher in Zeltflöcke und Brennholz verwandelt werden müssen.

Da Du eine so große Freundin von Thieren bist, so würden Dir meine beiden Pferde, ein graues und ein braunes, viel Freude machen; sie sind so zahm, daß sie mir wie Hunde überall nachlaufen und, wenn ich esse, sicher kommen, um sich ein paar Datteln zu holen. Das graue Pferd ist sehr schön und ein Geschenk von Hassan Pascha, dem Gouverneur von Murzuk; das braune, auf dem ich in Tripoli reiten gelernt, ist auch recht hübsch und so unbändig, daß keiner meiner Begleiter es je besteigen will. Ich bin die einzige Person, die es nicht abwirft.

Gestern machte ich meine officielle Visite beim Sultan von Tibbo, in dessen Lande ich mich augenblicklich aufhalte. Er lebt in einem kleinen Erdhäuschen, mit Palmenzweigen bedeckt, und empfing mich in einem Zimmer, das außer ihm und den Vornehmsten seines Volkes noch zwei Ziegen und ein Pferd beherbergte. Se. Majestät saß auf einer niedrigen Bank von Rohr, gekleidet in eine blaue Blouse mit einem ungeheuren, furchtbar schmutzigen Turban auf dem Kopfe. Ich ging auf ihn zu und gab ihm die Hand, zum Zeichen, daß ich ihn für keine über mir stehende

Person halte (zum Erstaunen aller Tibbo), und erkundigte mich nach seinem Befinden. Er fragte, wie ich die Königin von England verlassen, und versicherte mich, daß ich ohne alle Bedenken sein Land durchziehen könne, da er Alles für mich thun werde, was er könne. Er war sehr erfreut über meinen Plan, einen Kurier nach Murzuk zu senden (den ersten einzelnen Boten, der je die Reise gemacht hat), und versprach mir, etwaige Briefe, die ich von Kuka schicken werde, sicher zu befördern. Ich beschenkte ihn darauf zu seiner großen Freude mit einem rothen Burnus und Kaftan, einem Stück Musselin, einer rothen Mütze, zwei Rasirmessern und einigen Stücken grauen Calicots. Sowie ich zu meinen Zelten zurückgekehrt war, schickte er mir dagegen zwölf große Schüsseln mit gekochtem Reis und ein fettes Schaf, welche Vorräthe von meinen Leuten in weniger als einer Stunde verschlungen wurden.

Was denkst Du wohl, das ich dem Boten gebe, der mit diesen Zeilen über 150 Meilen weit durch eine Wüste ohne alle Spur von Vegetation geht und dann denselben Weg wieder zurückkommt, dabei ein Kameel und sich erhalten muß und keinen Augenblick seines Lebens sicher ist? — Alles in Allem etwa drei preußische Thaler! — Ich wurde so eben am Schreiben durch etwa ein Dutzend des schönen Geschlechts unterbrochen, die, eine augenblick-

liche Abwesenheit meines Bedienten benutzend, sich in mein Zelt gedrängt hatten, wo ich alle Noth hatte, sie mir vom Leibe zu halten. Ich beschenkte jede, galant wie ich immer bin, mit vier Nähnadeln, über welche sie höchlichst entzückt waren. Die Damen hier tragen im linken Nasenflügel einen großen Knopf von rother Koralle und ihre Kleidung besteht aus einem Stück Kattun von etwa einer Elle Breite und drei Ellen Länge, welches sie um den Leib wickeln. Uebrigens ist ihre Haut glänzend schwarz und sie suchen dieselbe durch übermäßiges Einölen zu verschönern. Ihr Haar ist in unzählige kleine Zöpfchen geflochten, die gleichfalls von Fett triefen.

Höchst unangenehm und drückend fühle ich hier den gänzlichen Mangel an Geld. Alles wird mit Stückchen Calicot bezahlt, und das giebt natürlich ein ewiges Ausmessen und Abschneiden, was höchst lästig ist.

Der Ort liegt an einem großen steilen Felsen, der fast wie der Königstein aussieht und der in jeder Richtung fast durchwühlt ist. Dieser Felsen bildet den Zufluchtsort der Eingebornen, wenn sie von den Tuariks, einem räuberischen Stamme, westlich von hier wohnend, angegriffen werden. Ein solcher Angriff erfolgt alle zwei Jahre etwa und wird dabei Alles mitgenommen, was irgend transportabel ist. Die Männer werden niedergemacht und

Weiber und Kinder in die Sclaverei geführt. Dieselben Herren wollten auch unserer Karawane einen Besuch abstatten, und drei Nächte hindurch schlief ich nicht anders als mit dem Revolver zur rechten und einer Doppelflinte zur linken Hand. Sie fanden uns aber stets zu sehr auf der Hut und zu stark, und so sind wir bis jetzt ungestört und unbelästigt geblieben. Doch ich muß schließen, da eben eine Anzahl der Vornehmen des Ortes angemeldet werden, die gern meinen Kaffee kosten wollen. Mach Dir keine Sorge, wenn Du nun für lange Zeit nichts von mir höchst, nach Bornu geht noch keine Post und noch kein elektrischer Telegraph."

An seinen Vater fügt Vogel in demselben Schreiben hinzu, er habe gefunden, „daß die große Wüste ein Plateau sei von ziemlich gleichförmiger Erhebung (zwischen 15—1200 Fuß) mit einem Randgebirge von 2700 Fuß (bei Sokna die Schwarzen Berge) und einem andern Kamme unter dem 22. Grade nördlicher Breite, der sich bis 2400 Fuß erhebt, von Kalkstein und schwarz gefärbtem Sandsteine (nirgends Basalt); überall, wo die Felsen fehlen, Salz in Menge. Es ist ein Irrthum, wenn gesagt wird, daß die Dattelpalme bei Tegerri aufhöre; sie ist hier, fünf Grad südlicher, im Ueberfluß. Das Wetter ist hier recht unausstehlich, fortwährend Nordostwind und Staub, der

die Sonne verdunkelt; am Morgen eine Temperatur von 8 Grad und am Mittag von 30 Grad.“ In den gegen 20 Fuß hohen Hügeln bei Bilma traf Vogel einzelne dünne Lagen von Holz in einem der Braunkohle sehr ähnlichen Zustande; dasselbe zerfiel, sobald man es berührte, in Staub.

An Ritter Bunsen theilte Dr. Vogel aus derselben Oase, von Schimotison, 7 Meilen nördlich von Bilma, unterm 26. November 1853 dieselbe Bemerkung über die Bodenbildung des Landes mit und fügt hinzu:

„Ich habe mir den Sultan von Tibbo, in dessen Lande ich mich befinde, durch ein Geschenk im Werthe von 7 Pfd. Sterl. zum guten Freunde gemacht; ich glaubte diesen Aufwand machen zu müssen, um mir die Verbindung mit dem Norden offen zu erhalten. Es ist ganz in der Macht der Tibbo, jede Communikation zu unterbrechen, und ich könnte dann nur mit den Karawanen, die nicht öfter als einmal im Jahre abgehen, schreiben.

Ich bin bisher recht glücklich gewesen und habe auf dem sehr beschwerlichen Marsche von Fessan bisher auch nicht ein einziges Kameel verloren. Die Gegend ist fürchterlich, auf 600 (engl.) Meilen auch nicht die geringste Spur von Vegetation, Alles Sand und schwarze Sandsteinfelsen. Hier haben wir die ersten grünen Bäume ge-

sehen, seitdem wir Tegerri verlassen. Wir sind nur 27 Tagemärsche entfernt von den Ufern des Tsad-Sees und werden in zwei Tagen dahin aufbrechen. Wir haben hier drei Tage Halt machen müssen, theils der Thiere wegen, theils auch, um die nöthigen Vorräthe von Mehl und Butter einzunehmen.

Meine Begleiter und ich sind, Gott sei Dank! bisher immer so wohl gewesen, wie man nur erwarten konnte. Ich leide etwas am Magen, denke aber, daß ein wenig Ruhe und gutes Leben in Bornu Alles wieder gutmachen werden. Hadji Aksen, der Vetter des Sultans von Bornu, der mich begleitet, hat sich als ein braver Mann gezeigt; er thut Alles für mich, was in seinen Kräften steht, und ist mir vom größten Nutzen gewesen."

Im Süden von Aschenumma liegen diejenigen Ortschaften der Bilma-Oase, deren Bewohner sich mit der Gewinnung und dem Vertriebe des Salzes beschäftigen. Ihre Wohnungen aus demselben schwärzlichen Thonschlamm, welcher den Boden der Salzbecken bildet, gewähren im Gegensatz zu den weißen Mauern Aschenumma's einen trüben Anblick. Hierzu kommen die üblen widerlichen Dünste, welche in der trockenen Jahreszeit von den Salzlagern aufsteigen. Doch umgeben Dattelpflanzungen die Oerter, zwischen diesen grüne kräuterreiche Wiesen und

Gemüsegärten mit erquickenden Küchen-Kräutern. Die Fruchtschaalen der Kalabassenbäume liefern das Hausgeräth und Heerden von Rindvieh gewähren frische Milch. Aus dieser bereiten die Tibbo einen wohlschmeckenden Käse, jedoch so hart, daß er zum Genuß in Wasser aufgeweicht werden muß. Der größte Reichthum dieser Oase aber liegt in den salzhaltigen Thonlagern. Die gesättigte Sohle sammelt sich in Seen und Teichen, aus denen die Bewohner es künstlich verdunsten lassen. Das Salz wird dann krystallisirt, in Säulen, etwa 25 Pfd. im Gewicht, gepackt und 16 derselben nach dem Sudan für etwa einen spanischen Dollar verkauft. Wir haben schon in der Reise Barths gelesen, wie sich vornehmlich die Kelowis von Asben mit dem Transport dieses Sa'zes in Karawanen besonders nach Zinder, Katsena und Kano beschäftigen, wo sie dafür das ihnen so nöthige Getreide und die baumwollenen Zeuge eintauschen. In Kuka dagegen tauschen sie dafür die ihnen unentbehrlichen stinkenden Fische des Tsad-See's, die Delikatesse der Tibbo ein. Diejenigen Tibbos, welche diesen Handel betreiben, stehen daher auch mit den Kelowi in freundschaftlichem Verhältniß, während die übrigen jeder Art von Bedrückung und Ungerechtigkeit preisgegeben sind.

Zwischen den Tuariks und den Tibbos, die auch in

der Sprache verschieden sind, besteht eine fortwährende Spannung, zumal die gegen das Ende des 16. Jahrhunderts so mächtigen Tibbo's im Vergleich zu den Tuariks wegen ihres Mangels an Feuergewehren sehr zurückstehen.

Nun lag vor unserm Reisenden noch von Bilma bis zum Tsad-See eine traurige und höchst beschwerliche Strecke von etwa 70 Meilen, in der auf Wasser wenig zu rechnen war. Aus dem Thale von Bilma stieg die Straße auf das 1100 Fuß hohe Wüstenplateau, welches nur durch wenige Gewächse z. B. die Salzkaper (Schiwak, Capparis sodata) Abwechslung bietet. Die ganze Strecke ist ein völliges Sandmeer und der feine Sand unter dem sternfunkelnden Himmel ist das einzige Bett des Reisenden. Doch die Ruhe unseres Reisenden ward noch durch die Nachricht gestört, daß die Tuariks mit einem Ueberfall der Karawanen drohten. Nur die stete Rüstung und gute Bewaffnung der Reisegesellschaft hatte den Erfolg, daß man mit der bloßen Unruhe davon kam. So überschritt Vogel die Höhen bei Dibbela, wo Henry Warington, jetzt der Begleiter Vogels, auf seiner Rückreise von Kuka an der Ruhr starb.

Eine eigenthümliche Erscheinung waren für unsern Reisenden die Kanori-Bargom-tschidiba-Stangen aus krystallisirtem Sande, ähnlich den bekannten Blitzröhren.

Vogel sandte Proben derselben nach London und erklärte sie für Produkte einer Ameisenart, die in Bornu sehr häufig ist.

Der traurigste Theil der Wüste, die Wüste von Tinnumma, liegt erst 30 Meilen vor dem Tsad-See. Sie ist so berüchtigt, daß die Eingebornen sie nur mit abergläubischer Schau betreten; wegen der größern Hitze des Tages durchzieht man sie lieber in der kühlern Nachtzeit; die Größe der Gefahr, deren sich Jeder bewußt ist, spannt alle Kräfte, — eine Art Begeisterung ergreift selbst die armen Sclaven, die, noch mit schweren Paketen auf dem Kopfe beladen, zu Fuße den losen Sand zu durchwaten haben. Sie stimmen einen wilden Gesang ihrer Heimath an, die Führer feuern von Zeit zu Zeit Flintenschüsse ab und wie ein wilder Gespensterzug eilt die Schaar durch die dunkle Nacht, bis allgemeine Ermattung, allgemeines Erschlaffen nach der gewaltsamen Aufregung erfolgt und ein unabweisbares Halt gebietet.

Von Agadem aus senkt sich das Land bis zum Tsadsee hin, über den Brunnen Belgahschiferri, denselben Ort, an welchem allem Vermuthen nach der Begleiter des Dr. Vogel, der Corporal Macguire, eben im Begriff, mit den Papieren und Sammlungen seines Herrn nach Europa zurückzukehren, beim Eintritt in's Wüstengebiet von Räu-

bern überfallen und nach tapferer Gegenwehr erschlagen ward. Ueberhaupt sind diese Grenzgebiete von Bornu das Ziel der häufigen Raubzüge der Tuariks und Kelowi. Der genannte Brunnen hat übrigens seinen Namen von Belgahschi (Pennisetum distichum), jener lästigen Klette, über welche schon Dr. Barth auf seinen Reisen in Asben so viel klagte.

Fünftes Kapitel.

Reise von Kanem nach Kuka, bis 13. Januar 1854.

Ankunft in Sudan. — Die tropischen Jahreszeiten. — Yoram Komiadugu Waube. — Geschichtliches aus Bornu. — Empfang in Kuka.

In den ersten Tagen des Januar 1854 langte Vogel endlich nach mühseliger Wüstenreise an der Grenze des Sudan an. Den losen Flugsand der Sahara ersetzt nunmehr ein Tiefland aus fruchtbarem Thon- und Humusboden von höchstens 50 bis 60' über dem mittlern Stand des Tsad, dessen Spiegel selbst nach Vogels Messungen

800' über dem Meere liegt. Die Ebene wird nur stellenweise von Sandhügeln und noch seltener von einem Granitberge unterbrochen.

Bekanntlich fällt für die Länder am und unter dem Aequator der Unterschied zwischen Winter und Sommer in dem uns geläufigen Sinne fort; man kann nur von einer trockenen Jahreszeit und einer Regenzeit sprechen. Letztere beginnt im Gebiet des Tsadsees Ende Mai und schließt Mitte September. Während dieser Zeit ist die Hitze oft übermäßig stark und steigt am Tage über 40° R., während die Nächte nicht selten empfindlich kalt sind und die Temperatur gegen Morgen nur 14—16° beträgt.

Vogel kam, wie schon angedeutet, während der trockensten Jahreszeit im Sudan an. Er betrat zunächst Yo am Ufer des Komadugu Waube, an der Grenze von Bornu. Kurz vor diesem Orte begegnete er einer Karawane, welche nach Fezzan zog; er benutzte diese günstige Gelegenheit, um, auf dem Pferde sitzend, mit Bleistift einige Zeilen an den englischen Consul Gagliuffi in Murzuk zu schreiben und ihm, so wie durch seine Vermittlung dem liebevollen Oberst Herman in Tripoli seine glückliche Ankunft an der Grenze von Bornu zu melden. Hier aber herrschte jetzt nicht mehr der vortreffliche Sultan Amur, welcher Barth und Overweg so gastfreundlich empfangen

hatte. Dieser war, wie schon erwähnt, von seinem ihm feindlich gesinnten Bruder Abd=el=Rhaman seines Thrones beraubt worden. Hadj Beschir, der Vezier, unter dessen Schutze Barth und Overweg so glückliche Tage verlebt hatten, mußte aus Kuka fliehen. Abd=el=Rhaman ver=folgte ihn an der Spitze einer Armee und besiegte ihn. Der Vezier versuchte, einige seiner Schätze zu retten und eilte mit 7 Kameelen gen Hussa; hier aber unterbrachen die angeschwollenen Flüsse seine Flucht. Er wurde ge=fangen nach Kuka zurückgebracht und hingerichtet. Die vom ihm hinterlassenen 80 Söhne und 50 Töchter be=weinten mehr den Verlust des großen Vermögens, welches der neue Sultan confiscirte, als den Tod des Vaters, ob=gleich sich derselbe nach Barths Versicherung stets höchst zärtlich bewiesen haben soll. Als das Haus des Veziers geplündert wurde, fand man daselbst noch 3000 Burnusse und 40000 Dollars. Gegen die trübe Befürchtung Barths zeigte sich der neue Scheik wohlwollend gegen die euro=päische Expedition. Als Vogel sich Kuka näherte, ließ er dem Scheik seine Ankunft auf dem Gebiet von Bornu melden, worauf ihm derselbe 150 Reiter bis auf 5 Meilen entgegensandte; unmittelbar vor der Stadt empfing unsern Reisenden ein Bruder des Herrschers an der Spitze von 3000 Reitern, mit denen er unter Trompetenschall einen

feierlichen Einzug hielt. Vom Scheik selber erhielt er demnächst die Zusage des Schutzes und reichliche Geschenke an Lebensmitteln. Vogel erfreute sich der besten Gesundheit und hatte den Anfall von Gelbsucht, welcher er in Aschenumma unterworfen war, völlig überwunden; der Dolmetscher dagegen, den er aus Malta mitbrachte, erreichte Kuka in krankem Zustande und starb am Tage nach seiner Ankunft daselbst.

Sechstes Kapitel.

Aufenthalt in Kuka.

Das englische Haus. — Die Termiten. — Die fliegenfangende Eidechse. — Das schöne Geschlecht in Bornu. — Markt in Kuka. — Schwierigkeiten Seitens des Sultans. — Umgegend von Kuka.

In Kuka wurde Vogel ein Quartier in demselben englischen Hause angewiesen, in welchem früher schon Barth und Overweg sich heimisch eingerichtet hatten. Das Haus war, wie fast alle übrigen Wohnungen Kukas, selbst

die des Scheik nicht ausgenommen, aus Lehm erbaut; leider mußte es aber Vogel mit sehr lästigen Bewohnern theilen: nämlich mit einer unendlichen Menge von Flöhen und Wanzen. Aber zu diesen den Europäern hinreichend bekannten Peinigern gesellten sich noch die Termiten, die sogenannten weißen Ameisen, welche die ganze Wohnung durch unterirdische Gänge unterminiren. Nichts entgeht der Zerstörungssucht und Gefräßigkeit dieser kleinen Plagegeister, wovon schon Denham und Barth genugsam Beweise erfahren hatten. In jedem Bau dieser Termiten befindet sich eine große Anzahl von besonderer Gestalt, welche an ihrem dicken Kopfe ein Paar kräftige Zangen haben, mit denen sie so fest anpacken, daß man sie eher in Stücken reißen kann, als daß sie loslassen, und mit denen sie schmerzhafte Wunden beibringen. Man könnte diese die Soldaten des kleinen Termitenstaates nennen. Sämmtliche Termiten sind augenlos, verwandeln sich aber beim Beginn der Regenzeit in geflügelte mit Augen versehene Insekten, in welchem Zustande sie indessen ebenfalls höchst lästig sind. Auch die Stiche der größern schwarzen Ameisen sind ebenso empfindlich, wie diejenigen des Scorpions, dessen Geschlecht hier gleichfalls reichlich vertreten ist. Einigen Schutz gegen die Termiten gewähren zwei Arten kleiner Eidechsen, welche mit unbeschreib-

licher Geschwindigkeit an den Wänden hin- und herlaufen und mit vielem Geschick die Insekten wegschnappen; sie sind deshalb in den Wohnungen gern gelitten und darin gänzlich heimisch, besonders da sie harmlose Thiere sind. Vogel übersandte Exemplare derselben in Spiritus, und man rechnet sie zur Gattung Agama (Agama), doch zu einer bisher noch unbekannten Species derselben.

Da Vogel wider sein Erwarten den Dr. Barth in Kuka nicht traf, auch über den Aufenthalt desselben nichts Bestimmtes erfahren konnte, so blieb er auf die Hülfe seiner beiden mitgebrachten Gefährten beschränkt. Indessen unternahm er einige kleinere Ausflüge, theils in und um Kuka selbst, theils nach den Ufern des Tsadsees. Kuka ist uns schon durch die Beschreibungen Barths hinreichend bekannt. Vogel schildert uns noch besonders die Bornu-Damen, findet sie aber eben so wenig reizend als Barth, — meistens breite kurze Figuren mit dicken Köpfen und breiten Nasen mit weit offenen Nasenlöchern; eine große rothe Korallenperle im linken Nasenflügel vermag ebenso wenig zur Verschönerung des Gesichts beizutragen. Nichts desto weniger sind sie gefallsüchtig, doch ihre Koketterie macht auf den Europäer einen fast widerlichen Eindruck.

Großes Interesse gewährt ein Gang über den Markt in Kuka. Hier hält der schlanke und zierliche Kanembu

Butter und getrocknete Fische feil, dort bieten Leute aus Makari ihre Toben, Budduma von den Inseln des Tsad-sees, Fleisch vom Flußpferde und Dolchscheiden aus Krokodilhaut zum Kaufe. Schua-Araber führen ihre Waaren auf Lastochsen, Kanembus auf Kameelen daher. Nicht unansehnlich ist auch der Sclavenmarkt, auf dem die Unglücklichen, meist Kinder, ihrer Heimath und Familie entrissen, als Waare aus einer Hand in die andere gehen. Für Nahrung ist wenig gesorgt, und Obst und Gemüse vermißte Vogel ganz. Das Hauptgetreide ist indischer Weizen und Negerhirse, seltner Reis. Als Leckereien gelten Zwiebeln, Erdmandeln, mehrere Arten Bohnen, Judenkirschen und Datteln.

Obschon Vogel auf die glänzendste Weise in Kuka empfangen worden war und der neue Sultan ihn fortwährend reichlich mit Lebensmitteln versorgte, so stieß er doch Betreffs seiner ferneren Reisepläne auf Schwierigkeiten, da der Fürst zu roh und ungebildet war, um den Zweck von Vogels Reise zu begreifen.

Sammeln von Pflanzen, Steinproben und Vogelbälgen schien ihm nur ein Deckmantel zu sein für andere politische Zwecke. Als er gar erfuhr, daß die beiden englischen Begleiter Vogel's wirkliche Soldaten seien, da stieg sein Argwohn noch höher, und Vogel sah sich auf kleinere

Ausflüge in die Umgegend Kukas und an die Ufer des Tsadsees beschränkt. Leider war die Jahreszeit seinen naturhistorischen Untersuchungen nicht günstig. Nur wenige gute Pflanzen vermochte er in dieser trostlosen staubigen Gegend aufzufinden, und vergeblich sah er sich nach der berühmten tropischen Fülle um. Die Wälder bestehen meistens nur aus zwei Arten von Akazien und Tamarinden; Dumpalmen finden sich nur zehn Meilen nördlicher am Komadugu Waube. Auffallend war unserm Reisenden die Ficus elastica, welche das bekannte Kautschuk liefert. An Obst und Gemüse ist, wie schon gesagt, überall Mangel, eßbare Früchte sind nur die Wasser- und Brotmelonen; dagegen ist Fleisch im Ueberfluß vorhanden und wohlfeil. (Ein Huhn kostet 3 Pf., ein großer Ochse 1 Thlr.) Und doch ist der Boden sehr culturfähig und könnte fleißigerern Bebauern Indigo, Baumwolle, Reis und Weizen liefern. Aber die Bornuaner finden Raubzüge in die Nachbarländer und Sclavenjagden bequemer als Ackerbau.

Siebentes Kapitel.

Ausflüge nach Angornu und den Ufern des Tsadsees.

Angornu. — Der Tsad, ein Süßwassersee. — Pflanzen- und Thierleben am Tsad. — Die Budduma. — Rückkehr nach Kuka. — Vogel wird vom gelben Fieber befallen. — Krankheiten des Sudan.

In der Mitte des Februar machte Vogel einen Ausflug nach Angoruu, einer Stadt am Südufer des Tsadsees, welche schon Barth besucht hatte. Der Weg dahin führt durch eine sehr traurig einförmige Gegend: überall zeigt sich dorniges Gestrüpp. Unter den Akazien herrschen besonders zwei Arten vor, die Talla und die Gherret. Der bei Weitem schönste Baum dieser Gegend ist die Tamarinde, deren zart gefiedertes Laub sowohl angenehmen Schatten gewährt, als sie auch durch ihre gefälligen Formen und ihr freundliches Grün das Auge erfreut. Der Weg nach Angornu führt an der Stelle vorüber, wo früher die Stadt Neu Birni stand, welche Hadji Beschir 1847 zerstörte. Angornu hatte bei Vogels Anwesenheit ein ganz anderes Ansehen, als zur Zeit, da Barth diese

Stadt besuchte. Während sie letzterer auf einer vollständig trockenen Ebene fand, lag es jetzt fast ganz unter Wasser. Das Wrack des Bootes „Lord Palmerston", auf welchem Overweg den Tsad beschifft hatte, lag noch bei Maduari. Der Scheik ertheilte Vogel die Erlaubniß, es ausbessern zu lassen und benutzen zu dürfen, und unser Reisender bediente sich desselben, um die Flußwindungen im See zu bestimmen, was der Sümpfe wegen vom Lande aus schwer ausführbar ist. Wir wissen schon aus den Beschreibungen Barths und Overwegs, was es mit diesem See für ein Bewandtniß hat: daß er nämlich nicht sowohl ein schönes klares Wasser, als vielmehr ein fast unübersehbarer Sumpf ist, an dessen Ufern eine unbeschreibliche Masse von Muskito's Menschen und Vieh fast zu Tode peinigen. „Ich kann," schreibt Vogel, „am See nicht schlafen, ohne die Strohhütte, die mir zur Wohnung dient, bis zum Ersticken mit Rauch erfüllt zu haben, und muß deshalb in derselben die ganze Nacht hindurch Feuer unterhalten." Der Tsadsee wird besonders durch zwei größere Flüsse, den Komadugu Waube im Westen und den Schari im Süden, gespeist; das Wasser des Sees ist zwar süß, jedoch nicht erquickend, kalt und wegen fauliger Pflanzensubstanzen kaum trinkbar. Aus den durch Vogel eingesandten Proben des Schlammes aus dem

Tsadsee constatirte Professor Ehrenberg in Berlin mittelst microskopischer Untersuchungen die Süßwasser-Beschaffenheit des Sees, die man bis zu jener Zeit noch bezweifelt hatte. Der Schari ist ein ganz ansehnlicher Strom; sein Hauptnebenfluß ist der Arre, welchen Barth auf der Reise nach Baghirmi bei Logone überschritten hatte. Uebrigens sind die Wörter Schari, Tsad und Komadugu nur Bezeichnungen für „Fluß" überhaupt.

Die Ufer des Sees sind dicht mit Schilfgewächsen bedeckt, unter welchen besonders zwei Arten hervorragen: das 10—14' hohe Mele, dessen weißes zartes Mark von den Eingebornen gegessen wird, und das unserer gewöhnlichen Buche ähnliche Bore. Diese Schilfdickichte sind von Schlingpflanzen und Lotusblumen vielfach durchwachsen. Auch die großen Inseln des Scharideltas zeigen eine üppige Flora: den Hadjilidj (Balanites aegyptiaca), dessen Blätter und Früchte als Gemüse gegessen werden, — den Kornubaum, welchen Vogel schon in Murzuk kennen gelernt hatte, — die gigantische Kuka oder den Affenbrotbaum (Adansonia digitata), — den Kautschuk-Feigenbaum. In dem aus Karage-Bäumen und Talla-Mimosen bestehenden Waldungen erscheint neben der Dumpalme zuweilen auch die schlanke Delebpalme (Borassus aethiopica). Belebt werden diese Dickichte, besonders am Nord-

ufer, von den Elephanten, welche in großen Heerden, wie sie schon Barth gesehen hatte, täglich regelmäßig zum See kommen, um in demselben ihren Durst zu löschen und ein Bad zu nehmen.

Am südlichen Ufer sah Vogel noch häufiger Flußpferde, welche in einer Anzahl von 20—30 Stück an den seichtern Stellen sich zu sonnen pflegen. Nicht minder häufig ist das sonderbar gestaltete Warzenschwein (Phacochoerus africanus), welches auch in den Waldungen haust und ohne Scheu sich unter die Rindviehheerden mischt. Ihm ähnlich ist das plumpe Erdschwein (Orycteropus aethiopicus), welches besonders die Termiten und Ameisen aufsucht. Auch wilde Büffel sah Vogel in der Nähe des Sees und machte auf sie Jagd, was nicht ganz ohne Gefahr ist; desgleichen mehrere Arten von Antilopen, unter ihnen den großen Wasserbock. Löwen und Leoparden finden sich in der Umgebung des Sees nur selten; erstere hörte Vogel nur brüllen, während er einen schönen Leoparden zu Gesicht bekam. Mit Krokodilen, Giftschlangen, großen Kröten und Scorpionen ist das Land ebenfalls reichlich gesegnet; von Käfern und Schmetterlingen sah unser Reisender nur wenige Arten, indessen sollen im Osten von Bornu, näher an Baghirmi, mehrere Arten von Käfern durch ihre Gefräßigkeit viel Schaden anrich-

ten. Von der Plage der Fliegen und Muskitos, so wie mehrerer anderer lästiger Insekten haben wir bereits gesprochen. Zahlreich ist auch die Welt der Vögel. Obgleich der Tsadsee eine große Ausdehnung hat, so nimmt doch der eigentliche offene See, das sogenante „weiße Wasser", nur einen kleinen Raum ein, einen viel größeren dagegen das „schwarze Wasser" oder die Sumpfstrecken mit Kanälen und einem Labyrinth kleiner Inseln. Ueber die geringe Tiefe des Sees und den wechselnden Wasserstand desselben hat uns schon Overweg belehrt. Vogel lernte auch die Inselbewohner oder Budduma's kennen, welche sich gegen ersteren Reisenden so freundlich bewiesen hatten. Die Gebiete im Süden des Sees bewohnen neben den plumpen Bornuanern die viehzuchttreibenden Kanembu und Schua. Dergleichen fand Vogel auch in Maduari, wo er das Grab Overwegs besuchte.

Kaum war Vogel von seinen Ausflügen nach Kuka zurückgekehrt, als er von einer heftigen Krankheit befallen wurde, denn auch er mußte dem bösen Klima des Landes sein Opfer bringen. Er schreibt hierüber vom 14. Juli 1854 aus Kuka an seine Eltern: „Ihr dachtet in Leipzig sicherlich nicht, als Ihr an meinem Geburtstage (am 7. März) auf mein Wohl trankt — was Ihr doch hoffentlich gethan habt! — daß Ihr sehr gegründete Ursache

hattet, mir Gesundheit zu wünschen. Kaum hatte ich nämlich am 20. Februar meinen Brief an die liebe Mutter vollendet, als ich noch mit Abfertigung von Depeschen beschäftigt, urplötzlich vom gelben Fieber, einer Krankheit, die sporadisch hier gar nicht selten und an welcher der arme Overweg gestorben ist, befallen wurde. Ueber eine Woche lag ich in fortwährendem Dilirium und keiner meiner Begleiter hatte genug medicinische Kenntnisse, um mir irgend eine passende Arznei geben zu können. Als ich wieder zum Bewußtsein kam und an den gelben Flecken an meinen Armen sah, was mein Uebel war, curirte ich mich so gut ich konnte, selbst und mit Hülfe von Calomel und Chinin war ich denn bis zum siebenten März so weit gekommen, daß ich wieder aufrecht sitzen und etwas Suppe essen konnte, während bis dahin Reiswasser das Einzige gewesen, was mein Magen vertrug. Ende März war ich ziemlich wieder hergestellt, so daß ich den Sultan auf einem Kriegszuge nach Musgu begleiten konnte, von dem ich erst Mitte Juli zurückgekehrt bin. Meine Constitution hat aber einen bedeutenden Stoß erhalten, und eine tüchtige Mahlzeit von Fleisch z. B. hat unfehlbar heftiges Erbrechen und Fieber mit furchtbarer Hitze zur Folge. Uebrigens habe ich gefunden, daß kaltes Wasser bei allen Fieberanfällen die beste Cur ist; ich hülle

mich dabei ganz in nasse Tücher ein, lasse sie, so wie sie warm werden, anfeuchten und bin bei diesem Verfahren gewöhnlich in zwei Stunden fieberfrei.“ An seine Schwester schrieb Vogel: „Wegen meiner Augen brauchst Du Dich nicht zu ängstigen, die sind besser als je, trotzdem daß ich weder Sonnenschirm noch gefärbte Gläser ꝛc. getragen habe. Mit einem einfachen Turban schütze ich Kopf und Augen vor den Strahlen der Sonne. Ich wollte, Du könntest mich in diesem Costüme sehen, das ganze Gesicht nach Art der Tuariks zugebunden, so daß ich gerade nur noch zwischen den Falten herausseyen kann! Mein Haar trage ich ganz kurz abgeschnitten, da es in Folge der Krankheit sehr ausging; ein Farbenwechsel ist an demselben nicht sichtbar, aber meine Augenbrauen sind — ganz weiß geworden. Meine einseitigen Kopfschmerzen haben mich wunderbarerweise fast ganz verlassen, dagegen plagt mich bisweilen ein sehr lästiger Krampf in den Augenbrauen. — Im Allgemeinen aber ertrage ich das sehr gefährliche Klima sehr gut, was ich Dir und allen Lieben zum Troste versichern kann.“ Die Krankheit, welche Vogel befallen hatte, war also jene Gallenkrankheit, welche in den heißen und feuchten Küstenstrichen Amerika's, namentlich in Westindien, unter dem Namen des „gelben Fiebers“ so berüchtigt und gewöhnlich ist, die aber, wie

wir sehen, auch in Central-Afrika nicht fehlt. Dort wie hier greift sie am meisten die Fremden an, während die Neger von ihr nie, die acclimatisirten Europäer nur selten befallen werden. Vogels Krankheit war außerdem die besonders gefährliche Species des gelben Fiebers, welche unter dem Namen des „schwarzen Erbrechens" (black vomiting oder Vomito negro) hauptsächlich zu Vera Cruz in jedem Sommer die fürchterlichsten Verheerungen anrichtet. Ueberhaupt bedroht den Reisenden im Sudan während der Regenzeit ein ganzes Heer von Krankheiten. Erkältungen ziehen ihm am häufigsten schmerzhafte Rheumatismen oder die Ruhr zu, welcher letzteren unter Andern auch Henry Warington, der Begleiter Vogels bis Kuka, unterlag. Der Genuß unreinen Wassers in Ermangelung frischer Quellen scheint die Hauptursache des sog. „Guinea-Wurms" zu sein, der entweder Lähmung oder zu Ende der Regenzeit Geschwüre an den Beinen zur Folge hat. Die vielfachen Nachrichten über die Reisenden in Afrika liefern mehr als zu viele Beispiele von den traurigen Einwirkungen des afrikanischen Klimas, denen Keiner ganz entgeht, Viele aber schon zum Opfer gefallen sind. Bei der ersten Expedition wurden Clapperton, Dudney und der Schiffszimmermann Hillmann schon in Murzuk und dann zu Kuka während der Regenzeit mit

schweren Krankheiten heimgesucht, die sie dem Tode nahe brachten; Denhams jugendliche Reisegefährten, die Lieutenants Toole und Thyrwit, erlagen dem Klima bald nach ihrer Ankunft in Bornu. Daß Barth und Overweg im Sommer 1851 nur durch einen Ausflug nach Kanem augenblicklich dem verderblichen Einflusse des Klimas von Kuka entgingen, konnte doch nicht verhindern, daß Overweg später demselben zum Opfer fiel und seinem Vorgänger Richardson folgte. Auch die sonst kräftige Constitution Barths wurde mehrmals erschüttert; es war daher wohl nicht zu verwundern, daß Vogel, welcher hier seinen Aufenthalt in Bornu schon zu lange ausgedehnt hatte, nicht verschont blieb, und wir haben seine Rettung nur der verständigen Anwendung der Kaltwasser-Cur zu verdanken, deren sich auch die Bewohner der ungesunden Küste des rothen Meeres mit Erfolg bedienen.

Achtes Kapitel.

Vogels Reise in's Land der Mußgo, Ende März bis Anfang Juni 1854.

Des Sultans Kriegszug. — Bodenverhältnisse des Sudans. — Pflanzen- und Thierreich im Lande der Mußgo. — Körperbildung und Lebensweise der Mußgo. — Die Mußgo-Frauen. — Wohnung, Nahrung und Beschäftigung. — Religion der Mußgo. — Politische Lage derselben. — Grausamkeit der Bornuaner. — Der Tubori-See und der Schari.

Kaum war Vogel von seiner schweren Krankheit genesen, als sich ihm eine günstige Gelegenheit darbot, nach dem Süden von Bornu vorzudringen, dessen Hauptstadt Kuka nunmehr für ihn ebenfalls der Mittelpunkt seiner Ausflüge wurde, wie sie es für seine deutschen Vorgänger gewesen war. Obschon der mißtrauische Scheik sich nicht entschließen konnte, zu selbständigen Reisen unseres kühnen Forschers seine Einwilligung zu geben, so machte er doch seinem Gaste das Anerbieten, an einem Kriegszuge, einer Razzia gegen die Mußgo Theil zu nehmen. Des Sultans Kisten und Kasten waren leer, sie mußten

von Neuem gefüllt werden. Wie konnte dies besser und bequemer geschehen als durch einen Raubzug gegen die unglücklichen Mußgo, die schon längst als Heiden für vogelfrei galten. Zugleich hatte der neue Herrscher Gelegenheit sich Ruhm zu erwerben und bei seinen Kriegern sich beliebt zu machen. An solchen Razzien hatten bekanntlich bereits Denham und kurz vor Vogels Ankunft in Bornu Barth und Overweg Theil genommen und die Gelegenheit benutzt, über die südlicher gelegenen Gegenden Kenntnisse zu sammeln. Vogel nahm das Anerbieten des Sultans an und begab sich in das Heerlager, welches mit seinen vielen Zelten eine förmliche Stadt bildete. Die Armee bestand aus 22,000 Reitern mit einem Troß von 10,000 Mann, 5000 Kameelen und eben soviel Ochsen. Der Zug bewegte sich zunächst im Gebiete von Bornu über Dikóa nach Delha. Dieses ganze Land im Süden des Tsadsees ist eine fast horizontale Ebene, ein „afrikanisches Holland", welche sich kaum 150' über den Tsadsee erhebt. Im Gegensatz zu den früheren Annahmen ist also dieser Theil des Sudans ein Tiefland, während die im Norden gelegene Wüste im Durchschnitt ein ansehnliches Hochland bildet. Der Boden im Süden von Bornu besteht fast durchgehends aus zähem fettem Ton von schwarzer Farbe und bildet in der Regenzeit größtentheils einen

zähen, schwer passirbaren Sumpf, während er in der trocknen Jahreszeit zu einer festen Steinmasse erhärtet, in welchem sich hier und da das Wasser zu Teichen und Gräben ansammelt. Die Waldungen bestehen anfänglich nur aus dürftigen Akazien, weiter südlicher auch aus schönen Bito-Bäumen (Hadjilidj in Bornu) und Kindino's, einer Mimosenart, während die Sumpflachen mit saftigen Gräsern und der schwimmenden Fanna (Pistia Stratiotes) bedeckt sind.

Das Land ist, wie gesagt, meist eben; die bedeutendste Erhebung bilden die Granitfelsen von Wasa, welche bereits Overweg bestiegen hatte. Dieselben liegen 15 Meilen südlich vom Tsadsee, unter 11° 23′ nördl. Br., erheben sich 4—600′ senkrecht über die Ebene und besitzen eine außerordentlich regelmäßige Glockenform. Hier betrat Vogel mit dem Heereszuge das Gebiet der Mußgo, welches wegen seiner besseren Bewässerung zwar fruchtbarer als der Süden von Bornu, in seiner ganzen Ausdehnung aber eben so flach wie dieses ist. Der nördliche Theil des Mußgolandes ist vorzugsweise mit Wald bedeckt. Eine Zierde desselben bilden verschiedene Feigenarten mit ihrem großen frisch glänzenden Blätterwerk, besonders die hohe und schöne Kautschukfeige, deren Saft Niemand verwendet, während ihre Früchte von Vögeln

und Affen gern verzehrt werden. Ein herrlicher Schattenbaum ist gleichfalls die Sykomore, deren Früchte auch nicht ganz ungenießbar sind; den lieblichsten Eindruck aber macht die Tamarinde, deren zierliches Laub einen wunderbar schönen Gegensatz zu den schweren, massigen Formen der Kuka und der Feigen bildet. — Zahlreiche Elephantenheerden durchkneten mit ihren plumpen Füßen den Boden und zertreten die Reisfelder der Schua-Araber, welche das Land bebauen. Auch die sogenannten Webervögel besuchen gern die Reisfelder. Diese niedlichen Thierchen, von der Größe und Gestalt der Finken, machen sich besonders durch die Geschicklichkeit bemerklich, mit welcher sie aus Grashälmen und Fasern ihre Nester zusammenflechten und an den äußersten Enden der Baumzweige aufhängen. Einen guten Schutz gegen die Räubereien der Elephanten gewähren dichte Hecken aus Wolfsmilchbäumen, deren scharfe und lange Stacheln wohl geeignet sind, das Leckermaul zurückzutreiben. Nicht minder anlockend als die Reisfelder sind für diese ungeladenen Gäste die süßen Stengel des indischen Zuckergrases (Sorghum Zaccharatum). Die einzige Nutzpflanze, welche mit ihrem Besuche verschont wird, ist die Baumwollstaude, welche im nördlichen Theile des Mußgolandes in ziemlich beträchtlichen Mengen gebaut wird. Der charakteristische Baum des Landes ist

die Delebpalme (Borassus Aethiopum). Das Laub derselben ist fächerförmig, sehr ähnlich dem der Dumpalme, nur größer und von lebhaftem Grün. Der Stamm ist hoch und glatt, spaltet sich nie und hat in der Mitte gewöhnlich eine Anschwellung; die Früchte wiegen etwa 4—5 Pfund, sind 8—9 Zoll lang und 6—7 Zoll dick, oval, dunkelgelb, bestehend aus einem äußerst dichten faserigen Gewebe, in welches drei Kerne eingehüllt sind. In diesem Gewebe ist ein etwas bitterlich, aber sonst höchst angenehm schmeckender dicker Saft, der in Geschmack und Geruch stark an Ananas erinnert. Die Delebpalme ist durch das ganze innere Afrika verbreitet, besonders aber im Mußgolande heimisch; sie ersetzt den Bewohnern des Sudans die Dattelpalme der Araber. Im südlichen Theile des Landes werden auch die sogenannten Erdmandeln (Arachis hypogaea) vielfach gebaut, welche übrigens nicht allein in den Tropenländern, sondern auch in Südeuropa mit Erfolg cultivirt werden. Die Pflanze ist unsern Erbsen und Wicken ähnlich. Ihre Blüthen entwickeln sich zu Hülsen, welche 2—4 Saamen enthalten, letztere sind von der Größe einer Haselnuß, außen braunroth, innen weiß, schmecken süß und bohnenartig, und enthalten außer Mehl beträchtliche Mengen Oel.

Das Land der Mußgo erstreckt sich bei einer Breite

von 10 Meilen 25 Meilen nach Süden, zwischen der Landschaft Mandara im Westen und dem Gebiete von Baghirmi im Osten, von letzterem durch den Arre oder Serbewel, den westlichen Nebenstrom des Schari, getrennt. Das Volk der Mußgo gehört zu dem Stamme der Massa, zu welchem auch die Bewohner von Logone, die Mandara mit den Gamerghu, die Kotoko, sowie die in Adamaua wohnenden Batta zu rechnen sind. Ihre Körperbildung macht einen sehr unangenehmen Eindruck, denn obgleich sie schlank und hochgewachsene Leute sind, so haben doch ihre Gesichtszüge etwas sehr Abschreckendes, so daß man unwillkürlich Widerwillen gegen sie empfinden muß, obschon die grausame, ungerechte Behandlung, welcher sie seitens ihrer Nachbarn ausgesetzt sind, zum Mitleid gegen sie auffordert. Ihre Hautfarbe ist ein schmutziges Schwarz, ohne den schönen Glanz der andern Negerstämme. Von Kleidungsstücken kennen sie nur einen Schutz für die Blöße und eine Art Panzer aus Büffelfell, den die Häuptlinge tragen. Zu ihren Waffen gehören außer einer Keule und einem langen Speer zwei spitzige Handeisen, die sie geschickt zu schleudern verstehen; Pfeil und Bogen kennen sie nicht. Dennoch könnten sie sich gegen die feigen Kanori gut vertheidigen, wenn sie sich entschließen wollten, selbst unter einander mehr in Einigkeit zu leben.

Ebenso einfach wie die Kleidung der Männer ist die der Weiber; das Kostüm der letzteren erinnert lebhaft an das der Mutter Eva. Es besteht nur in einem dicht belaubten Zweige, welcher mittelst eines Riemens befestigt wird, merkwürdiger Weise aber nicht die „Front" sondern den Hintertheil bedeckt. „Eines Tages", erzählt Vogel, „ward ein Weib gefangen eingebracht, die in der Hitze des Gefechts ihren „Frack" verloren hatte. Sowie sie in das Lager unserer Leute kam, setzte sie sich augenblicklich auf die Erde und war nicht zu bewegen aufzustehen und ihren Hintern dem profanen Blick der Kanembu preiszugeben, trotzdem, daß man sie an den Beinen hin und her zerrte. Ich trat endlich dazwischen und überreichte ihr einen Palmenzweig, den sie mit lebhafter Freude empfing, sogleich befestigte und sodann im Bewußtsein des Fächers, der ihre Blöße bedeckte, ohne Widerstreben aufstand und mit ihrem Herrn fortging."

Daß bei einer derartigen Lebensart von Sittlichkeit in europäischem Sinne wenig die Rede sein kann, versteht sich beinahe von selbst.

Am widerwärtigsten ist dem Europäer an den Mußgo-Frauen ihre Sitte, die Ober- oder Unterlippe oder beide zu durchbohren und ein Stück Holz oder einen Knochen durch die so entstandene Oeffnung zu stecken. Dadurch wird

das Gesicht auf das Entsetzlichste entstellt, um so mehr, als die Zähne auf diese Weise natürlich fortwährend blos sind.

Die Wohnungen der Mußgo, bestehend in Hütten, welche kreisförmig aus Thon gebaut sind, erscheinen reinlicher und behaglicher, als man erwarten sollte, obgleich sie außer den Menschen auch dem Rindvieh als Herberge dienen, mit dessen Zucht die Mußgo gleich den Fellatas sich sehr beschäftigen. Ihre Pferde sind wenig ansehnlich, aber von großer Ausdauer, und werden von den Mußgo ohne Sattel und Steigbügel geritten. Zahlreiche Hühner vervollständigen den Haushalt und dienen als Nahrung; in der Nähe der Flüsse besteht letztere indessen fast ausschließlich aus Fischen, in deren Fangen die Eingeborenen eine außerordentliche Geschicklichkeit besitzen.

Die Hauptbeschäftigung der Mußgo besteht in Viehzucht und Ackerbau. Außer Negerhirse und indischem Korn bauen sie Baumwolle und Taback, denn die Mußgo, die Frauen nicht ausgenommen, sind leidenschaftliche Raucher und unterscheiden sich darin wesentlich von den Bornuanern, welche das Rauchen gleich wie das Wein- und Branntweintrinken aus religiösen Bedenken verabscheuen. In ihrer Speise sind sie wenig wählerisch; sie verzehren, was ihnen vorkommt, selbst gefallenes Vieh, Mäuse und Frösche

sind Leckerbissen für sie. Neben der eigentlichen Viehzucht ist auch die Bienenzucht sehr im Schwunge. Kochsalz ist den Mußgo unbekannt. Sie stellen ein Surrogat dafür aus Asche her, welche sie durch Verbrennen des Hirse- und Sorghumstrohes erhalten.

Ueber die Religion der Mußgo ist fast gar nichts bekannt. Barth spricht davon, daß sie eine Art von Fetisch, aus einer Holzstange bestehend, besitzen; derselbe Reisende hörte auch, daß es Priester bei ihnen gäbe. In der Bestattung ihrer Todten weichen sie von den Arabern sowie den meisten andern Negerstämmen ab, indem sie dieselben nicht wie diese nur in flachen Gräben verscharren, in welchen die Hyänen und anderen Raubthiere die Leichen bald zu finden wissen, sondern ansehnliche Vertiefungen graben, welche sie, nachdem der Todte hineingelegt ist, sorgsam mit einem Hügel überschütten.

Die Mußgo zerfallen in mehrere kleinere Stämme, die selbst in ihrer Sprache von einander abweichen, und sich meist feindlich gegenüberstehen. Diese Uneinigkeit ist um so mehr zu bedauern, als die Mußgo ringsum von Feinden umgeben sind, die sie als Heiden ohne Scheu tödten, sie fast massenhaft abschlachten oder grausam auf langsame Weise zu Tode quälen.

Die Kurdi, wie hier allgemein die heidnischen Neger

genannt werden, sind die bestimmte Beute aller benachbarten Gläubigen. Von Norden her drängen die Kanori, die, obgleich feig, doch durch den Besitz von Feuergewehren und einer zahlreichen Reiterei den Mußgo überlegen sind. Im Nordosten sind die Logoneser ihre Feinde, die ihnen zwar stammverwandt, als Moslemim aber erbitterte Feinde der Kurdi sind. Von Südwesten her dringen beständig die kühnen Fellatas ein, von Osten die wilden Bagrimmas. Wenn die Mußgo, denen es durchaus nicht an Muth und persönlicher Tapferkeit fehlt, in Einigkeit mit einander unter einem verständigen Führer sich zusammenschaarten, so könnten sie ihren Nachbarn selbst gefährlich werden; so aber bleibt ihnen beim Anzuge eines größeren Heeres keine andere Rettung, als die schleunigste Flucht. Ihre Wohnungen und Vorräthe fallen den Feinden in die Hände und die Gefangenen werden entweder umgebracht oder in die Sclaverei geschleppt, doch wird in letzterem Falle die Beute der Sieger durch die Sterblichkeit der Gefangenen, welche ohne alle Kleidung und Schutz den Unbilden des Wetters massenweise unterliegen, noch verringert.

Vogel schildert uns den Raubzug, an welchem er Theil genommen, in folgender Weise:

„Gefahren" sagt er, „waren bei dem Kriegszuge

nicht viel, da die Mußgo kein gemeinschaftliches Oberhaupt haben und sich demnach nirgends in entsprechender Anzahl der ungeheuren Uebermacht des Scheiks entgegenstellten; sie lauerten aber in allen Büschen den Nachzüglern, Marodeurs u. s. f. auf, von denen sie auch etwa 4—500 erschlugen. Dies war auch für mich ein Hinderniß, meine Sammlungen in dem Grade zu bereichern, als die üppige Natur es wünschenswerth erscheinen ließ. Ohne Bedeckung durfte ich meist es nicht wagen, mich weit vom Lager zu entfernen, da die Mußgo hinter jedem Busche lauerten, und mit Begleitung war ich nicht viel sicherer. So zog ich einst mit 30 Reitern aus, als mein Diener plötzlitz fünf Mußgo hinter den Bäumen erblickte. Der Schwarze rief den Leuten zu, auf dieselben einzureiten. „Geht nur voran" erwiederte man, „Ihr habt Flinten", und in dem Augenblick, als ich und mein Begleiter wirklich vorangingen, ergriff das Gefolge eiligst die Flucht und wir Beide standen dem Feinde allein gegenüber. Glücklicherweise reichte ein Flintenschuß hin, dieselben zu zerstreuen.

Von den Gefangenen wurden die Männer unverzüglich hingerichtet, leider mit unnöthiger Grausamkeit. So mußte ich z. B. einmal mit ansehen, wie man 36 derselben mit stumpfen Messern die Beine am Knie und die

Arme am Ellbogen abschnitt und sie dann verbluten ließ. Dreien hackte man die rechte Hand ab, damit sie ihren Landsleuten das Schicksal ihrer Leidensgenossen mittheilen könnten; von diesen starben zwei nach zwölfstündiger Qual, der Dritte aber lebte noch am andern Tage. Die Weiber und Kinder wurden als Sclaven fortgeführt, und wer auf dem Marsche nicht weiter konnte, wurde ohne Erbarmen niedergemacht, doch letzteres machte die Regenzeit, welche Anfang Mai begann, fast unnöthig, denn in Folge des Wetters und der schlechten Nahrung brachen unter den unglücklichen Sclaven Ruhr und Blattern in so fürchterlichem Maße aus, daß ich es für gerathen hielt, sobald wir aus Feindes Land heraus waren, der Armee nach Kuka vorauszueilen. Zehn Tage nach mir traf der Scheik ein, brachte aber von 4000 Gefangenen nicht ganz 500 mit, die übrigen waren der Seuche und den Strapatzen zum Opfer gefallen. Die Bornuaner benahmen sich gegen die armen Sclaven auf die herzloseste Weise. Ich gab einem Weibe, das unterwegs niedergekommen war, ein Hemd, um das arme Kind darin einzuwickeln; kaum aber hatte ich den Rücken gewendet, als der Besitzer der Sclavin das Kleidungsstück wegriß und für sein Eigenthum erklärte."

Gelegentlich dieser Razzia war Vogel südlicher vor-

gedrungen, als es irgend einem seiner Vorgänger vergönnt gewesen war, nämlich bis 9° 30′ n. Br. Die merkwürdigste Entdeckung war die eines großen mächtigen Landsees unter 10° n. Br. und 32° 16′ öst. L., der sich nach Süden weiter erstreckte, als der Blick reichte. Man kann sich das Erstaunen des Reisenden denken, als sich vor ihm unerwartet eine Wasserfläche ausbreitete, deren längste Ausdehnung er von Norden nach Süden auf 15—20 deutsche Meilen schätzt. Er verfolgte das Ufer des Sees 8 Meilen weit und fand, daß, je weiter er vordrang, die Breite sowie die Tiefe desselben zunahmen. Im Norden beginnt der See mit einem weit ausgedehnten Morast; längs seiner Westseite erstreckt sich eine Kette bewaldeter Granitberge, welche weniger einen fortlaufenden Höhenzug, als eine Reihe einzelner Kuppen bilden; im See selbst befinden sich viele langgestreckte, von den heidnischen Tubori dicht bevölkerte Inseln. Nach diesen wird der See Tuborisee genannt. Barth und Overweg erwähnen nichts von demselben, obgleich sie viel von den „Ngaldjami“ d. i. den großen Regenwasserpfützen sprechen, die sie mehrmals überschritten. Sie befanden sich indessen im trockenen Januar, also zu einer anderen Jahreszeit als Vogel, in jener Gegend und führen selbst an, daß dieses Land alljährlich ungeheuren Ueberschwem-

mungen ausgesetzt sei. Deshalb ist es wohl nicht unmöglich, daß dieser See periodischer Natur ist und nur durch die Wasserfluthen der Regenzeit zu der von Vogel beobachteten Größe anwächst oder wohl gar erst dadurch entsteht, wie es bei andern afrikanischen Seen der Fall ist.

Vom Tuborisumpf aus zog die Armee gen Osten bis zum Flusse Schari, das Land weit und breit verwüstend und die Ortschaften in Asche legend. Die Hälfte des Zuges setzte über den Fluß, büßte jedoch dabei viele Pferde ein, da derselbe durchschwommen werden mußte. Alle Nachrichten, welche Vogel über den Schari gesammelt hat, bestätigen vollkommen, was uns bereits Barth darüber mitgetheilt hat. Daß derselbe nicht, wie Burckhardt, welcher die Kunde von diesem Flusse zuerst nach Europa gebracht, meint, nach Südwesten gegen Baghirmi zu fließt, sondern daselbst seine Quelle hat und mit dem von Süden nach Norden über Logone fließenden Arre verbunden in den Tsadsee sich ergießt, steht fest. Schon Denham hatte darüber das Richtigere erfahren, obgleich auch seine Darstellung noch nicht fehlerfrei ist.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Neuntes Kapitel.

Reise nach Mandara und Udje.

Vogels Menagerie. — Beweggründe zur neuen Reise. — Die Landschaft Mandara. — Die Berge Mendif und Kamalle. — Eisenindustrie. — Politische Lage Mandaras. — Vogels Gefangenhaltung in Mora und Rettung. — Die Landschaft Udje und die Schua. — Abd-el-Rahmans Entthronung.

Vogel war kaum von seinem Zuge gegen die Mußgo heimgekehrt, als er sich schon wieder zu einer andern Reise in die gebirgige Landschaft Mandara zu rüsten begann, welche er am 19. Juli anzutreten gedachte. Inzwischen benutzte er die Muße in Kuka zur Ordnung seiner Schriften und seiner naturwissenschaftlichen Sammlungen. Außerdem vergnügte er sich mit einer kleinen Menagerie, welche er im Hofe des englischen Hauses angelegt hatte. Ein zahmer Strauß lebte mit den Hofhühnern friedlich zusammen, folgte aber jedem Menschen, welcher etwas Glänzendes an sich trug. Als der Strauß unglücklicherweise ein Bein brach, wurde er von Vogels Dienern schnell ge-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

schlachtet und verzehrt; auch Vogel kostete von dem Fleisch, gesteht aber, daß er einen gut gekochten Stiefel vorziehe. Nach dem Tode des Straußes behielt er noch eine Zibeth-Katze, einen Schakal, einen Affen und einen Nutzgowidder mit langem seidenweichem Haar; auch rechnete er zu seiner Menagerie das niedliche zahme braune Pferd, das er aus Tripoli mitgebracht hatte, wogegen drei andere Bornupferde wild und ungelehrig waren.

Die Landschaft Mandara, welche Vogel jetzt zu besuchen beabsichtigte, ist der zwischen dem Gebiete der Marghi im Westen und dem der Mußgo im Osten sich hinziehende gebirgige Landstrich, welchen Barth umgangen, Denham aber früher auf jenem unglücklichen Feldzuge besucht hatte, aus welchem er nur auf wunderbare Weise sein Leben rettete. Denham giebt von den malerischen Schönheiten dieses Landes eine verlockende Beschreibung. Vogel wurde zu dieser Reise hauptsächlich durch zwei Gründe bestimmt. Von Barth hatte er noch immer keine bestimmten Nachrichten; das Gerücht von dessen Tode, welches auch Vogel zu Ohren gekommen war, war jetzt einem andern gewichen, wonach Barth auf der Rückreise von Timbuktu über Mandara und dessen Hauptstadt Mora nach Bornu begriffen war. Vogel durfte daher auf ein Zusammentreffen mit jenem Reisenden hoffen. Anderer-

seits hatte er aus Europa die Nachricht erhalten, daß von England aus eine Dampfschiffexpedition während des Sommers den Niger und Benue hinaufgehen würde und bereit sei, ihn aufzunehmen, sobald es ihm glücke, mit derselben zusammenzutreffen. Wir werden dem Leser am Schluß dieser Darstellung das Nöthige über den Erfolg dieses mit den Reisen Barths und Vogels zusammenhängenden und durch dieselben veranlaßten Unternehmens mittheilen.

Die Großartigkeit und Schönheit der Berglandschaften in Mandara zu schildern, kann Denham nicht Worte genug finden; er stellt sie den Appenninen und Alpen zur Seite. Barth indessen behauptet, daß sie diesen an Höhe nicht zu vergleichen seien, und überzeugte sich auch in der Folge, daß von einem Zusammenhange derselben mit einem sogenannten Mondgebirge in Centralafrika nicht die Rede sein könne, dasselbe vielmehr völlig isolirt sein müsse. Am bekanntesten ist durch Denhams Schilderung der Berg Mendif geworden, dessen Doppelgipfel Barth aus der Ferne sah, sowie der nicht ferne davon gelegene, phantastisch geformte Berggipfel Kamalle. Die Mandaragebirge sind reich an Eisenerz, aus welchen die fleißigen Bewohner von Mora ein ziemlich gutes Metall herstellen. Aus letzterem werden Schmucksachen, Waffen und andere

Geräthschaften verfertigt. Die weißliche Farbe, welche die Berge aus der Ferne wie mit Schnee bedeckt erscheinen läßt, rührt von dem Guano her, welches unzählige Schaaren von Vögeln, wahrscheinlich Falken und Geier, daselbst absetzen.

Die Landschaft Mandara ist durch die natürliche Festigkeit ihrer Lage vor den sie umgebenden Gebieten wesentlich bevorzugt; die Bewohner haben sich dadurch eine gewisse Unabhängigkeit zu bewahren gewußt; indessen ist ihr Fürst dem Sultan von Bornu tributpflichtig. Das Land Mandara ist von seinem frühern bedeutenden Umfange allmählich mehr und mehr zusammengeschmolzen und umfaßt gegenwärtig nicht viel mehr als die Umgebung der Hauptstadt Mora, deren geographische Lage Vogel auf 10° 58′ 38″ n. Br. und 20° 3′ 0″ östl. L. bestimmt. (Beiläufig bemerkt, hat Vogel gefunden, daß die geographische Länge dieser Gegenden auf allen früheren Karten zwei volle Aequatorgrade zu weit östlich angegeben waren. So fließt z. B. da, wo der berühmte Berg Mendif liegen sollte, der Schari.) Vorzüglich sind es die Fellatas, welche unermüdlich von Süden aus vordringend ein Stück nach dem andern sich unterwerfen. An einem solchen Feldzuge, welchen der Fürst von Bornu, unterstützt von einem Hülfsheer der Araber, gegen jene Feinde unternahm, bethei-

ligte sich auch Denham; allein die Araber wurden zurückgeschlagen und Denham, welchen die glaubenseifrigen Einwohner als einen Christen verabscheuten, entkam nur wie durch ein Wunder. Auch unserm Vogel erging es nicht viel besser. Wir haben schon erwähnt, welches Mißtrauen Abd-el-Rahman gegen ihn hegte, was er jedoch während des Zuges nach Tubori durch einen Anschein von Vertraulichkeit zu verbergen suchte. Dazu kam noch seine Habsucht in's Spiel, denn er hatte nicht nur einen großen Theil von Barths Effecten, die von Sinder abgeholt worden waren, unter mancherlei nichtigen Vorwänden an sich genommen und verschwinden lassen, sondern Vogel auch eine ansehnliche Summe Geldes abgeborgt. Er war höchlichst erstaunt, als unser Reisender sein Geld wieder verlangte, und es kam zwischen beiden zu einem heftigen Streite. Doch zu feig, offen etwas gegen Vogel zu unternehmen, erlaubte er ihm sogar die Reise nach Mandara, schickte aber in's Geheim an den Sultan von Mora einen Boten mit einem Briefe, in welchem er demselben mittheilte, Vogel habe baar hundert Dollars bei sich, und wenn ihm diese der Sultan abnehmen und den Reisenden selbst aus dem Wege räumen wollte, so würde es dem Scheik von Bornu recht angenehm sein. Kaum war daher Vogel in Mora angekommen, als er festgenommen und über einen

Monat gefangen gehalten wurde. Der Sultan nahm ihm alle seine Lastthiere ab und besetzte seine Wohnung durch eine Wache; dabei ließ er ihn freundlicherweise wissen, daß er ihm den Kopf abzuschneiden gedächte, und forderte ihn jeden Tag unter Androhung augenblicklichen Todes zur Herausgabe der hundert Dollars auf, obgleich Vogels ganze Baarschaft nur in vier Dollars bestand. Zum Glück war es Vogel gelungen, den Vesier des Sultans von einer Augenkrankheit zu heilen und sich dadurch dessen Freundschaft zu erwerben. Mit dessen Hülfe gelang es ihm auch, nicht nur sich selbst, sondern auch sein ganzes Gepäck zu retten und sich zu einem befreundeten Scheik in der Landschaft Udje zu flüchten.

Vogel hatte demnach nur wenig Gelegenheit gehabt, das Land Mandara näher kennen zu lernen. Das Negervolk, welches hier wohnt, stammverwandt den Budduma, Mußgo und Marghi, zeichnet sich vor den Kanori in Bornu durch eine angenehmere Körperbildung aus. Die Eingebornen haben große feurige Augen und krauses, grobes Haar. Sie bekennen sich zwar zum Islam, wissen aber von demselben kaum mehr, als einige unverständliche Aussprüche des Koran und einige äußere Gebräuche. Unmittelbar in ihrer Nähe hausen in einer Feldschlucht die heidnischen Sfugur unter einem eigenen Häuptlinge, kräftig und ganz

unbekleidet. Weiter westlich wohnen die ebenfalls heidnischen Marghi und Batta, durch deren Landschaften Barth auf seinem Zuge nach Adamaua kam.

Beide letztgenannten Völker erinnern in ihrem Wesen vielfach an die Bewohner Südafrika's, besonders an die Kaffern.

Die Marghi sind ein ziemlich bedeutendes Volk und sollen 30,000 Krieger stellen können. Sie sind von meist kräftiger, schöner Gestalt, regelmäßigen Gesichtszügen und durchaus nicht negerartig, obgleich sie krauses Haar und, wenn auch nur wenig, aufgeworfene Lippen haben. Ihre Hautfarbe dagegen zeigt die größte Verschiedenheit. Bei Einigen ist dieselbe glänzend schwarz, bei Andern dagegen kupferartig, während die dazwischen liegenden Schattirungen fehlen. Ihre Kleidung ist, obgleich in Quantität ziemlich beschränkt, doch dabei gekünstelt. Außer einem um die Hüften gegürteten ledernen Schurz tragen Viele eine doppelte Reihe rother Glasperlen um den Hals, etwas niedriger ein ähnliches Geschmeide aus drei gleichfalls rothen Perlschnüren, noch niedriger, auf die Brust herabreichend, folgt ein Schmuck von zwei Reihen Eisen- oder Stahlperlen. Am linken Oberarm werden vier breite Eisenringe, am Ellenbogen zwei andere schmale aus demselben Stoffe getragen, und am Handgelenk befindet sich außer

zwei schmalen und einem breiten Eisenring noch ein Ring aus Elfenbein. Der rechte Arm hat nur vier Eisenringe am oberen Theile und zwei am Handgelenk. Manche tragen auch unterhalb des Knies eine niedliche, aus Baumwolle geflochtene Schnur, zuweilen auch um die Hüften ein eisernes Kettchen. Ein durch das Ohr gebohrtes Rohr ist der einzige barbarische Schmuck, welchem man bei den Marghi begegnet, sonst sind sie weder durch Zierrathen in Nase und Lippen, noch durch Hauteinschnitte entstellt. Die Frauen tragen am Kinn eine dreieckige, unten zugespitzte Metallplatte von ungefähr ein Zoll Länge.

Das Land der Marghi ist von der Natur reich gesegnet: dichte, üppige Waldungen wechseln mit herrlichen Weidefluren und fruchtbaren Ackerfeldern. Einen großen Bestandtheil der Waldungen bilden zwar auch hier die dornigen Akazien, besonders die von den Eingebornen Karage genannte Art, dazwischen aber erblickt man Affenbrotbäume, Kornubäume, Sykamoren, Kautschuk- und andere große Feigenbäume. Besonders häufig findet sich der Butterbaum (Bassia Parkii). Letzterer erreicht keine gerade bedeutende Höhe und ähnelt in Wuchs und Ansehen sehr der amerikanischen Eiche, während die Früchte in Farbe an die Oliven erinnern. Dieselben haben unter einer dünnen grünen Schale ein weißes Mark und in

diesem den Kern. Die gesammelten Kerne, an Farbe und Größe der Kastanie gleichend, werden zunächst an der Sonne getrocknet, dann zu Mehl zerstampft und in einem hohlen Kürbis mit lauem Wasser so lange geschüttelt, bis ein knetbarer Teig entsteht. Hierauf gießt man noch mehr warmes Wasser zu und schöpft das an der Oberfläche sich sammelnde Oel ab. Darauf wird die auf diese Weise gewonnene Pflanzenbutter durch Kochen und Abschäumen gereinigt und hat vor der gewöhnlichen Butter den Vorzug, daß sie sich Jahr und Tag ohne Salz sehr gut konservirt. Gleichzeitig soll diese sogenannte Schi-Butter auch sehr gute medicinische Eigenschaften haben. Fast ebenso geschätzt wie die Frucht des Butterbaumes ist die des Gonda-Busches; letztere ähnelt in Größe der Pfirsiche, in Farbe der Aprikose.

Während der Regenzeit findet sich im Boden häufig ein von den Eingebornen sehr geschätztes Zwiebelgewächs, Katakirri genannt. Dasselbe erreicht die Größe einer großen englischen Kartoffel und erinnert in seiner Substanz an unsern Rettig.

Neben diesen nützlichen Gewächsen fehlen aber auch nicht giftige Pflanzen. Außer der besonders im nördlichen Theile massenhaft auftretenden Wolfsmilch (Euphorbia) findet man auf den Granitfelsen des Mandara-Gebirges

den Bidjage, aus dessen Saft die Eingebornen ihr Pfeilgift verfertigen. Der Bidjage ist ein Baum von 10—12 Fuß Höhe, buschartigem Wuchse und olivenfarbigen Blättern.

Von Getreidearten bauen die Marghi hauptsächlich die Negerhirse. Ein Säen in unserm Sinne findet hierbei nicht statt. Bei Beginn oder auch schon lange vor der Regenzeit werden mit einer Hacke Löcher in den Erdboden gehauen und die Samenkörner in dieselben hineingelegt. Die Hirse wird nicht allein zur Speise, sondern auch in Verbindung mit dem in den Wäldern gefundenen Honig zur Darstellung eines dicken berauschenden Bieres benutzt.

Die Wohnungen der Marghi bestehen in kleinen Hütten von 3 Fuß Höhe und 1½ Fuß Breite. Dieser winzig kleine Raum wird durch eine große Truhe, die als Getreidebehälter dient, und durch den ebenfalls großen Wasserkrug noch mehr beschränkt. Die Wände der Hütte bestehen entweder aus reinem Thon oder aus einem Rohrgeflecht, dem man einen Ueberzug von Thon giebt.

Jede Familie wohnt in einem eigenen abgesonderten Hofraum, der eine Gruppe von 5—6 Hütten umfaßt und von einem 4 Fuß hohen Zaun aus Dornengestrüpp umgeben ist. Von Hausgeräth erblickt man in der Hütte nicht viel. Außer wenigem Kochgeschirr sind meist nur

einige Speere und Handeisen, ein geflochtener Korb, und bei denen, welche in der Nähe des Flusses wohnen, ein Netz vorhanden. Als Schußwaffe bedienen sich die Marghi nicht nur des gewöhnlichen kleinen Schildes, sondern auch noch eines großen, das aus dichtem Flechtwerk von Rohr besteht und gleichzeitig zwei bis drei Personen hinreichend deckt.

In der Mitte vieler Hofräume erhebt sich eine 9 Fuß hohe Stange, welche als Götteridol dient. Oben an dieser Stange befindet sich ein Kreuzholz und darauf ein irdener Topf. Merkwürdig ist ein Gottesgericht, welches bei den Marghi in Gebrauch ist. Wann es nämlich bei Streitigkeiten zweifelhaft ist, welche von beiden Parteien im Rechte sei, so begeben sich beide auf einen besonders zu diesem Zwecke bestimmten Granitfelsen und lassen durch zwei Kampfhähne den Streit entscheiden. Wessen Hahn in diesem Zweikampfe unterliegt, auf dessen Seite befindet sich das Unrecht. Außerdem findet Letzterer bei seiner Heimkehr seine Hütte in Brand gesteckt. Interessant ist auch zu erfahren, daß bei den Marghi die Schutzpockenimpfung im Gebrauche ist.

Die politische Lage der Marghi ist ebenso wenig beneidenswerth wie diejenige der Mußgo. Zwischen dem

Königreiche Bornu und dem Fellata-Reiche Adamaua gelegen, werden sie stets von beiden Seiten beunruhigt.

Die Landschaft Udje, in welche, wie gesagt, Vogel sich flüchtete, ist die fruchtbarste im ganzen Königreich Bornu. Die ursprünglichen Bewohner dieses Gebiets waren die Gamerghu, ein mit den Bewohnern Mandara's nahe verwandter Volksstamm. Diese wurden schon durch den König Edriß Alaoma zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts unterworfen. Gegenwärtig wird die Landschaft Udje meist von Schua bewohnt. Mit letzterem Namen bezeichnet man alle jene Araberstämme, welche vor langen Zeiten von Nubien und Kordofan aus als Rinderhirten in den Sudan eingewandert sind und an reichen Weideplätzen feste Wohnsitze daselbst genommen haben. Sie gleichen in dieser Beziehung den von Westen her einwandernden, ebenfalls Rindviehzucht treibenden Fellata. Die Schua im ganzen Königreich Bornu vermögen etwa 20,000 Mann leichte Reiterei in's Feld zu stellen. Während der Regenzeit treiben sie gleichzeitig Ackerbau, beschränken sich dabei aber nur auf den Anbau von Sorghum. Bei Beginn der trockenen Jahreszeit, sobald die Ernte vorüber ist, beginnen die Schua mit ihren Heerden zu wandern. Die Race ihres Rindviehs erinnert durch den Fetthöcker sehr an den indischen Zebru.

Die Hauptabgaben, welche die Schua uud die hier und da noch zerstreut lebenden Gamerghu an den Sultan zu entrichten haben, bestehen in Butter und Vieh. Obgleich Viele unter den Schua wohlhabend sind, so haben sie doch nie eine politische Bedeutung gehabt. Eine Ausnahme hiervon machten Tirab, der Vezier El Kanemi's, und sein Sohn, der ofterwähnte Vezier Hadji Beschir.

In Udje erhielt Vogel Nachricht von dem politischen Umschwunge, welcher während seiner Gefangenhaltung in Mora in Kuka eingetreten war. Der Leser weiß bereits, daß der Usurpator Abd-el-Rahman seinen Bruder, den regierenden Sultan Omar, den Freund der Europäer, zur Abdankung zwang, und ihm den Palast des getödteten Beziers Hadji Beschir als Wohnung anwies. Hier lebte Omar in stiller Zurückgezogenheit religiösen Betrachtungen hingegeben, bis ihn der mißtrauische Abd-el-Rahman im Sommer 1854, zur Zeit der Abwesenheit Vogel's aus Kuka, nach Dikóa verbannen wollte. Durch diese Gewaltmaßregel wurde Omar aus seiner stumpfen Gleichgültigkeit aufgeschreckt; er sammelte alle Unzufriedenen um sich und trat dem Bruder mit einem Heere entgegen. Auf dem freien Platze zwischen den beiden Theilen der Stadt Kuka kam es zu einem Kampfe, in welchem Abd-el-Rahman gefangen genommen wurde. Omar ließ ihn tödten

und war nun wieder unangefochtener Beherrscher von Bornu. Vogel hatte, als er diese Nachricht erhielt, zunächst nichts Eiligeres zu thun, als schleunigst nach Kuka zurückzukehren.

Zehntes Kapitel.

Reise von Kuka nach Sinder.

Beweggründe zur Reise — Gebiet zwischen Kuka und dem Komadugu Waube. — Der obere und mittlere Lauf des Komadugu. — Alt-Birni. — Die Manga. — Zusammentreffen mit Barth bei Bundi. — Das Land zwischen Bundi und Sinder.

Ueber Dr. Barth hatte Vogel bereits seit langer Zeit keine Mittheilung erhalten; für ihn galt dieser schon als verschollen, er rechnete ihn zu Todten. Aus diesem Grunde hatte er einen Diener nach Sinder geschickt, welcher die Effekten in Empfang nehmen sollte, die Barth daselbst deponirt hatte, um sie bei seiner Rückkehr von Timbuktu zu benutzen. Aber auch dieser von Vogel abgesandte Bote kehrte nicht zurück, so daß unser Reisende sich veranlaßt sah, selbst nach Sinder aufzubrechen, um hier, an dem

westlichen Thore des Sudan, die über Ghat und Ghadames kommenden Karawanen abzuwarten, da diejenigen, welche ihren Weg über Bilma nehmen und in Kuka anlangen, keine Sendungen für ihn mitgebracht hatten, seine Mittel aber durch seine bisherigen Reisen und besonders durch die Gewaltmaßregeln Abd-el-Rahmans bedeutend beschränkt worden waren. In der letzten Hälfte des Monats September 1854 machte er sich daher nach Sinder auf den Weg, und zwar allein, nur in Begleitung eines Schwarzen, der ehedem schon Barth treu gedient hatte. Zu seinen beiden aus England mitgebrachten Gefährten hatte Vogel leider in ein gespanntes Verhältniß treten müssen. Da er nämlich persönlich keine Mühseligkeiten und Gefahren sich verdrießen ließ, nur um das ihm vorschwebende Ziel zu erreichen, so setzte er dieselbe Opferfreudigkeit auch bei seinen beiden Gefährten voraus; diese verzichteten dagegen ungern auf die ihnen gewohnt gewordenen Bequemlichkeiten, es fehlte ihnen die höhere Idee, von welcher Vogel sich leiten ließ, ihnen erschien die Befriedigung materieller Bedürfnisse weit wichtiger, als alles Andere. Bei dieser Verschiedenheit der Ansichten konnte eine Mißstimmung nicht ausbleiben; die Folge davon war, daß Vogel bei seiner Abreise nach Sinder Beide in Kuka zurückließ.

Das Terrain, welches Vogel, um nach Sinder zu

gelangen, zu durchmessen hatte, theilt sich seiner Bodenbeschaffenheit nach in zwei ziemlich gleiche Hälften, welche durch den Komadugu Waube geschieden werden, und von denen eine jede eine Länge von ungefähr 30 Meilen hat. Der Landstrich von Kuka bis zum Komadugu Waube bildet ein wellenförmiges Tiefland mit vielen Senkungen und ist wahrscheinlich durch das Zurücktreten des Tsadsees von seinem früheren Umfange entstanden. Zur Regenzeit treten die Fluthen des Komadugu über die Ufer in diese Senkungen ein und verwandeln das ganze Gebiet in einen unendlichen Morast, durch welchen der Weg sich nur mühsam und schwierig hindurch windet.

Der Komadugu, welchen der Reisende mehrere Male zu passiren hat, theilt sich in seinem Ober- und Mittellaufe in eine große Anzahl Arme, die untereinander ein verwickeltes Flußnetz bilden und das Fortkommen, besonders wenn der Reisende viel Gepäck mit sich führt, sehr erschweren. Anfang September ist das Bett des Komadugu auf weite Strecken vollständig ausgetrocknet, statt der Wasserfläche erscheinen Wiesenebenen, die Fische sind in tiefer gelegenen Tümpeln zusammengedrängt und werden in diesen von Kindern auf leichte Weise in großer Menge gefangen. Nicht lange Zeit vergeht, so beginnt der Fluß anzuschwellen, in seinem untern Lauf nimmt er

eine Breite von 200 Fuß bei einer Tiefe von 15 Fuß und einer Geschwindigkeit von ¾ Meilen per Stunde an, und im November steigt er über seine Ufer. Bis zum März sinkt das Wasser dann wieder so weit, daß es fast still zu stehen scheint, und nur 3 Fuß Tiefe bei 50 Schritt Breite hat. Vogel hatte also gerade die ungünstigste Periode zu einem Ausfluge nach diesem Landstriche gewählt. Auch hatte er in Folge der häufigen Durchnässungen, welche bei dem Uebersetzen über die vielen kleinen Stromarme unvermeidlich sind, an den Beingeschwüren zu leiden, welche wir bereits früher als eine Plage des Reisenden im Sudan bezeichnet haben.

Das Gebiet am untern Komadugu bietet einen äußerst wilden Anblick dar. Nur auf kleinen, unbedeutenden Flächen sieht der Reisende etwas Negerkorn (Pennisetum typhoideum) angebaut; der größte Theil des Bodens ist mit Wald bedeckt. Dornige Akazien als Unterholz, Dumpalmen, Tamarinden, Kornu-Bäume und Sykomoren bilden eine üppige Wildniß, belebt von einer reichen Thierwelt. Gleichzeichtig sind diese Dickichte die Zufluchtsstätte alles Raubgesindels aus den angrenzenden Ländern, vor dessen Ueberfällen die Bewohner mit Gut und Blut nie sicher sind. Die vom Sultan von Bornu getroffenen Maßnahmen zur Sicherheit des Landes sind höchst unzu-

reichend. In den Hauptorten haben zwar einige Kriegs-Hauptleute (Kaschella) ihren Sitz und lassen von ihren mit Bogen und Pfeil bewaffneten Reitern das Land durchstreifen, doch erzielt diese Einrichtung ein höchst unbedeutendes oder gar kein Resultat. Die Einwohner sind meist darauf angewiesen, sich selbst zu schützen.

Man sollte es kaum für möglich halten, daß gerade mitten in diesem wilden Gebiet am oberen Komadugu noch im Anfange dieses Jahrhunderts die ehemalige mächtige Residenz der Beherrscher von Bornu, Alt-Birni oder Kasr Eggomo, lag. Nicht weit davon war der Lieblingsort der Sultane, Gambaru, gelegen, dessen Trümmer noch heute deshalb interessiren, weil sie beweisen, daß die Gebäude aus gebrannten Backsteinen erbaut waren, eine Bauart, welche man im heutigen Bornu nicht mehr findet.

Nicht weit von den Ruinen Alt-Birni's liegt der Ort Ungurutua, in dessen Nähe bekanntlich das Grab Richardson's sich befindet.

Die sumpfigen Gebiete des mittleren Komadugu werden von einem stillen friedliebenden Negervolke, den Manga, bewohnt; südlich von diesen finden wir die Bedde, welche manche Sitten und Gebräuche mit den Mußgo gemein haben, unter Anderem reiten sie ebenso wie jene ihre Pferde ohne Sättel. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich

in Fischen, welche hier in so großer Menge vorkommen, daß sie einen wichtigen Theil des Handels bilden.

Auf der zweiten Hälfte des Weges von Kuka nach Sinder, nicht gar weit jenseits des Komadugu, liegt der Ort Bundi. In dessen Nähe sollte unser Reisender ein seltsames Ereigniß erleben. Dort traf er nämlich ganz unerwartet mit dem todtgeglaubten Dr. Barth zusammen, welcher eben auf seiner Heimreise von Timbuktu nach Kuka begriffen war. Barth schildert uns dieses Zusammentreffen, welches für ihn ebenso überraschend war, in seiner Reisebeschreibung folgendermaßen:

„Von dem treuen Gatroner begleitet, war ich meinem Packtroß etwa drei Viertelmeilen weit vorausgeritten, als ich eine Person höchst fremdartigen Aussehens auf mich zukommen sah; es war ein junger Mann, dessen überaus helle, mir schneeweiß erscheinende Gesichtsfarbe auf den ersten Blick zeigte, daß seine Kleidung, eine Filfitobe, wie ich sie selbst trug, und der um seine rothe Mütze in vielen Falten gewundene weiße Turban nicht seine eigenthümliche Tracht sei. Da erkannte ich in einem seiner schwarzen berittenen Begleiter meinen Diener Madi, den ich bei meinem Aufbruch von Kuka als Aufseher im Hause zurückgelassen hatte, und sobald er mich sah, benachrichtigte er seinen weißen Begleiter, wer ich sei, und nun eilte Herr

Dr. Vogel (denn er war es) vorwärts, und wir hießen uns einander in höchster Ueberraschung vom Pferde herab herzlich willkommen. Ich selbst hatte in der That nicht die entfernteste Ahnung, daß ich ihm begegnen könnte, und er seinerseits hatte erst kurz vorher die Kunde erhalten, daß ich noch am Leben und glücklich aus dem Westen zurückgekehrt sei. Ich hatte ihm von Kano aus einen Brief geschrieben, und der war ihm unterwegs zugekommen, aber wegen der arabischen Adresse, die ich der sicheren Besorgung halber auf den Umschlag gesetzt, hatte er gemeint, es wäre ein Brief von einem Araber, und hatte denselben, ohne ihn zu öffnen, zu sich gesteckt, bis er Jemand träfe, der ihn vorlesen könnte. Es war ein unendlich erfreuliches, überraschendes Ereigniß. Inmitten dieser ungastlichen Waldung stiegen wir nun vom Pferde ab und setzten uns nieder. Mittlerweile kamen auch meine Kameele nach, und meine Leute waren höchst erstaunt darüber, einen weißen Landsmann neben mir zu finden. Ich holte einen kleinen Vorrathssack hervor, wir ließen uns Kaffee kochen und waren ganz wie zu Hause. Seit länger als zwei Jahren hatte ich kein deutsches oder überhaupt europäisches Wort gehört, und es war ein unendlicher Genuß für mich, mich wieder einmal in der heimischen Sprache unterhalten zu können."

Doch bald mußten die beiden Freunde wieder von einander scheiden, da ihre beiderseitige Begleitung inzwischen ihnen bereits vorausgeeilt war und die Gegend durch die vielen sie umschwärmenden Feinde ziemlich unsicher gemacht wurde. Noch vor Ende Dezember versprach Vogel mit Barth in Kuka wieder zusammentreffen zu wollen.

Von Bundi an beginnt das Land einen andern Charakter zu zeigen, es gewinnt ein gewelltes Aussehen, und hier und da treten aus den ebenen Flächen Sandstein- und Granitfelsen hervor. In der Flora sind die Mimosen vorherrschend, in den nördlichen Theilen zeigen sich bereits Wüstenpflanzen: der gelbblühende Retem (Spartium junceum), der Agul (Alhagi Maurorum), der wuchernde Aschur (Asclepias procera) wechseln mit ausgedehnten Koloquintenflächen. Unter den Waldbäumen tritt besonders der Affenbrotbaum (Adansonia digitata) hervor, daneben alle möglichen Feigenarten, Tamarinden und Terebinthen. Der Boden ist an vielen Stellen salzhaltig, und die Seen, welche sich während der Regenzeit hier bilden und mit dem Aufhören derselben wieder verschwinden, setzen Natron ab.

In den südlicheren Theilen des Gebiets wird von den Einwohnern Ackerbau getrieben, doch beschränkt sich dieser, wie fast überall im Sudan, auf Negerhirse und

Winterkorn. Zur Nahrung werden auch die Samen des Klettengrases verwendet. Im nördlichen Theile dagegen, besonders in Munio, wird Weizenbau getrieben.

Wild ist weniger häufig, Hausthiere dagegen werden zahlreich gehalten, besonders fällt unter letzteren eine kräftige Race weißer Ochsen auf.

Nach wenigen Tagen erreichte Vogel Sinder, und expedirte von hier aus sogleich die Nachricht von dem wiedergefundenen Barth über Ghadames nach Tripoli und Europa. Die Stadt selbst hat vor ihm Richardson, der Gefährte Barth's, als erster Europäer betreten und eine ausführliche Schilderung von Land und Leuten gegeben.

Elftes Kapitel.

Reise nach Bantschi, Salia, Bebedschi und dem Benue. Zusammenleben mit Barth. — Gudscheba. — Jakoba. — Bantschi. — Die Yemyem und Tangala. — Das Gebiet des Benue. — Die Batta. — Adamaua. — Goldsand im Gongonla. — Bebedschi und Salia. — Zweite Reise nach dem Benue. — Der Ajuh.

Am 29. Dezember 1854 war Vogel von seinem Ausfluge nach Sinder in Kuka wieder eingetroffen, wo er

seinen Freund Barth wohl und munter fand; die nun folgende, freilich nur kurze Zeit ihres Zusammenlebens gehörte zu ihren schönsten Erlebnissen während ihrer afrikanischen Reise; Beide tauschten ihre Ansichten und Meinungen aus und beriethen gemeinschaftlich über Vogel's neue Reisepläne. Letzterer wollte jetzt besonders die südwestlichen Regionen des Sudans besuchen. Auch gelang es Barth, die Mißstimmung, welche zwischen ihm und seinen beiden Reisegefährten Macguire und Church eingetreten war, wenigstens theilweise zu beseitigen. Ersterer hatte Gehör für die Vorstellungen Barth's, während Letzterer in seiner Widerspenstigkeit beharrte, so daß Barth es für angemessener erachtete, ihn mit zurück nach Europa zu nehmen.

Während ihres gemeinschaftlichen Aufenthalts in Kuka machten die beiden Freunde noch verschiedene Ausflüge nach den Ufern des Tsadsees, welcher zu dieser Zeit eine solche Ausdehnung angenommen hatte, daß die Stadt Ungurutua von seinen Gewässern halb überschwemmt war. Zugleich besuchten sie auch das Grab ihres Landsmanns Overweg und die Hütte, in welcher letzterer gestorben war. Die Besitzerin derselben war in großer Trauer, nicht sowohl über Overweg's Tod, als über den ihres Mannes, welcher ein Freund Barth's und des unglücklichen Veziers Hadschi Beschir gewesen und während der Gewaltherr-

schaft Abd-el-Rahmans auf dessen Befehl hingerichtet worden war.

Am 20. Januar 1855 Nachmittags verließ Vogel Kuka, ausgerüstet mit Empfehlungsschreiben des Sultans von Sokoto, welche Barth ihm zugestellt hatte, und des Sultans von Bornu, um seine Reise nach dem Südwesten anzutreten. Barth gab seinem Freunde für zwei Tagesmärsche das Geleit, bis über das Dorf Diggigi hinaus.

Das nächste Ziel unseres Reisenden war die Stadt Gudscheba. Auf diese Weise kam er nochmals durch einen Theil der schon bei einer früheren Gelegenheit von ihm besuchten Landschaft Udje. Die Lage von Gudscheba hat Vogel auf 11° 29′ nördl. Br. und 11° 39′ östl. Länge bestimmt. Die Stadt nebst ihrer Umgebung ist theils von Schua, theils von Kanori bewohnt.

Schon Overweg hatte im Frühjahr 1852 diese Gegend besucht, jedoch gelang es diesem nicht, über Fika hinaus, welcher Ort die Grenze zwischen dem Königreiche Bornu und den Fellata-Staaten bildet, vorzudringen. Vogel hingegen erreichte, Dank den Empfehlungsschreiben des Sultans von Sokoto, des Oberherrn aller jener Länder, ungehindert Gombe, eine Stadt, welche Kuka an Größe gleichkommt. Auf dieser Reise berührte er auch zum ersten Mal den Gongola, einen rechten Nebenfluß

des Benue oder Tschadda, und hatte Gelegenheit, das etwas verwickelte Flußsystem des letzteren und des Komadugu zu erforschen und darzuthun, daß hier durchaus keine Verbindung zwischen beiden Flüssen stattfindet.

Wohlbehalten gelangte er dann von Gombe aus nach der Hauptstadt der Provinz Bantschi, Jakoba, welche von einem in ihrer Nähe wohnenden Heidenstamme, der Jako heißt, ihren Namen hat. Die Stadt liegt 2500 Fuß über dem Meeresspiegel auf einem umfangreichen Granitplateau, welches nach der Mitte zu sich senkt, so daß Jakoba zur Regenzeit von einem großen Sumpfe umgeben ist. Außerdem befinden sich in dem Orte selbst große Gruben, in welchen sich das Wasser sammelt und welche auch das Aas der Stadt aufzunehmen pflegen. Die Atmosphäre in und um Jakoba würde daher noch mehr verpestend sein, als sie es bereits ist, wenn alle diese Pfützen nicht mit einer dichten Schicht von Muschelblumen (Pistia Stratiotes) bedeckt wären, wodurch die schädliche Ausdünstung aus denselben bedeutend vermindert wird.

Höhenrauch ist in den bergigen Distrikten Bantschi's sehr häufig, ganz wie in Thüringen, mit dem nämlichen jodartigen Geruche. Oft verhüllt er 4 bis 5 Tage die ganze Gegend, bis ein heftiges Gewitter ihn niederschlägt. Von Metallen fand Vogel Ueberfluß an Eisen, Blei und

Zink, aber weder Kupfer noch Silber. Blei ist Monopol des Sultans, der die Minen sämmtlich verschlossen hält und nur von Zeit zu Zeit einen kleinen Vorrath herausnehmen läßt. Es ist deshalb ziemlich hoch im Preise. Der einzige Gebrauch, den man in Bantschi davon macht, ist, es zu pulverisiren und die Augenlider damit zu färben, — sehr zur Beförderung der Ophthalmie, wie Vogel bemerkt.

Zur Zeit, da unser Reisender Jakoba besuchte, residirte der Sultan nicht in der Hauptstadt, sondern lag 16 deutsche Meilen nordwestlich davon im Feldlager, da er bereits seit sieben Jahren im Kriege mit dem heidnischen Stamme der Sonoma war.

„Auf einer Recognoscirung, erzählt Vogel in seinem letzten, vom 5. Dezember 1855 datirten Briefe an seinen Vater, die wir nach der auf einem Felsen gelegenen Stadt der Feinde machten, fielen wir in einen Hinterhalt und wurden mit einem Hagel vergifteter Pfeile begrüßt. Meine Fellata-Begleiter ergriffen eiligst die Flucht und ließen mich zurück, um ihren Rückzug zu decken, was mir auch mittelst einer Büchsenkugel, die einen der Verfolger todt niederstreckte und die andern in wilde Flucht jagte, gelang. Im Heereslager des Sultans, an einem überaus ungünstigen Platze, fiel ich beinahe als ein Opfer des

mörderischen Klimas; eine heftige Unterleibsentzündung und nach derselben vierzig Tage lang Dyssenterie brachten mich an den Rand des Grabes. Sonderbarerweise war ich wiederum gerade an meinem Geburtstage mehr todt als lebendig. Als ich Ende März den Sultan verließ, um zu versuchen, ob ich meine Gesundheit vielleicht an den Ufern des Benue verbessern könnte, mußte ich mich auf das Pferd binden lassen. In Jakoba angekommen, fand ich meinen Begleiter (Macguire), den ich dort zurückgelassen, um die nöthigen Vorbereitungen zu einer weiteren Reise zu treffen, ebenfalls so krank, daß ein unverzüglicher Ortswechsel nöthig ward. So brachen wir denn nach Adamaua auf und am 30. April überschritt ich den Benue gerade an der Stelle, von wo die Steamer-Expedition umgekehrt war. Meine und meines Gefährten Gesundheit verbesserte sich unverzüglich, sowie wir das im ganzen Sudan verrufene Jakoba hinter uns hatten. Von allen Seiten von Granitfelsen von den sonderbarsten Formen und dicht von heidnischen Stämmen bewohnt, umgeben, bietet die Gegend um die Hauptstadt Bantschi's einen Anblick dar, der den Reisenden wirklich daran erinnert, daß er sich im Innern des räthselhaftesten und wunderbarsten aller Erdtheile befindet."

Südlich von Jakoba zwischen Bantschi und dem Flusse

Benue wohnen Kannibalenstämme: die Yemyem und Tangala.

„Beide Stämme, fährt Vogel in dem erwähnten Schreiben fort, habe ich besucht und bin recht wohl aufgenommen worden. Die Tangala, der Schrecken der umliegenden Gegend, sind wirklich wilde Bursche, die Menschenfleisch allem Andern vorziehen. Entweder war ich ich ihnen zu mager, oder meine Flinte flößte ihnen einen heilsamen Schrecken ein, kurz, sie hielten sich in ehrfurchtsvoller Entfernung, und nur einige der Kühnsten kamen nahe genug, um die Perlen u. s. w., die ich ihnen entgegenhielt, in Empfang zu nehmen. Daß sie, wie gesagt wird, die Kranken ihres Stammes essen, ist unwahr; ich habe zufällig zwei Leute in ihren Dörfern sterben sehen und gefunden, daß sie mit äußerster Sorgfalt gepflegt wurden; nach ihrem Tode brachen die Verwandten in das gewöhnliche Jammergeschrei aus, was die ganze Nacht hindurch erschallte. Dagegen essen sie alle im Kriege erlegten Feinde; die Brust gehört dem Sultan, der Kopf, als der schlechteste Theil, wird den Weibern übergeben. Die zarteren Theile werden an der Sonne getrocknet und dem gewöhnlichen Mehlbrei als Pulver beigemischt. Wenn sie Mangel an Proviant haben, verkaufen sie ihre Kinder an die Fellata und nehmen für einen Knaben von 10 Jahren gewöhnlich drei

Ochsen, deren jeder einen Werth von 1½ Dollar hat. Ich sah sie einen Ochsen schlachten; das Fett wurde unverzüglich geschmolzen und in unglaublichen Massen getrunken.

Die Religion aller südlich von Jakoba lebenden Stämme ist ein und dieselbe. Dieselbe nähert sich dem Fetischmus der Congo-Neger. Sie haben eine Art Gottheit, den „Dodo", die ein Collectivum der Seelen aller Verstorbenen zu sein scheint. Diesem Dodo bauen sie eine von allen Seiten verschlossene Hütte, gewöhnlich unter einer Gruppe von Rimi- oder Baumwollenbäumen (Ceiba guineensis). Die Lücken zwischen diesen werden bis auf eine kleine Oeffnung sorgfältig mit stachligen Euphorbien verschlossen. In der Hütte steht ein Pfahl, der oben in drei Zweige ausläuft; auf diesem steht ein Töpfchen und neben ihm zwei andere kleine Thongefäße. Wenn der Gasuli reif geworden, begiebt sich der Dodo, der sonst immer in diesem Hause wohnt, in den Wald, um sieben Tage und sieben Nächte zu tanzen. Dann allein wagen sich die Männer (eine Frau darf sich nie dem Heiligthum nähern) in die Hütte, opfern Hühner und füllen von den beiden untern Gefäßen eins mit dem Blute und den Köpfen derselben, das zweite mit dem gewöhnlichen Mehlbrei, der für diese Gelegenheit von einem Manne gekocht sein muß,

das oberste mit Busa-Bier. Da ich ohne Zelt reiste, fand ich es sehr bequem, in diesen Dodohäusern zu logiren, wo ich vor allen Diebereien sicher war; kein Mensch wagte sich in die Nähe derselben. In der Mitte dieser Häuschen ist ein Kreis von aufgeworfener Erde, mit kleinen weißen Federn geschmückt. Vor jedem Hause im Dorfe steht ein dreifach gespaltener Pfahl, mit einem Töpfchen darauf, in das von Zeit zu Zeit Busa-Bier gegossen wird, und man bat mich stets flehentlich, dieses Gefäß nicht zu beschädigen. Vor dem Hause des Sultans erhebt sich eine hohe Stange, an der die Unterkiefern alles erlegten Wildes und geschlachteten Viehes aufgehängt werden; sollte Jemand dies zu thun unterlassen, so würde er in Jagd und Viehzucht nur Unglück haben. Die Todten werden sieben Tage lang in sitzender Stellung bis an den Kopf eingescharrt, während welcher Zeit man eine förmliche Katakombe von etwa 20 Fuß Länge und 4—6 Fuß Breite und Höhe für sie gräbt, mit drei Eingängen, die man später mit Steinen verstopft. Am siebenten Tage wird der Leiche der Kopf abgeschnitten und der Körper auf zahlreiche Matten so weich und gut wie möglich gebettet (denn wenn er nicht gut liegt, so kommt er wieder), auf dem Grabe eine Art Denkmal von Strohbündeln errichtet und der Kopf in der Nähe beigesetzt, der der Männer in Stroh

eingebunden, der der Weiber in einem Topfe. Die Hütte, in der ein Mann gestorben, wird sogleich von allen Angehörigen verlassen und zerfällt bald. Die zum Muhamedanismus bekehrten Heidenstämme amüsiren sich stets noch zur Erntezeit mit einer Darstellung des Dodo. Ein Mann, von dessen Kopf und Gürtel Gafuliblätter herabhängen, erscheint von Trommelschlägern begleitet und beginnt zu tanzen, während seine Begleiter kleine Gaben für ihn einsammeln. Störche werden in großen Ehren gehalten, und als ich einmal einen derselben schoß, zogen unverzüglich sämmtliche Bewohner des Dorfes mit Sack und Pack davon und ich blieb alleiniger Inhaber von etwa ein Dutzend Hütten."

Die Yemyem sind übrigens dieselben Völkerschaften, welche manche Reisenden, und in neuester Zeit Dr. Hübsch, als geschwänzt geschildert haben. Da aber Vogel von dieser sonderbaren Eigenthümlichkeit, welche ihm, der längere Zeit unter diesen Kannibalen verweilte, doch gewiß auffallen mußte, absolut nichts erwähnt, so ist wohl mit Recht anzunehmen, daß alle jene Erzählungen von geschwänzten Menschen nur Fabeln sind, entweder auf Erfindung oder auf Irrthum beruhend.

„Mein Versuch, erzählt Vogel dann weiter, nach Adamaua vorzudringen, mißlang leider, da die an der

Straße lebenden Kirdi in vollem Aufstande gegen den Sultan von Yola bezriffen waren und ihn mit großem Verlust zurückgeschlagen hatten. Nach einem Monate vergeblichen Wartens, fast jede Nacht durch Angriffe alarmirt, und nachdem eine mich begleitende Sokoto-Karawane, welche die Straße forciren wollte, eine halbe Tagereise von meinem Lager (in dem mich ein verwundetes Pferd zurückgehalten) bis auf zwei Mann gemordet worden war, sah ich mich leider genöthigt, nach Gombe (vier Tagereisen östlich von Jakoba) zurückzugehen, wo ich, da ich fast alle Packpferde verloren hatte, mein Gepäck unter Obhut meines Begleiters zurücklassen mußte.

Von Gombe aus erstattete Vogel sogleich Bericht über seine am Benue gemachten Beobachtungen.

Die Völkerschaften, welche das Gebiet am Benue bewohnen, gehören dem Stamme der Batta an. Sie sind ein schöner, dunkelfarbiger Menschenschlag mit wenig aufgeworfenen Lippen und regelmäßigen Gesichtszügen. Die Bodenverhältnisse am Benue gestalten sich verschieden, je nachdem das Terrain sich mehr oder minder vom Flusse entfernt. Unmittelbar zu beiden Seiten des Ufers ist das Land eben und bildet zur Zeit der Ueberschwemmung selbst einen Theil des Flußbettes; weiter entfernt, sowohl auf der südlichen als der nördlichen Seite, nimmt die Gegend

einen hügligen, selbst gebirgigen Charakter an. Zur Regenzeit tritt der Fluß über seine Ufer, steigt bis zu 50 Fuß über sein gewöhnliches Niveau und behält diesen Stand vom 20. August bis Ende September bei. Alsdann kehrt er wieder in sein ursprüngliches Bett zurück, und die ihn begrenzenden ebenen Flächen erscheinen als üppig wuchernde frischgrüne Savennen, welche herrliche Weiden für die Heerden der Fallata bilden. Da, wo der Faro als linker südlicher Nebenfluß in den Benue sich ergießt, mißt letzterer im gewöhnlichen Zustande 1200 Schritt Breite bei 10 bis 12 Fuß Tiefe, ersterer 900 Schritt Breite bei 2 bis 3 Fuß Tiefe.

Die Eingebornen treiben meist Ackerbau, doch beschäftigen sich diejenigen, welche in ihrem Gebiete Eisenerz haben, also besonders zwischen den südlichen Abhängen des Mandara-Gebirges und dem Benue, auch mit der Gewinnung und Bearbeitung des Eisens. Aus letzterem werden Ackergeräthe und Waffen geschmiedet.

Die Batta bildeten ehemals das große Reich Fumbina und waren in viele kleinere Stämme getheilt. Zu Anfang dieses Jahrhunderts unterwarf ein Häuptling der Fallata, Adama, dasselbe durch Waffengewalt. Es wurde darauf nebst einigen Nacharbezirken zu der Provinz Adamaua verbunden und steht gegenwärtig unter einem Statt-

halter, welcher von dem großen Sultan der Fallata in Sokoto abhängig ist.

Daß Vogel auf die angegebene Weise an der Ausführung seines Planes, nach Adamaua vorzudringen, den Atlantika zu besteigen und möglicherweise über Yola hinaus Tibati zu erreichen, verhindert wurde, ist um so mehr zu bedauern, als für ihn die Schwierigkeit, an welcher Barth bei demselben Unternehmen gescheitert war, durch das Empfehlungsschreiben des Sultans von Sokoto beseitigt war. Wir müssen uns daher mit dem begnügen, was Vogel durch einen Eingebornen aus dem südlichen Adamaua über die dortigen Zustände und Verhältnisse in Erfahrung brachte. Wenn man diesem Gewährsmann Glauben schenken darf, so war ein Feldherr der im Südosten von Adamaua wohnenden Fellata, Namens Buba, bis nach Tibati vorgedrungen und hatte diese Stadt nach einem hartnäckigen dreimonatlichen Kampfe bezwungen. Nachdem Buba in dem eroberten Lande sich festgesetzt und sogar von dem Statthalter von Adamaua sowie von dem Sultan von Sokoto sich unabhängig erklärt hatte, unternahm er einen Kriegszug weit nach Süden. Alle Völker, durch deren Gebiet Buba zog, wurden bezwungen. Schließlich fing man zwei Männer, welche den südlichen Ländern angehörten. Von diesen erfuhr man, daß sie Unterthanen

einer großen, mächtigen Königin seien. Die Hauptstadt der Letzteren sei so groß, daß kein Mensch sie in zwei Tagen umgehen könne. Durch diese Aussagen wurde das Heer so erschreckt, daß es vom weiteren Vordringen abstand und umkehrte.

Von Gombe aus ging Vogel in der schlimmsten Periode der Regenzeit, ohne Zelt, und mit Geld und Gepäck, was Alles in Allem ungefähr 15 Dollars betragen mochte, wieder westlich nach Salia und Bebedschi, um so Lander's, Clapperton's und Barth's Entdeckungen mit denen der Benue- (Tschadda-) Expedition zu verbinden. Bei dieser Gelegenheit besuchte er die Quellen des Gongole, eines linken Nebenflusses des Benue, von dem die Eingebornen behaupten, daß er Gold mit sich führe. Von dem Sande sandte Vogel eine Probe an den Professor Ehrenberg in Berlin ein. Letzterer hat denselben näher untersucht und gefunden, daß die goldfarbigen Schüppchen, welche dem Sande beiwohnen, nur Glimmer sind. „Dessenungeachtet, sagt Prof. Ehrenberg, ist die Mischung dieses Sandes den Goldsanden der verschiedenen Erdgegenden darin ähnlich, daß sie vielen schwarzen Magneteisensand, der vom Magnet angezogen wird, mit vielen grünlichen, gelben und weißen quarzigen Krystallen, enthält, welche ganz in dem Zusammenvorkommen und der Gestaltung jener Abbildung gleichen, die in der Mikrogeologie als

charakteristisch für Goldsand gegeben worden ist. Es mag mithin an einzelnen Oertlichkeiten jener Gegend wohl Gold zu gewinnen sein, auch wenn der Glimmer als solcher unbeachtet bleibt.

Ueber die Beschaffenheit des Landes um Bebedschi und Salia, so wie über seine Erlebnisse auf dieser Reise hat Vogel Nichts Näheres mitgetheilt, wenigstens ist Nichts darüber bekannt geworden. Vor ihm ist jene Gegend nur von Clapperton und Lander durchforscht worden. Die Stadt Bebedschi, welche Vogel zuerst besuchte, ist ziemlich gut gebaut und zählt ungefähr 25000 Einwohner, welche hauptsächlich Handel treiben. Von einem Granitfelsen in der Nähe der Stadt eröffnet sich dem Reisenden eine weite Aussicht über herrliche Ackerfelder und Waldungen bis nach Kano.

Salia, die Hauptstadt der Provinz Segseg, enthielt zur Zeit, da Clapperton und Lander sie besuchten, ungefähr 50000 Einwohner, ist aber später von den Fellata zerstört worden.

Zu Anfang des Monats September kehrte Vogel von dieser Reise zurück und zog noch einmal, diesmal aber in mehr südlicher Richtung, dem Benue zu, welchen er auf diese Weise zweimal überschritt: das erste Mal

ungefähr an der Stelle, wo die Benue-Expedition umgekehrt war, das zweite Mal 25 Meilen abwärts.

Bei diesem zweiten Besuche hatte er Gelegenheit, ein höchst interessantes, bis dahin unseren Zoologen ganz unbekanntes Thier näher kennen zu lernen. Es ist dies der Ajuh, ein Geschöpf, welches nach der Aussage der Eingebornen halb Mensch, halb Thier sein sollte. Derselbe gehört zu den wallfischähnlichen Säugethieren und ist eine neue Art der Gattung Manati, weicht aber besonders darin vom Wallfisch ab, daß er keine Spritzlöcher hat. Zu Ehren seines Entdeckers hat man ihn Manatus Vogelii genannt. Der Ajuh wird bis 10 Fuß lang und lebt auf überschwemmten Marschen am Benue; sowie das Wasser fällt, verläßt er den Fluß und geht dem Meere zu. Wenn der Ajuh mit dem großen Wasser wieder erscheint, bringt er gewöhnlich 1 bis 2 junge mit, die dann 3 bis 4 Fuß lang sind. Die Knochen sind hart wie Elfenbein und es werden Ringe daraus verfertigt. Fett und Knochen sind im ganzen Sudan als Arzneimittel berühmt. Die Nahrung des Ajuh besteht nur aus Gras; im Kothe, der dem des Pferdes in Farbe und Gestalt gleicht, hat Vogel nie eine Spur von Fischen gefunden, die er seines kleinen Maules wegen auch schwerlich fangen könnte. Der Ajuh ist außerordentlich fett, und Fett und Fleisch sind sehr wohlschmeckend,

dem Schweinefleisch ähnlich. Die Haut wird zur Verfertigung von Reitpeitschen benutzt. Das Thier ist keineswegs häufig und es ist stets ein großes Fest, wenn eines gefangen wird.

Zwölftes Kapitel.

Reise nach Wadai und die ersten Versuche zur Aufklärung der weiteren Schicksale Vogel's.

Letzte Nachrichten von Kuka. — Abreise nach Osten. — Wara in Wadai. — Macguire's Schicksal. — Nachrichten des Sultans von Bornu über Vogel. — Baron Neimans.

Am 1. December 1855 traf Vogel von seinem weiten Ausfluge nach Südwesten in Kuka, seinem alten Standquartier, wieder ein, körperlich wohler als je. „Ich bin," schrieb er seinem Vater am 5. dieses Monats, „so stark geworden, daß ich einen Rock, den ich noch von Tripoli aus besitze, nicht mehr zuknöpfen kann." Hier in Kuka machte Vogel nun neue Reisepläne, über welche er in demselben Briefe an seinen Vater berichtet: „Was

meine Rückreise nach Europa betrifft, so kann ich diese gewisser Umstände halber augenblicklich noch nicht antreten, jedoch glaube ich Anfang oder Mitte 1857 an der Westküste zum Vorschein kommen zu können. Aengstige Dich darum nicht, das Klima ist dort nicht schlimmer als im Innern, — in etwa zwei Tagen werde ich eine Recognoscirung nach Wadai, womöglich bis Wara machen."

Am 1. Januar 1856 brach Vogel zu seiner Reise nach dem östlichen Wadai auf, demselben bis jetzt den Europäern verschlossenen Reiche, welches auch Barth so gern zu besuchen wünschte, jedoch mußte dieser mit den darüber in Baghirmi gesammelten Nachrichten sich begnügen. Vogel ließ in Kuka seinen Gefährten Macguire mit seinen Papieren und Sammlungen zurück, damit derselbe hier seine Rückkunft erwarte. Die oben erwähnten Zeilen an seinen Vater sind das letzte Lebenszeichen Vogels, über seine ferneren Schicksale können wir einstweilen nur Vermuthungen aufstellen. Wie es scheint, schlug er den Weg über Logone nach dem Lande Baghirmi ein, in dessen Hauptstadt Masena er längere Zeit verweilte. Von hier aus mag er nach Barths Rathe Boten an den Sultan zu Wara, der Hauptstadt Wadai's, abgesandt haben, um sich die Erlaubniß zum Betreten seines Gebietes auszuwirken. Diese

Boten können jedoch kaum vor dem August nach Masena zurückgekehrt sein. Aus einem späteren Schreiben des Sultans von Bornu ergiebt sich, daß Vogel von Baghirmi nach den Provinzen von Fittri und Madugu aufgebrochen ist und nach dem Thal Dwadha im Norden von Wadai sich begeben hat. Dort hat ihn eine Eskorte des Sultans von Wadai begrüßt und nach Wara geleitet. So betrat Vogel als der erste Europäer diesen gefürchteten Ort, von dem uns nur ein älterer arabischer Schriftsteller Muhamed Ebn Omar El-Tounsy sagt, er liege eingeschlossen in einem länglichen Kessel zwischen dem Gebirge Wara, das der Stadt ihren Namen giebt und derselben gleichsam als natürliche Festung dient. Die Wohnungen bestehen nur aus runden Hütten von Lehmmauern mit kegelförmigen Dächern. Der Palast des Sultans, auf einer Anhöhe gelegen, und die große Moschee sind die einzigen steinernen Gebäude. Vor dem Pallaste breitet sich ein großer Platz, der „Facher" genannt, aus. Die Stadt soll eine Bevölkerung von 40,000 Einwohnern haben. Die Beherrscher Wadai's führen unter sich häufig Thronstreitigkeiten. Die Bewohner des Landes, die früher heidnischen Tündjur, sind jetzt meist zum Islam bekehrt und sogar fanatische Muhamedaner, weshalb alle älteren Nachrichten über dieses Land sehr abschreckend lauten.

Auch von Vogel hörte man lange Nichts, doch gegen Ende des Jahres 1856 verbreiteten sich in Bornu Gerüchte, derselbe sei in Wara getödtet worden und Macguire schrieb von Kuka aus an den Konsul Herman in Tripoli: „Indem ich Sie über den Stand der Sache hier unterrichte, bedaure ich, daß mir nichts übrig bleibt, als Ihnen Trauriges mitzutheilen, daß nämlich Vogel in Wara als ein Opfer des Fanatismus der Bevölkerung gefallen ist. Es sind so verschiedene Erzählungen des Mordes hier im Umlauf, daß ich zu keiner Sicherheit gelangen kann, welcher zu glauben sei."

In der festen Ueberzeugung von Vogel's Tode faßte Macguire den Entschluß, nach Europa zurückzukehren. Er sei, erzählt man, ohne den Abgang einer größeren Karawane abzuwarten, aufgebrochen, sechs Tagereisen nördlich von Kuka bei dem Brunnen Belghaschiferry von Räubern angefallen und nach tapferer Gegenwehr getödtet worden. Leider gingen durch diesen Unfall zugleich alle Papiere und Sammlungen verloren, die Vogel auf seinen weiten Reisen geschrieben und gesammelt hatte.

Vogel war also, nach dem erwähnten Schreiben des Sultans von Bornu, mit einer Escorte in Wara eingeholt worden. Dort angekommen, habe ihn der Sultan von Wadai gefragt, woher er komme. Er antwortete: „Von

Fezzan und Bornu und ich wünsche jetzt in Wadai zu reisen.“ Auf die fernere Frage nach dem Zwecke der Reise, erwiederte er: „Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, neue Länder aufzusuchen, sie kennen zu lernen und zu beschreiben!“ „Und das wäre, sagte der Sultan, Alles was Ihr wünschet?“ „Das ist Alles! Ich beabsichtige von hier aus nach dem Gebiete von Fur zu gehen und dann, wenn es Gott gefällt, in mein Vaterland zurückzukehren.“ Von dem Tode Vogels berichtet dieser Brief des Sultans Nichts. Ueber die etwaige Ursache seiner Ermordung wird nur kurz gesagt, daß Vogel bei seiner Ankunft in Wara nach dem Pallast des Sultans gebracht und dort enthauptet worden sei, weil er sich geweigert habe, den muhamedanischen Glauben anzunehmen. Doch tauchten darüber bald verschiedenartige Gerüchte auf. So sei z. B. der Tod Vogel's durch ein unkluges Benehmen von Seiten der Engländer selbst herbeigeführt worden. Kaufleute, welche unter dem Schutze des englischen Consuls in Tripoli stehen, hätten von Händlern, die nach Wadai gezogen, keine Bezahlung für die auf Kredit abgelassenen Waaren erhalten können. Letztere hätten vorgeben, der Sultan von Wadai habe sie ausgeplündert, ohne ihnen irgend eine Entschädigung zu gewähren. In Folge dessen habe der Konsul in Tripoli eine Quantität

Elfenbein, dem Sultan von Wadai gehörig, wegnehmen und verkaufen lassen. Als der Sultan diese Gewaltmaßregel erfahren, sei Vogel ein Opfer seines Zornes und seiner Rache geworden. Nach einer andern Mittheilung soll in der Nähe von Wara ein heiliger Berg sein, dessen Besteigung allen Personen untersagt ist. Vogel, wahrscheinlich damit unbekannt, bestieg diesen heiligen Berg, und als der Fürst dies erfuhr, befahl er ihn hinzurichten, und so geschah es.

So abweichende Erklärungen dieses traurigen Ereignisses, sowie der Mangel einer völlig bestimmten Nachricht, machten endlich die ganze Sache zweifelhaft und erweckten in Europa, namentlich bei denen, welche an dem Geschick des Reisenden so lebhaften Antheil nahmen, besonders also bei seinen Angehörigen, die Hoffnung, Vogel könne noch am Leben sein, und würde vielleicht nur von dem zwar fanatischen, zugleich aber auch sehr habsüchtigen Sultan von Wadai in der Erwartung eines Lösegeldes gefangen gehalten. Mehrere Nachrichten trugen dazu bei, diese Hoffnung zu beleben. Um so dringender war die Sehnsucht nach der näheren und bestimmteren Aufklärung über das Schicksal unseres Reisenden. Alle Mittelspersonen, von denen man in dieser Angelegenheit etwas hoffen konnte, wurden von dessen Freunden in Deutschland und Eng-

land für diesen Zweck in Thätigkeit gesetzt, und selbst die Königin Viktoria durch persönliche Theilnahme Alexanders v. Humboldt für diesen Zweck in das Interesse gezogen.

An den englischen General-Consul in Tripoli ergingen erneute Anweisungen, kein Mittel unversucht zu lassen, keine Kosten zu scheuen, um das Schicksal des kühnen Afrika-Reisenden aufzuhellen, und etwaige Nachrichten nicht erst nach London, sondern direct an Alexander von Humboldt in Berlin zu expediren, damit sie um so schneller zur Kenntniß der Angehörigen des Verschollenen kämen.

Die ersten offiziellen Mittheilungen in dieser Angelegenheit vom General-Consul in Tripoli an Alexander v. Humboldt trafen im Oktober 1859 ein. In der desfallsigen Depesche heißt es: „Da wir bis zum 27. März d. J. keine bestimmten Nachrichten über den Doctor erhalten hatten, wurde ein offizieller Courier von Mursuk an den Sultan von Bornu abgesandt, sowie gleichzeitig an die Chefs des Tuariks von Air mit Briefen, worin man sie auf's Dringendste um ihren Beistand gebeten, falls der Reisende noch am Leben und etwa gefangen, keine Mühe zu scheuen und keine Kosten zu sparen, seine Befreiung zu bewirken, sofern er aber nicht mehr lebe, die Thatsache seines Todes festzustellen und sich in den Besitz seiner Papiere zu setzen. Um aber nach Bornu zu gelangen

und Antwort von dort zurückzubringen, erfordert nicht viel weniger als zwölf Monate Zeit, so daß Ew. Excellenz versichert sein dürfen, wir haben die Nachrichten, nach denen wir uns selbst so sehr sehnen, noch nicht erhalten können. Nichtsdestoweniger habe ich bereits auf's Neue an den Vice-Consul Ihrer brit. Majestät in Mursuk Verfügung erlassen, nichts unversucht zu lassen in dieser Angelegenheit, die uns selbst so sehr am Herzen liegt. Ferner habe ich eine Berathung gepflogen mit einigen besonders einsichtsvollen Bewohnern des Fezzans, welche augenblicklich sich hier aufhalten und einstimmig der Meinung sind, daß das einzige Mittel, über Vogel's Schicksal unzweifelhafte Gewißheit zu erlangen, sein würde, entweder einen Kaufmann von Gatron (südlich von Mursuk gelegen) oder einen Scherif nach Wadai abzusenden, da beide dort großes Ansehen und Einfluß genößen."

Inzwischen waren auch bereits durch Privatpersonen, welche sich für die Sache interessirten — und wer interessirte sich nicht für dieselbe — Nachrichten eingegangen. Der königlich bairische Kammerjunker Freiherr v. Neimans unternahm vom Juni bis November des Jahres 1857 eine Reise nach Arabien, gerade zur Zeit der Pilgerfahrt, und war dabei als Araber gekleidet. „In arabischer Tracht, schrieb der Reisende unter dem 20. No-

vember 1857 von Alexandrien aus an den Ritter von Bunsen, von zwei muhamedanischen Dienern begleitet, galt ich selbst als ein tunesischer Pilgrim, und im Verkehr mit den übrigen Pilgern gelang es mir, eine Menge von nütz=lichen Notizen und Anhaltpunkten zu sammeln, indem ich vorgab, von Djedda über Souakin, Darfur und Wadai nach meiner Heimath zurückkehren zu wollen. Meine Fra=gen und Erkundigungen in dieser Richtung mußten natür=lich auf die Route unseres unglücklichen Reisenden Vogel stoßen, von welchem schon zur Zeit meiner Abreise von Kairo so beklagenswerthe Nachrichten über Tripoli ein=gelaufen waren. Es gelang mir, mehrere Pilger aus Wadai und den umliegenden Ländern aufzufinden, welche von der Reise des Christen gehört, und, wenn auch un=vollkommene, so doch berücksichtigungswerthe Nachrichten brachten. Die erste Nachricht erhielt ich von Scheik Abd=allah Auwad. Dieser, etwa 28 Meilen südlich von Wara aus dem Tribut der Musselet, hatte von den Reisen des Christen Abd=el=Wahed (so nannte er Vogel) am Fittrisee, Medoga, Wadai und schließlich seiner Ankunft in Wara bei Sultan Scherif gehört. Die Zeit dieser Ankunft ver=setzte er in den Monat November. Dort soll Abd=el=Wahed in der Stadt Wara gewohnt, und in zahlreichen Ausflügen nach der Umgegend das ganze Land „auf=

geschrieben haben". Unweit der Stadt befinde sich ein heiliger Berg, welchen nur der Sultan das Recht habe zu besteigen; auch das unterhalb desselben liegende Gebiet sei nur für große Scheiks zugänglich und kein anderer Landeseingeborener dürfe dasselbe betreten. In der Nähe dieses Berges und um denselben sei Vogel oftmals und lange, ungehorsam den Warnungen, gegangen und habe hierdurch das Mißtrauen der Wächter erweckt, welche ihn eines Tages überfallen, gefangen und in Ketten geworfen hätten. Eine Tödtung desselben soll nicht erfolgt sein. Zwei andere Neger aus Wadai bestätigten im Allgemeinen die Wahrheit dieser Erzählung, jedoch konnten sie bei geringerem Grade von Kenntnissen und geistigen Anlagen durchaus keine weiteren Aufschlüsse über Land und Leute geben. Vom Sultan Scherif sagten sie, daß er ein harter und geiziger Mann sei. Einen anderen, bei weitem intelligenteren Erzähler fand ich bei meiner Rückkunft nach Kairo in der Person des Seid Mohamed el Schingidi. Er selbst, in Wara bekannt, beantwortete meine Fragen über das Schicksal unseres heldenmüthigen Reisenden mit genaueren Details. Leider scheinen sich nach diesem die unglücklichen Nachrichten des Scheik Abdallah in gesteigertem Maße zu bewahrheiten. Den ganzen Vorfall wie Ersterer berichtend, bezeichnet er den sogenannten „heiligen

Berg“ mit dem Namen Djebel el Driat. Auf der Spitze desselben befindet sich eine große Gupa mit weiß übertünchten Steinen, um welche herum drei kleinere Gebäude derselben Art erbaut sind. Der Berg und die Gupa, stets unbewohnt, werden nur bei einem Thronwechsel von dem neuen Sultan erstiegen, welcher dort eine bestimmte Anzahl von Stunden, bis zum Aufgange oder Untergange eines gewissen Gestirnes, zuzubringen hat, um dann herabzusteigen, in feierlichem Geleite in die Stadt Wara zurückzukehren und als rechtmäßiger Herrscher bewillkommnet zu werden. Niemand außer ihm hat jemals das Innere der geheiligten Gupa gesehen, und nur drei gewisse Scheiks besitzen die Schlüssel zu den kleinen Gebäuden. Der Berg und eine geringe Umgebung, geheiligt, werden von keinem Moslim betreten, viel weniger könnte ein Christ einen derartigen Versuch ungestraft wagen. Die Bewohner des Landes schildert er als roh und gewaltthätig. Die Ankunft des Christen Abd el Wahed habe ihren fanatischen Moslims nur wenig Freude verursacht, und dessen Spaziergänge in und außerhalb der Stadt seien ihnen im höchsten Grade unangenehm gewesen. Als man bemerkt habe, daß die meisten derselben hauptsächlich in die Umgegend des heiligen Berges sich gerichtet, und er dort mehrmals schon am frühen Morgen gesehen wurde, sei

die mit der Bewachung des heiligen Berges beauftragte Mannschaft, hiervon unterrichtet, ihm nachgeschlichen, und habe ihn überfallen, um ihn zu tödten. Bis hierher blieb Seid Mohammed bei wiederholten Unterhaltungen, welche ich mit ihm über diese Vorfälle gepflogen, seiner Erzählung stets getreu. Die Art und Weise aber, in welcher der Tod des unglücklichen Vogel erfolgt sei, berichtet er mit sichtbarem Zweifel, indem er bald angiebt, die Soldaten des Sultans hätten denselben aus eigener Machtvollkommenheit erschlagen, bald sagt, daß dieselben den Gefangenen vor den Sultan gebracht, und dieser die Tödtung im Gefängniß befohlen habe. Mir schien es oft, als ob der sonst so gewandte Mann in diesem letzten Theile seiner Erzählung eine gewisse Befangenheit habe; meine Fragen über nähere Details schnitt er stets mit dem einzigen Worte „Katalouhu", „sie tödteten ihn", kurz ab. Den Charakter des Sultans Scherif beschrieb er als höchst ungerecht und herrschsüchtig. Der hervorstechendste Zug desselben sei Habsucht; er besitze viele Flinten und Kanonen und fürchte seine Grenznachbaren gegen das innere Afrika ebenso wenig wie die Engländer, und deshalb habe er sich nicht zu scheuen, wenn in seinem Lande ein Inklis (Engländer) ermordet würde. Nur mit Hussein, dem Herrscher von Darfur, suche er Freundschaft. Dieser

letztere Umstand ist jedoch, wie ich aus früheren Erzählungen meiner Djedda-Freunde erfahren, nicht ganz wahrheitsgemäß, vielmehr bestehen gerade im gegenwärtigen Momente zwischen Darfur und Wadai Besitzstreitigkeiten, welche sehr wenig zu Gunsten des Sultans Hussein zu enden scheinen. In Folge dessen trat das unglückliche Absperrungssystem Darfurs gegen Egypten ein, und das Verbot des Karawanenzuges über Dongola, welches so lange aufrecht erhalten worden ist und das ganze Land bis heute allen europäischen Forschungen entzogen hat. Den Tod unseres vortrefflichen Dr. Vogel dem Sultan oder dessen Leuten zuzuschreiben, ist möglicherweise nur ein Ausfluß persönlicher Abneigung Seid Mohammeds.

Die Widersprüche und Unbestimmtheit über dessen Todesart und die bestimmten Versicherungen des Gegentheils durch Scheik Abdallah scheinen mir aber nicht ohne Berücksichtigung für das etwaige Schicksal Dr. Vogel's zu sein, und der so hervorstechende Charakterzug des Sultans Scherif, die Habsucht, lassen mir immer noch gegründete Hoffnung, daß derselbe, wie Scheik Abdallah sagte, nicht ermordet, sondern nur gefangen ist. Daß Scherif einen Mann getödtet haben soll, für dessen Leben er bei seiner steten Verbindung mit Tunis und Tripoli von England ein bedeutendes Lösegeld erhalten konnte, wäre bei dem

stets berechnenden Charakter eines Orientalen erstaunlich. Wenn er es gethan hat, so geschah es sicherlich nur aus Furcht vor dem Fanatismus des Volkes, aber dann würde die Tödtung nicht, wie Seid Mohammed sagt, im Gefängniß, sondern öffentlich vor dem Volke geschehen sein. Daß sich solches nicht ereignet und die über Tripoli nach Europa gelangte Nachricht einer Enthauptung auf öffentlichem Platze eine Lüge ist, hat sich bereits erwiesen. Die Hoffnung, daß Vogel nur im Gefängniß bis zur Beruhigung des rasch vergessenden Volkes verborgen sei, scheint mir nach allem diesem nicht unmöglich, ja sogar wahrscheinlich."

In Erwägung des letzteren Umstandes faßte Baron Neimans selbst den Entschluß, über Chartum und Darfur nach Wadai vorzudringen und die Befreiung Vogels aus dem Gefängnisse zu versuchen, als er plötzlich am Tage vor seiner Abreise in Kairo erkrankte und am 15. März 1858 daselbst starb.

Auch der gelehrte Alterthumsforscher Dr. Heinrich Brugsch befragte bei seiner Anwesenheit in Aegypten Muselmänner, welche von Wadai kamen, über Dr. Vogel, und erhielt die mit den Nachrichten des Barons Neimans übereinstimmende Mittheilung, daß jener Reisende

nicht getödtet sei, sondern in Wara gefangen gehalten werde.

In demselben Jahre, in welchem zu Kairo der Baron Neimans dem Tode erlag, fiel wenige Monate später ein französischer Reisender, Dr. Cuny, als Opfer für dieselbe Sache. Letzterer wollte den Versuch machen, auf demselben Wege, den auch der Baron Neimans einzuschlagen gedachte, d. h. über Abyssinien und Darfur das Reich Wadai zu erreichen. Zwei Tage nach seiner Ankunft in Kobbe, unweit der Hauptstadt Darfur's, Tendelti, starb er daselbst. Sein letzter Brief ist von El-Obeid, der Hauptstadt von Kordofan, aus geschrieben und vom 25. Mai 1858 datirt.

Dreizehntes Kapitel.

Die Expedition v. Heuglin's und W. Munzinger's.

Ausrüstung. — Mitglieder der Expedition. — Alexandrien. — Kairo. — Suez. — Massaua. — Land der Bogos. — Abyssinien. — Vereinigung mit Munzinger in Kerem. — Trennung der Expedition. — Munzinger wird Chef. — Letzte Nachrichten über v. Heuglin. — Bericht Munzinger's.

Alle Deutschen beklagten mit warmer Theilnahme das Schicksal ihres Landsmannes, des jugendlichen Reisenden, welcher im Dienste der Wissenschaft fern, im unbekannten Innern Afrika's verschollen war. Der allgemeine Drang, hierüber, wie trübe auch der Erfolg sein mochte, bestimmte Aufklärung zu erhalten, forderte zu immer neuen Versuchen auf, um den dunklen Schleier zu lüften. Der großartige Vorgang der englischen Nation, welche kein Opfer scheute, um über das endliche Geschick ihres Landsmannes Franklin in den Polarländern Nord-Amerika's Gewißheit zu erlangen, spornte dazu an, obgleich die Mittel hierzu viel beschränkter waren. Noch war die Ueberzeugung von dem Tode des kühnen Reisenden nicht so durchaus fest, daß man keine Hoffnung mehr hätte nähren sollen. Es fehlte

nicht an Beispielen, daß Todtgeglaubte wiedergefunden worden waren. Major Laing und Andere waren lange Zeit vor ihrem Ende als todt ausgegeben worden und auch Heinrich Barth, dem schon manche Leichenrede gehalten worden war, überraschte seine Freunde durch sein plötzliches Wiedererscheinen. Andererseits fehlte es auch nicht an Beispielen, daß mächtige Herrscher des innern Afrika's zufällig bei ihnen eintreffende Reisende als Geißeln, Rathgeber u. s. w. gefangen gehalten hatten, wie dies z. B. dem Engländer Brown begegnet war. Ja, ein Fellata, welcher von Wadai aus nach Roseres am obern Nil kam, erzählte dem Dr. Hartmann, welcher sich dort als Begleiter des ungklücklichen Baron Barnim aufhielt, es gehe im Innern Afrika's die Sage, daß ein Franke oder Europäer vom Sultan Wadai's festgehalten und als Rathgeber benutzt, jedoch so streng bewacht werde, daß an ein Entkommen nicht zu denken sei. Dergleichen Nachrichten, sowie die noch immer herrschenden Widersprüche erregten viele Zweifel, ja ermuthigten noch im Jahre 1859 zu Hoffnungen. Aber alles, was geschehen konnte, war doch mangelhaft. Die Bemühungen der englischen Consulate in Tripoli, Bengasi und Mursuk, durch Karawanen und Eingeborne, sowie von Osten her durch Mekka-Pilger aus Wadai und durch den König von Darfur etwas Sicheres zu er-

mitteln, hatten so wenig Erfolg, als alles das, was von Privatpersonen zu diesem Zweck geschah. Man erkannte immer mehr, daß nur Europäer an Ort und Stelle bestimmte Aufschlüsse erlangen und die letzten Zweifel lösen würden; daher wurden die Stimmen für eine deutsche Expedition immer lauter. Aber es fehlte noch an einem Manne, der die Reise zu unternehmen bereit war und dem man mit vollem Vertrauen und mit wohlbegründeter Hoffnung auf Erfolg das Unternehmen in die Hände legen konnte.

Erfahrene und kundige Männer richteten einstimmig ihre Augen auf den königlich würtembergischen Hofrath Th. von Heuglin. Dieser steht an körperlicher und wissenschaftlicher Befähigung, sowie an Entschlossenheit, Muth und Umsicht keinem der hervorragendsten Reisenden der Neuzeit nach. Ueberdies war er durch seine vertraute Bekanntschaft mit den Verhältnissen Afrika's vorzüglich für das Unternehmen befähigt. Sieben Jahre lang war er bereits als österreichischer Consul für Central-Afrika in Chartun thätig gewesen und hatte erfolgreiche Reisen nach Abyssinien, Kordofan, an den obern Nil, zum rothen Meere, nach der Sinai-Halbinsel und dem Somanlilande gemacht. Ueberdies hatte er sich durch seine zoologischen Arbeiten und Entdeckungen und überhaupt durch geographische und ethnographische Forschungen schon

bekannt gemacht, war auch Zeichner von Landschaften, Karten und Thieren. Ueber seine Befähigung zur Ausführung der Vogel-Expedition herrschte daher nur eine Stimme, und es konnte nur mit Freude vernommen werden, als er bei seiner Rückkunft nach Deutschland zur Uebernahme sich bereit erklärte. Zur Förderung einer solchen Expedition hatten sich schon mehrere Comités in Leipzig, Nürnberg u. s. w. gebildet. Jetzt trat auf Veranlassung der persönlichen Anwesenheit des Herrn von Heuglin in Gotha am 15. Juli 1860 unter dem Vorsitze des regierenden Herzogs von Coburg-Gotha in letzterer Stadt ein Haupt-Comité zusammen, um die zur Ausführung der Expedition nöthigen Schritte zu berathen. Von allen Seiten wurde wohlwollende Förderung zugesagt und durch reichliche Beiträge die Ausführung möglich gemacht.

Der Zweck der Expedition bestand nächst der Aufklärung über das Schicksal Vogel's und der Rettung seiner Papiere vor Allem darin, das Werk dieses Reisenden zu vollenden, und dadurch nicht nur dem Andenken Vogel's, sondern auch deutscher Wissenschaft und deutscher Gesinnung ein ehrendes Denkmal zu setzen. Viel war von allen Seiten zur Aufhellung über das innere Afrika geschehen, der größere Theil des Gebiets zwischen dem Nil und dem

Tsadsee war aber noch eine terra incognita geblieben. Vogel war durch sein Vordringen nach Wadai von Westen her der Nilgegend am nächsten gekommen; aber selbst das reiche Wadai war dadurch noch wenig aufgeklärt. Freilich waren die Hoffnungen, wie auch dieser letzte Versuch bewiest, nur mit geringer Aussicht auf Erfolg verbunden und nur die Beispiele von dem Gelingen mehrerer ebenfalls für unüberwindlich gehaltener Schwierigkeiten, wie z. B. die Reise Barth's nach Timbuktu, ließen einen Hoffnungsschimmer übrig.

Herr v. Heuglin verließ im Herbst 1860 Europa, und da er in Kairo und Chartum erprobte Diener und Gehülfen, wissenschaftliche Instrumente und andere Ausrüstungsgegenstände besaß, so wollte er die Nillande zum Ausgangspunkte seines Unternehmens machen.

An Herrn v. Heuglin schloß sich ein reiches Personal an, dessen einzelne Mitglieder die verschiedenen Aufgaben der wissenschaftlichen Forschungen unter sich vertheilten, während er selbst die astronomischen Bestimmungen der berührten Orte auf's Genaueste zu leiten und die naturhistorischen Kenntnisse zu bereichern suchte.

Von seinen Begleitern haben wir besonders vier zu nennen.

Dr. Steudner, ein junger Mann aus Greiffenberg

in Schlesien, der, Dank seiner körperlichen Abhärtung, noch nie krank gewesen, übernahm die botanischen und geognostischen Untersuchungen, besorgte die Sammlungen und wandte den niederen Thierklassen seine Aufmerksamkeit zu.

Theodor Kinzelbach aus Stuttgart, wo sein Vater als Verfertiger astronomischer Instrumente bekannt ist, ein junger Mann von imponirendem Aeußern, der schon längere Zeit im Orient und als Sekretär beim österreichischen Consulat in Constantinopel beschäftigt gewesen war und gewandt türkisch spricht, übernahm insbesondere alle astronomischen und physikalischen Beobachtungen, sowie die Sorge für die Instrumente.

Werner Munzinger, ein Schweizer ans Olten, der in Bern, München und Paris studirt hatte, ein muthiger, energischer und talentvoller Mann mit dem Drange, für die Wissenschaft etwas Bleibendes zu leisten, ist ein Kenner und feiner Beobchter von Natur und Menschen, sowie ein tüchtiger Schriftsteller. Er war Herrn v. Heuglin persönlich schon lange bekannt, seit 1852 nach Kairo und später nach Kerem (im Westen von Massaua) bereits vorausgegangen. Wir werden erfahren, warum das Comité ihm später die Leitung des Unternehmens

ganz übertrug. Er übernahm zuerst insbesondere die ethnographischen und linguistischen Arbeiten.

Martin Ludwig Hansal, welcher sich schon in seinem Vaterlande Mähren, so wie später in Wien als Lehrer der Geographie ausgezeichnet hatte, bis er sich 1853 aus Liebe zum Reisen der Mission des P. Knoblecher für Central-Afrika anschloß, wirkte, mit der arabischen und andern Sprachen Afrika's vertraut, fünf Jahre lang als Missionär am obern Nil in Chartum und lernte die Nilländer bis zum vierten Grade nördlicher Breite kennen. Seine kräftige Natur widerstand dem gefährlichen Klima, so daß er alle seine Gefährten in der Mission überlebte. Der Expedition des Herrn v. Heuglin schloß er sich in Alexandrien als Sekretär und Dolmetscher an und übernahm das Rechnungswesen und die besondere Aufsicht über das Gepäck, wie man sich denn von seinen vielseitigen praktischen Kenntnissen und Erfahrungen überhaupt großen Nutzen versprach.

Die Expedition verließ Deutschland im Januar 1861 und traf am 4. und 5. März nebst dem werthvollen Gepäck — 39 Centner in 35 Kisten — wohlbehalten und ohne den geringsten Unfall in Alexandrien ein. Am 23. März fand der feierliche Empfang des Hofraths Th. v. Heuglin bei dem Vicekönig von Aegypten statt,

welcher soeben aus Mekka zurückgekehrt war und sich auf seinem Schlosse Kabari bei Alexandrien aufhielt. Weil er leidend und unpäßlich war, hatte sich der Empfang verzögert. Auf den Wunsch des Vicekönigs legte v. Heuglin die große Uniform an, und dekorirt mit seinen vielen Orden wurde er von dem Sekretär des Paschas in einer prächtigen Staatskalesche zu der Audienz abgeholt. Nach einer Anrede an den Pascha in französischer Sprache überreichte er ihm sein Diplom. Dann unterhielt er sich noch über eine halbe Stunde auf das Freundschaftlichste mit ihm und erhielt das Versprechen jeder möglichen Unterstützung des Unternehmens.

Den Aufenthalt in Alexandrien benutzte Dr. Steudner zu einem Ausfluge nach dem nicht fernen Rosette in Begleitung Hansal's und eines jungen deutschen Gärtners Namens Schubert, welcher sich der Expedition auf eigene Kosten angeschlossen hatte. Trotz der Mühseligkeiten und selbst Gefahren lieferte dieser Ausflug doch nur wenig Neues. Rosette ist ein Hafenort und liegt in dem sumpfigen und seenreichen Delta des Nil. Selbst die Natur bot in der Umgegend von Alexandrien in dieser Jahreszeit wenig Besonderes dar; sie glich noch sehr der europäischen, und nur die charakteristischen Dattelpalmen und Tamarinden bewiesen, daß man sich auf afrikanischem

Boden befand. Neben diesen zeigten sich von größern Baumarten noch mehrere Spezies von Feigen, Platanen und Mimosen. Die Gärten um Alexandrien prangten in reichem Blüthenschmuck, belebt durch Käfer und schnellfüßige Eidechsen. Die Felder waren mit Weizen, hohem ägyptischem Klee, an andern Stellen mit Zwiebeln, Reis, Melonen und Gurken bebaut. Daneben fanden sich in dem Deltagebiet vollständige Wüsten von Flugsand, stellenweise mit Salz geschwängert.

Die vor noch nicht langer Zeit erbaute neue Eisenbahn von Alexandrien nach Kairo geht zunächst am See Mariut (den Alten unter dem Namen Mariotis bekannt) vorüber, und ist auf dieser Strecke von Sumpfvögeln aller Art: Flamingos, Pelikanen, Löffelgänsen, Möven, Kibitzen u. s. w. belebt. Weiterhin folgen ununterbrochen reiche Gefilde, bis man in der Ferne Kairo, die alte Kalifenstadt, mit der emporragenden Citadelle und den senkrechten Wänden des aus der Ebene aufsteigenden Djebel Mokattam erblickt. Letzterer befindet sich auf der Ostseite des Nilthals und senkt sich zur arabischen Wüste hinab.

Kairo erreichte unsere Reisegesellschaft gegen Ende des Monats März. v. Heuglin bezog mit seinen Reisegefährten ein ganzes Privathaus, um für sein vieles Gepäck Raum genug zu haben. Gern wäre er sogleich nach Suez weiter

gereist, aber der Eintritt des Ramadan, des mohamedanischen Hauptfestes, verzögerte die nöthigen Verhandlungen mit dem Direktor der Medjidieh-Gesellschaft. Diese unfreiwillige Muße benutzten mehrere Mitglieder der Expedition, um die berühmten Umgebungen Kairo's in Augenschein zu nehmen, denn hier haften an jedem Steine geschichtliche Erinnerungen, bei jedem Schritt begegnet man Wunderwerken. Am Gründonnerstage ritten ihrer Mehrere auf Eseln nach dem alten Gosen, welches noch heute seine geschichtliche Fruchtbarkeit bethätigt. Die Gegend ist stark von Wölfen und Füchsen heimgesucht. Auf dem Rückwege wurden die Ruinen des alten Heliopolis und das von Felswänden eingeschlossene Thal Ain Musa (Mosesquelle) besucht.

Einige Tage später besuchte die ganze Gesellschaft unter der Leitung des Dr. Bilharz, welcher in Kairo Professor der Anatomie ist, die Pyramiden.

In Kairo erhielt v. Heuglin wichtige Nachrichten über den Zustand des Reiches Darfur, welches die Expedition durchziehen mußte, um nach Wadai zu gelangen. Ein arabischer Häuptling sollte einen Aufstand hervorgerufen und dadurch die türkische Herrschaft daselbst in Gefahr gebracht haben. Die Nachrichten erwiesen sich jedoch später als wenigstens übertrieben.

Nachdem alle Vorbereitungen getroffen, fuhr die Gesellschaft auf der Eisenbahn von Kairo nach Suez. Hier besichtigte v. Heuglin, so viel es die Kürze der Zeit erlaubte, die Arbeiten des Kanalbautes, welche unter Leitung seines Freundes, des Herrn Lesseps, schon lebhaft im Gange waren. v. Heuglin zweifelt nicht an der Ausführbarkeit dieses Unternehmens, ist vielmehr überzeugt, daß, sofern die Vollendung nicht durch politische Ereignisse gehindert wird, der Kanal sicher noch in diesem Jahrhunderte zur größten Welthandelsstraße werden könne.

Dr. Steudner benutzte seine Muße zu einem Besuche in Ain Musa, im peträischen Arabien, wohin ihn der französische Consul de Goutin, welcher daselbst einen Landsitz besaß, eingeladen hatte. Eine leichte Fischerbarke führte ihn über das rothe Meer, gerade an der Stelle, wo ehemals die Juden unter Moses dasselbe durchzogen haben sollen, nach der asiatischen Küste hinüber. Der Blick auf die Küsten zweier Welttheile erweckte in unserm Reisenden eine Fülle historischer Erinnerungen, welche ihn jedoch nicht abhielten, auch der reichen Natur dieser schönen Oase seine volle Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Von Suez aus beabsichtigten unsere Reisenden nach Djedda, dem Hafenorte von Mekka, sich zu begeben, von da an die afrikanische Küste nach Massaua überzusetzen,

und von hier aus ihrem Zielpunkte im Innern Afrika's entgegen zu gehen.

Alljährlich zur Pilgerzeit schickt der Vicekönig von Aegypten den sogenannteu Mahmel, einen in Kairo verfertigten großen Teppich, mit vielem Gepränge und unter militärischer Escorte zur Kaba in Mekka. Gerade zu der Zeit, da die Heuglin'sche Expedition in Suez noch verweilte, traf dieser Teppich unter Kanonendonner daselbst ebenfalls ein. Diesmal sollte derselbe nicht, wie es sonst geschehen, mittelst Kameele auf dem Landwege über Akaba und Medina seinem Bestimmungsorte zugeführt werden, sondern das Dampfschiff „Nedjed" sollte ihn nach Djedda bringen. Dies war dasselbe Dampfboot, welches der Direktor der Medjidieh-Gesellschaft auch unsern Reisenden zur Verfügung gestellt hatte. Diese trafen daher gleichzeitig mit dem Mahmel am 3. Juni in Djedda ein. Von hier aus setzten sie mittelst einer Barke an dem Dahlak-Archipel vorbei, nach Massaua über, wo sie am 17. Juni eintrafen, Hansal, Kinzelbach und Schubert freilich in Folge der großen Hitze in krankem Zustande.

Hier auf afrikanischem Boden angekommen, ließ v. Heuglin sogleich dem in Kerem sich aufhaltenden Munzinger seine Ankunft melden; bald hoffte er mit diesem sich vereinigen zu können. In Begleitung des Dr. Steudner

machte er noch einen Ausflug nach dem Dahlak-Archipel, der ihnen manches Neue und Schöne bot. Nach Massaua zurückgekehrt, hielten sie sich in dem wegen der Hitze und Feuchtigkeit ungesunden Samher d. i. Küstenland nicht lange auf, sondern begaben sich nach M'kullu, der ersten Missionsstation auf den Bergen im Westen von Massaua. Von hier aus beabsichtigten sie nach Kerem, der Hauptstadt im Lande der Bogos, zu gehen.

Das Land der Bogos, im Norden von Abyssinien gelegen, zog schon seit einigen Jahren die Aufmerksamkeit der Europäer auf sich, besonders seitdem der katholische Missionär Joseph Sapeto im Jahre 1851 es besucht und ausführlich beschrieben hatte. Dieser italienische Mönch, ein vielseitig gebildeter Mann, veranlaßte zwar die Vertreibung der protestantischen Missionäre aus Abyssinien, gründete aber eine katholische Mission im Lande der Bogos.

Durch ihn sowie durch die Veröffentlichungen Werner Munzingers, welche im Jahre 1859 unter dem Titel „Sitten und Rechte der Bogos" erschienen, ist uns dies bis dahin fast unbekannte Land, gleichzeitig mit den Ländern Habab und Mensa, näher erschlossen worden. Sie liegen sämmtlich im Norden von Habesch oder Abyssinien, und bestehen aus fruchtbaren Thälern und lieblichen Ebenen, welche sich längs des Ain Saba, eines rechten

Nebenflusses des Takazze, erstrecken. Einige Ausläufer der Abyssinischen Alpen begleiten das Thal von Saba und trennen dasselbe zugleich von dem Gebiete der östlichen Küstenflüsse. Die Bewohner der genannten Landschaften, mancherlei Art, erfreuen sich einer fast patriarchalischen Verfassung. Seit der jüngsten Zeit versuchen indessen die Beherrscher Abyssiniens sich hier Eingang zu verschaffen. Das Land ist reich bevölkert. Im Jahre 1851 durchzogen es die Missionäre Sapeto und Stella, um das Christenthum daselbst zu begründen, doch gelang ihnen dies nur sehr unvollkommen. Ihre Schicksale in diesem Lande waren mancherlei Art, doch würde es uns zu weit von unserem Ziele abführen, wollten wir hier auf dieselben näher eingehen.

Alle drei Gebiete, das Land der Bogos, Habab und Mensa, stehen mehr oder weniger mit Abyssinien in enger Verbindung und hängen von dem Geschicke des letzteren ab. Abyssinien selbst steht unter einem christlichen Negus (Kaiser). In Folge der alten Verfassung, welche dem Kaiser einen Hausmeier (Ras) an die Seite setzte, war der Kaiser im vorigen Jahrhundert zu einem bloßen Schatten herabgesunken; der Hausmeier riß die Macht an sich, und was er an dem Negus that, führten die Vasallen (Dedschesmadsche) gegen ihn selbst aus. So viel

mächtige Reichsbarone da waren, in soviel ganz oder halb unabhängige Lehensfürstenthümer zerfiel Habesch. Sabagades, der sich seit 1823 durch Tapferkeit vom gemeinen Soldaten zum Fürsten emporgeschwungen, suchte das ganze Reich unter seinem Scepter zu vereinigen, gab aber hierdurch Veranlassung zu einer Coalition der Fürsten mit dem damaligen Ras, wurde in einer Schlacht am Takazze besiegt, gefangen genommen und sogleich hingerichtet (1831). In der Provinz Amhara herrschte der Ras Ali; in Tigre und östlich vom Takazze hatte Ubye, der gegen den rebellischen Ras für die legitime Herrscherfamilie zu kämpfen vorgab, die Erbschaft des Sabagades angetreten. Neben diesen mächtigsten Fürsten behaupteten sich noch kleinere, von denen die Herrscher der Provinz Dembra der wichtigste ist. Während Ubye und Ras Ali (1841—47) einander erfolglos bekriegten, suchte Kasa, der Schwiegersohn des letzteren und Statthalter der Provinz Goara, seine Macht immer weiter auszudehnen; es kam in Folge dessen zu offenen Feindseligkeiten zwischen Kasa und Ras Ali; letzterer wurde vertrieben und Kasa ließ sich unter dem Namen Theodor I. vom koptischen Patriarchen als Negus von Aethiopien krönen. Die katholischen Missionäre hatten nun vielfache Verfolgungen zu erdulden, während die protestantischen unangefochten blieben.

Der neue Kaiser hatte indessen bald nach seiner Thronbesteigung mit vielen Rebellen, besonders mit dem im Westen aufgestellten Gegenkaiser Agow Negussieh zu kämpfen, welchen letzteren der französische Consul in Massaua und die katholischen Missionäre an der Küste unterstützten, während der englische Consul Plowden und die protestantischen Missionäre in Gondar zur Partei Theodors standen. Im October 1860 stießen die Heere der beiden Kaiser bei Axum auf einander. Nach mehreren unbedeutenden Gefechten forderte ein General des Negussieh im Angesichte beider Heere den englischen Ingenieur Bell, den treuen Begleiter des Kaisers Theodor, zum Zweikampfe heraus und wurde von diesem getödtet. Vier Brüder des Getödteten erschossen meuchlings den tapfern Bell; diese wurden indeß von Leuten des Kaisers Theodor gefangen genommen, und letzterer zerhieb sie mit eigenen Händen in Stücke. Nach dieser Scene verließen den Gegenkaiser alle seine Truppen, er selbst wurde auf der Flucht ergriffen. Theodor ließ ihm als Rebellen die rechte Hand und den rechten Fuß abhauen; drei Tage später starb der Unglückliche an dieser Verstümmelung. Hiermit schien vorläufig der Bürgerkrieg beendet zu sein, wenn nicht ein Verwandter des Negussieh, ein gewisser Marit, die Rolle desselben übernommen und, wahrscheinlich von der katho-

lischen Mission unterstützt, als neuer Gegenkaiser sich erhoben hätte.

v. Heuglin reiste im Juli 1861 mit seinen Begleitern von M'Kullu aus über die Gebirge nach Kerem, wo er sich mit Munzinger verband. Hier blieb er bis zum Oktober und stellte während dieser Zeit in den erst seit Kurzem ihrem unbekannten Dunkel entzogenen Landschaften erfolgreiche Forschungen an, besonders im Gebiete der Geographie und Naturgeschichte, wodurch er die Forschungen Munzinger's über Volk, Sitten und Sprache der Bogos vervollständigte. Das Klima sowohl in den höher gelegenen Landschaften, als auch in dem Thale des Ain Saba, fand v. Heuglin sehr angenehm; die Patienten der Gesellschaft erholten sich wieder zusehends. Gleichwohl war die Witterung meist schlecht und hinderte an manchen Excursionen. Dennoch machten Munzinger und Schubert einige größere Ausflüge nach der nördlicher gelegenen Landschaft Maria, während v. Heuglin mit dem Dr. Steudner den 7000 Fuß hohen Berg Dobra Sina und später den Zad' Amba, einen hohen Felsen, südlich von Kerem, im Lande Barka bestieg, auf welchem letzteren ein Kloster liegt. Ein Einsiedler oder Mönch desselben diente ihnen als Führer. Sie waren die ersten Europäer, welche den Zad'Amba d. h. „weißen Felsen" wirklich

bestiegen. Die ungeheure Fernsicht von demselben gewährte ihnen einen vortrefflichen Ueberblick über dieses Alpenland und erleichterte so v. Heuglin den Entwurf einer Karte von demselben. Auf der Rückkehr von dem Zad'Amba verfolgten die Reisenden einen Honigkukuk, bei welcher Gelegenheit sie in hohem Grase auf eine armsdicke und über 10 Fuß lange Riesenschlange stießen, welche Schubert glücklich erlegte. Der Einsiedler begleitete sie bis nach Kerem zurück, mit dem Entschlusse, dort sein beschauliches Leben mit dem Stande eines Viehzüchters zu vertauschen.

Im Anfange des Monats Oktober, nachdem die Zeit des Sommerregens so ziemlich vorüber war, verließen unsere Reisenden ihre bisherige Station in Kerem und nahmen Abschied von den dortigen Missionären, welche sie gut aufgenommen hatten. Vom Thale des Ain Saba aus stiegen sie zu der Hochebene hinauf, welche ersteres von dem Gebiete des Takazze in Hamesem, im nördlichen Abyssinien, scheidet und näherten sich auf diese Weise mehr und mehr dem eigentlichen Alpenlande. Der Statthalter von Hamesem, welcher in Za'saga residirt, war eben abwesend, doch ladete dessen Gattin die fremden Gäste zu einem Mahle ein, von welchem Dr. Steudner folgende Schilderung entwirft: „Wir ritten am Morgen nach unserer Ankunft in Za'saga mit großer Dienerschaft nach

dem Dorfe Ad Gebrai, wo die junge Frau residirt. Dicht bei unserm Lager kamen uns Leute entgegen, nach dortiger Sitte mit Lanze, krummem Säbel, der auf der rechten Seite getragen wird, und Schild, einige mit Gewehren bewaffnet, um uns einzuholen und zu ihrer jungen Gebieterin zu geleiten. Nach einem scharfen Ritt über vulkanisches Terrain an steilen Abhängen vorüber erreichten wir unser Ziel und wurden sogleich in den von der jungen Fürstin bewohnten Palast, eine niedrige kegelförmige Strohhütte, in die man nur sehr gebückt eintreten konnte, geführt. Madame, eine junge hübsche Abyssinierin, empfing uns sehr freundlich, auf dem Angareb sitzend, ihr zur Seite ein kleines Kammerkätzchen. Auf einem zu den Füßen der jungen Dame ausgebreiteten Teppich wurden wir genöthigt Platz zu nehmen, was bei dem geringen Durchmesser der Hütte für vier Mann, wovon einer fast 7 Fuß Höhe hat, mit gewissen Schwierigkeiten verbunden war. Nachdem die gymnastisch-equilibristische Uebung des Niederlassens vorüber und einige Höflichkeiten gewechselt waren, wurde die Tafel servirt. Die Abyssinische Tafel, ein großer runder Korb mit Teffbrot gefüllt, das zugleich als Brot und Serviette dient, wurde durch die enge Thüröffnung in den engen Hüttenraum, der sich inzwischen mit einigen Hofchargen, Waffenträgern und Lieblingsdienern (Kammer-

herren) völlig gefüllt hatte, hineingeschoben und Wasser zum Benetzen der Finger, die jetzt die Stelle der Gabeln vertreten sollten, herumgereicht. Nachdem jeder von uns sein Volumen ohne Durchbrechung der Wände auf ein Minimum reducirt hatte, um der Tafel Platz zu machen, erschien ein zweiter kleiner Korb, in welchem fein zerschnittenes Fleisch in kochendem Fett, reich mit besonders scharfem rothem Pfeffer gemischt, spritzend und sprudelnd kochte. Die hohe Dame sowie das anwesende Hoffräulein nahmen mit den zarten Händen das sprudelnde, siedende Pfefferfleisch aus dem Korbe, wickelten Bissen, eines Polyphem würdig, in das dünne Teffbrot und stopften uns dies, uns zu ehren, höchsteigenhändig in den Mund. Thränen — ob Thränen der Rührung über diese Artigkeit oder Thränen, erzeugt durch den diabolisch brennenden Geschmack des rothen Pfeffers — traten in unsere Augen. Nachdem wir uns durch einiges Teffbrot, das bei der Form sehr großer dünner Eierkuchen und dem Aussehen einer Bienenwabe einen sehr angenehm säuerlichen Geschmack hatte, restaurirt hatten, erschien das Hauptgericht jedes Abyssinischen Gastmahls — die ganze oder halbe Hinterkeule eines frisch geschlachteten jungen Stiers, wovon man mit langen Messern oder dem Säbel erstaunliche Portionen abschneidet. Einzelne Stücke dieses rohen

Fleisches sind wirklich ausgezeichnet zart und lieblich. Während dieser Arbeit der Zähne wurde in Rhinoceros- und großen Ochsenhörnern „Tetsch", ein hellgelbes ciderartiges Getränk, das angenehm kühlend schmeckt, kredenzt. Man bereitet es, indem man Honig mit Wasser gähren läßt und dieser Mischung die Rinde eines Rhamnus beifügt; es ist das Hauptgetränk in ganz Abyssinien. Nachdem drei Hörner gekreist, wnrde ein neues Gericht servirt: ganze Ochsenrippen, die nur wenige Augenblicke lang auf glühende Kohlen gelegt, auf der Oberfläche leicht gebräunt waren — allen europäischen Beefsteaks bei Weitem vorzuziehen. Nach aufgehobener Tafel wurde wieder ein Krug Wasser servirt, um die Hände, die so eben als Gabeln gedient hatten, von Fett, Pfeffersauce u. s. w. zu reinigen, wozu die Brotservietten nicht ausreichten. Die reichen Ueberreste des splendiden Mahles wurden von den Dienern mit ungemeiner Virtuosität verschlungen und mit enormen Quantitäten Tetsch hinabgespült, dann wurde Kaffee servirt nnd fortwährend Tetsch kredenzt. Hierauf wurden unsere Geschenke überreicht und mit großem Danke angenommen. Am späten Nachmittage empfahlen wir uns und erreichten nach drei Viertelstunden unser Lager am Wasserfall, wo wir uns von unsern gastronomischen Anstrengungen bald erholten. Damit wir unterwegs nicht

vor Durst sterben möchten, hatte die hohe Gastgeberin uns noch ein ungeheures Horn mit Tetsch gefüllt an den Lagerplatz gesendet — eine höchst anerkennenswerthe, durchaus zu lobende Vorsicht."

Von hier aus setzten unsere Reisenden ihren Weg bis zu dem 17 Meilen entfernten Dorfe Mai Schecha, im Norden von Adoa, gemeinschaftlich fort. Dann trennten sie sich nach vorhergegangener Verabredung in zwei Theile: v. Heuglin, Dr. Steudner und Schubert beabsichtigten bis nach der südlichen Grenze Abyssiniens, dem Lande Kaffa vorzudringen, von dort den Fluß Sobat und den weißen Nil bis zu seinem Zusammenfluß mit dem blauen Nil bei Chartum in Nubien zu verfolgen, und erst von hier aus nach dem erstrebten Wadai weiter vorzugehen; Dr. Munzinger dagegen und Kinzelbach schlugen den direkten Weg nach Chartum ein, wohin Hansal mit dem Gepäck bereits vorausgegangen war.

Diese Aenderung des ursprünglichen Reiseplanes, welche den Hauptzweck der Expedition aus den Augen setzte und den von dem Comité in Deutschland gegebenen Instruktionen zuwiderlief, erregte die Mißbilligung des letzteren; v. Heuglin wurde deshalb die Leitung der Expedition entzogen und derselbe schriftlich aufgefordert, die noch in seinen Händen befindlichen Ausrüstungsgegenstände

an Werner Munzinger abzuliefern. Von derselben Maßregel wurde auch Dr. Steudner betroffen. Dagegen setzte nun das Comité seine ganze Hoffnung auf Munzinger und übertrug diesem die Leitung der Expedition, welche demnach ihren ungestörten Fortgang nahm.

v. Heuglin ging zunächst nach Adoa, der Hauptstadt der Abyssinischen Landschaft Tigre. Hier traf er mit dem ihm schon bekannten Botaniker Dr. Schimper zusammen, welcher bereits seit 26 Jahren daselbst sich aufhielt. Der kriegerische Kaiser Theodor war eben auf einem Feldzuge nach dem Sudan begriffen. Unser Reisender sammelte durch Dr. Schimper werthvolle Nachrichten über den augenblicklichen Zustand Abyssiniens. Durch die beständigen politischen Wirren war der Handel daselbst sehr gesunken. Die Ausfuhr des Landes ist höchst unbedeutend, doch fehlt es nicht an einiger Industrie. Die Handwerke befinden sich größtentheils in den Händen von Juden, die Kaufleute sind nur Moslemim. Ein englischer sowie ein französischer Consul sind nur in dem Hafenorte Massaua. Die Missionen der Europäer haben nur geringen Erfolg, da die Staatskirche intolerant ist.

Von Adoa aus machte die Gesellschaft am 20. November einen Ausflug nach Westen, zu der etwa 8 Meilen entfernten alten Königsstadt Axum, wo die Trümmer der

alten Stadt mit ihren Obelisken und Inschriften ihre Bewunderung erregte. Der Ort selbst hat jetzt kaum 3000 Einwohner. Auch die alten Königsgräber bei Axum, welche denen von Theben sehr ähnlich sind, entgingen ihrer Betrachtung nicht. Am 26. Dezember brach die Gesellschaft von Adoa auf, machte eine interessante Reise durch das Alpengebirge von Semien und erreichte am 23. Januar des folgenden Jahres Gondar, wo sie einige Zeit verweilte.

Die letzten Nachrichten über v. Heuglin haben wir von ihm aus Chartum in Sennaar, vom Anfange des Monats Juli 1862. Anfangs Mai war er von dem 8000 Fuß hohen Hochlande von Begameder in jenes üppige Thal hinabgestiegen, welches den Tana-See einschließt, aus dem bekanntlich der blaue Nil entspringt und welcher noch immer 6000 Fuß über dem Meeresspiegel liegt. Diesen schönen See, an dessen Ufern v. Heuglin eine außerordentliche Menge von Sumpf- und Wasservögeln beobachtete, von welchen er einen großen Theil nach Europa einsandte, umging die Gesellschaft auf seiner Ost- und Nordseite, und stieg dann von dem Hochlande Abyssiniens in die Steppen des östlichen Sennaars zum Bahr-el-Afrek hinab, den sie am 29. Juni bei Abu Haras erreichte. Von hier

aus verfolgte v. Heuglin den Bahr-el-Afrek bis Chartum, von wo sein Schreiben datirt ist.

Werner Munzinger dagegen und Kinzelbach betraten die von Europäern noch unbesuchten Gebiete der Basem und Barea, und überschritten zweimal den Mareb. In Kassela wurden sie durch heftige und gefährliche Fieberanfälle bis Mitte Februar aufgehalten und konnten erst dann die Weiterreise nach Chartum unternehmen, wo sie am 9. März wohlbehalten ankamen. Hansal war inzwischen, seiner geschwächten Gesundheit wegen, mit neun Kisten, welche die naturhistorischen Sammlungen der Expedition enthielten, nach Aegypten und von da nach Deutschland gereist. Von Chartum aus rüsteten sich unsere beiden Reisenden zur direkten Reise nach Wadai, ihrem Endziele. Aber schon von El-Obeid, der Hauptstadt Kordofans, aus konnte Werner Munzinger unter dem 23. Juni 1862 mit Bezug auf Vogel's Schicksal an Herrn A. Petermann in Gotha, als Sekretär des Comités für die Expedition, Folgendes berichten:

„Ich beeile mich, Ihnen mitzutheilen, daß es uns schon hier gelungen ist, sichere Nachrichten über das Schicksal Dr. Vogel's zu erhalten. Die Auskünfte verdanken wir einem geborenen Schingetiner, Namens Mohammed, der im Auftrage seines Herrn, Sein-el-Abidin, sich seit

einiger Zeit hier befindet. So wenig Werth ich auf indirektes Auskunftssammeln lege, so wichtig scheinen mir die Aussagen eines Mannes, der so zu sagen als Zeuge betrachtet werden kann. Indem ich versuche, Ihnen die Thatsachen chronologisch geordnet aufzuzählen, überlasse ich natürlich Ihnen und jedem Freunde Vogel's die Schlußfolgerung. Und so versetzen wir uns nach dem fernen Westen, nach der Stadt phantastischen Namens Timbuktu, in die Familie des Scheik-el-Mochdar-el-Kundi, dessen Enkel Ahmed-el-Bakai uns durch Dr. Barth die Nigerstraße geöffnet hat, dessen anderer Enkel Sein-el-Abidin uns indirekt von Vogel's Schicksal unterrichten soll.

Jeder Freund der Wissenschaft achtet hoch die Familie Scheik-el-Mochdar und kennt ihre Schicksale. Vollblut-Araber von den Beni Omaja nach Westen ausgezogen, kamen sie in den letzten Zeiten unter verschiedenen Schicksalen über Schinget endlich nach Timbuktu, als Mittler und Versöhner streitender Stämme. Der Islam, seinen Büchern nach für uns fast eine prosaische Naturreligion, erhält von dem das Uebernatürliche ahnenden Menschen seine Heiligen und seine Wunder. Die Scheiks stehen der Gottheit näher und Niemand wagt, sich ihrem Zorn auszusetzen; Regen und Wind beherrschen sie; plötzlicher Tod, Krieg, Krankheit straft ihre Verächter. Im

Westen war die Familie der Kundi immer ungemein gefürchtet und geachtet; vielleicht ist sie durch ihren Sprößling Sein-el-Abidin bestimmt, ihren Einfluß auf Ostsudan auszudehnen.

Der Scheik-el-Bakai und der Scheik Sein-el-Abidin sind Kinder von zwei Brüdern, Enkel des Scheik-el-Mochdar. Im Jahre 1266 der Hedschra, d. h. 1849—50 christlicher Zeitrechnung, brach der Scheik Sein-el-Abidin von Timbuktu nach Mekka auf und, sich über Fezzan nach Kairo wendend, erfüllte er den Hadj im Jahre 1267. Er nimmt den Rückweg über Dongola und kommt nach kürzerem oder längerem Aufenthalt vielleicht Ende 1269 über Baghirmi nach Bornu.

In Baghirmi traf er unseren Berichterstatter Mohammed, seiner Geburt nach von Schinget und dem Scheik schon bekannt, an. Während der Scheik westwärts zog, verfolgte Mohammed seine Pilgerschaft, verweilte auf der Rückreise längere Zeit in Borgu (Wadai), wo er eine Sklavenjagd mitmachte, und in Baghirmi, wo er im Jahre 1855 wieder zum Scheik stieß.

Der Scheik-el-Abidin kam im Jahre 1269 (unser 1852—53) nach Kuka. Scheik Omar regierte noch mit seinem bekannten Vezier und beauftragte den Scheik mit einer Gesandtschaft nach Sokoto mit der Aufgabe, den

Frieden zwischen beiden Ländern wieder herzustellen. Man weiß, daß sich im November 1853 Scheik Omar's Bruder der Herrschaft bemächtigte und erst im Sommer 1854 wieder abgesetzt wurde. Der Scheik fand bei der Rückkehr von Sokoto bei Abd-el-Rhaman, der ihn als Freund des Scheik Omar betrachtete, kalte Aufnahme. Seine Rückkunft nach Kuka muß mit der Ankunft Dr. Vogel's in Kuka (13. Jan. 1854) ungefähr zusammenfallen; er hielt sich da bis Mitte 1855 auf. Im Herbst 1854 kam Dr. Barth glücklich von seiner großen Fahrt nach Timbuktu zurück; er war von zwei Schülern des Scheik-el-Bakai begleitet und brachte weitläufige Briefe von ihm an den Scheik Sein-el-Abidin, wo die Geschichte Dr. Barth's in Timbuktu in allen ihren Einzelheiten erzählt war. Sein-el-Abidin wurde durch diese Empfehlungsbriefe in die Freundschaft der Europäer hineingezogen; Dr. Barth verlebte mit ihm noch einige Zeit in angenehmem Verkehr, und als er verreiste, gab ihm der Scheik das Geleit. Mein Berichterstatter für diese Zeit ist nicht der erwähnte Mohammed, der sich damals in Baghirmi aufhielt, sondern ein hiesiger Faqih Ahmed, der alle Details aus dem Munde des Scheik bei seinem letzten Aufenthalt in Kordofan hörte, zum Theil aufschrieb und zu meinem Erstaunen mir Dr. Barth's Geschichte in Timbuktu sehr

genau wiedererzählte. Der Faqih Ahmed ist ein junger Djali von vieler Wißbegierde, und die Erzählungen des Scheik von Timbuktu und der wahrhaft arabischen Gastfreundschaft der Bakai reizten ihn so sehr, daß er mir ganze Kassiden, gegen die Fellata gerichtet, auswendig vordeklamiren konnte. So mag die Kunde von dem Schutz, den ein Franke bei einem heilig gepriesenen Scheik genoß, vielleicht auch andere Mohammedaner an die Pflichten mahnen, die sie ihrem Koran nach dem Gast und dem an Offenbarung glaubenden Christen gegenüber haben.

Im Jahre 1855 war Dr. Vogel auf verschiedenen Reisen von Kuka abwesend, wohin er erst am 1. Dezember wieder zurückkam, um den 1. Januar des neuen Jahres nach Osten aufzubrechen. Unser Scheik verreiste in der zweiten Hälfte des Jahres 1855 nach Baghirmi und hielt sich da bis zum Sommer 1856 auf. Er fand hier den Schingetiner Mohammed, der sich sogleich zu ihm gesellte und seitdem bis heute seine Schicksale theilte.

Mohammed erzählt nun, daß er sich im Frühjahr 1856 mit seinem Herrn in Massena befand, als Dr. Vogel beim Beginn der heißen Zeit da ankam. Er schätzt die Zeit dessen Aufenthalts auf einen Monat, er hatte einen Diener von Fezzan, mit dem unser Mohammed bekannt war. Dr. Vogel soll sich im Arabischen nur un-

vollständig haben ausdrücken können. Von Baghirmi nach Wadai sind zwei Straßen, eine direktere südlich, die andere über Meitu und Fittri; doch konnte Mohammed nicht sagen, welche von beiden Dr. Vogel gewählt habe. Die Nachricht, die vom Scheik Omar von Bornu herrührt und ihn nördlich gehen läßt, hat nichts Unwahrscheinliches; denn vielleicht war die südliche Straße bei den Wirren in Wadai nicht gangbar, ferner konnte Dr. Vogel hoffen, sich bei allenfalls ungünstigen Nachrichten die sichere Rückkehr dadurch offen zu halten, daß er sich so lange als möglich den Grenzen des Landes nahe hielt.

Unser Berichterstatter erzählt weiter, daß er mit dem Scheik im Frühsommer desselben Jahres (etwa April 1856) von Massena verreiste; sie kamen nach widerholtem kleinen Aufenthalt da und dort im Innern von Wadai an und fanden auf dem Wege den Vezier des Sultans Simelek mit dem Eintreiben des Tributs beschäftigt. Dieser empfing sie sehr gut und führte sie in sein Dorf, wo sie den Ramadan zubrachten. Die Reise bis zum Zusammentreffen mit Simelek schlägt Mohammed auf 15 Tage, den Aufenthalt mit dem Vezier auf dem Lande und in seinem Dorfe auf 40 Tage an. Ende Ramadan ging der Scheik zum Sultan Scherif nach Besché (nicht Abeschr, wie es auf den Karten heißt), wo er residirte, machte da das Fest

der Fathr mit und kam nach dreitägigem Aufenthalt in das Dorf des Beziers zurück, von wo die Gesellschaft unverzüglich nach Darfur sich aufmachte. Der große Beiram wurde in Tendelti gefeiert; doch blieben sie den ganzen Herbst und Winter da und langten erst im Sommer des andern Jahres nach der Abreise von Said Pascha (1857) in Chartum an.

Nun entspricht der 28. Juni 1862 dem 1. Moharrem 1279, und so der große Beiram dieses Jahres dem 9. Juni. Wenn man zwischen unserm und dem islamitischen Kalender eine Differenz von elf Tagen für die gewöhnlichen und zwölf für die Schaltjahre annimmt, so fiele der Ramadan 1272 vom 9. Mai bis 8. Juni 1856, der kleine Beiram oder das Fest der Fathr, das der Scheik in Beschê zubrachte, auf den 9. Juni und das der Hadschi, wo er sich in Darfur befand, auf den 16. August 1856. Die chronologischen Angaben unsers Mohammed sind dadurch bewährt, daß er den Aufenthalt in Wadai in den Hochsommer, den in Darfur aber in die Regenzeit verlegt.

Mohammed berichtet nun, daß sie schon auf dem Wege nach Wadai in den Dörfern von vielen Leuten gewarnt wurden, ja nicht zu ihrem Sultan zu gehen, da er jüngst einen von Bornu kommenden Scherif habe ermorden

lassen. Als sie bei Simelek ankamen, wurde ihnen Dr. Vogel's Tod ohne Hehl von allen Soldaten, Bauern und Vornehmen erzählt, und Simelek selbst sprach davon ausführlich mit dem Ausdruck großer Mißbilligung.

Die Sache verhielt sich aber so. Der Sultan Scherif hatte zu Vezieren seine Schwestersöhne, den älteren Simelek und Germa. Simelek hatte einen sehr guten Charakter, während sich Germa durch Böswilligkeit und ehrlose Habsucht noch immer auszeichnen soll. Als Dr. Vogel in Wadai ankam und nach dem besten Schutzherrn fragte, wurde ihm Germa als solcher bezeichnet, und anscheinend sollte er es sein, da er beim Sultan sehr beliebt war. So quartirte er sich bei ihm ein und überreichte bei seinem Besuch sein Gelam, d. h. Empfangsgeschenk. Vogel hatte ein sehr schönes Pferd, wahrscheinlich das in seinen Briefen oft erwähnte; Germa bedeutete ihm, er möge es dem Sultan schenken, um es dann für sich zu nehmen. Vogel erwiderte ihm, daß er sein Reitthier nicht weggebe; dann wollte Germa es kaufen, was auch abgeschlagen wurde. Darauf hin wurde sein Mord beschlossen: Germa stellte dem Sultan vor, Vogel verhexe das Länd, indem er mit Feder ohne Tinte (Bleistift) schreibe; übrigens sei er ein Christ und so vogelfrei. Der wahre Beweggrund war aber, so betheuert mir ausdrücklich der

Berichterstatter, dieses Pferd; Zauberei mußte den Vorwand abgeben. Vor leichtsinnigem Gebrauch astronomischer Instrumente habe man ihn in Bornu so gewarnt, daß er sie niemals hervornahm. Den fünften oder sechsten Tag nach seiner Ankunft kam Germa, von Soldaten begleitet, in der Nacht vor seine Hütte; Vogel wurde unter dem Vorwande, der Sultan verlange ihn, hinausgerufen und sogleich niedergehauen. Sein Schicksal theilte sein Diener, was nicht auffallend ist, da Fehler des Herrn im Orient gewöhnlich dem Diener schuld gegeben werden; daher ist es nicht zu verwundern, daß keine authentische Nachricht nach Bornu kam. Der Habseligkeiten Vogel's bemächtigte sich Germa, wie auch des Pferdes, das unser Berichter mit eigenen Augen bei diesem sah. Ueber das Schicksal der Papiere konnte er natürlich nichts sagen. Vogel wurde bei seiner Durchreise, wie es gewöhnlich geschieht, vom gemeinen Volk als Scherif angesehen, während seine Autorität als Christ beim Hofe bekannt war.

Um uns über das Datum seines Todes mehr zu vergewissern, müssen wir uns erinnern, daß der Scheik Sein-el-Abidin den 8. Juni nach Beschè kam. Mohammed meint, es möge zwischen der Ankunft des Scheiks und Vogel's in Beschè nur ein Monat vergangen sein; man habe von des letztern Tod als von einem ganz jungen

unverwischten Ereigniß gesprochen. So glaube ich nicht sehr zu fehlen, wenn ich den Mord Vogel's in die Zeit versetze, als der Scheik an den Grenzen des Landes anlangte.

Dr. Vogel reiste von Kuka den 1. Januar 1856 ab, nach dem Brief des Scheik Omar von Bornu wäre er den Dschumad-el-aschir bei den Sliman gewesen und also auf einem Umwege erst im März nach Baghirmi gekommen. Dies als wahr angenommen, zu was uns eigentlich nichts verpflichtet, hatte er den Rest vom März und einen Theil des April in Baghirmi zugebracht, da Mohammed seinen Aufenthalt auf einen Monat schätzt. In dem Bericht des Scheik Omar fällt auf, daß Vogel sich von Mua Massena zuwandte, anstatt direkt zum Fittri vorzugehen. Von Massena konnte er wohl bis Ende April in Besché angekommen, und da er dann nur noch fünf bis sechs Tage lebte, so fiel dieser glückliche und unglückliche Mann höchst wahrscheinlich in den ersten Tagen des Mai 1856 als Opfer für die Wissenschaft. Es ist ein unheimliches, fatales Faktum, daß seine größten Arbeiten und seine Diener sein Schicksal theilten: wir besitzen wohl nur den kleinsten Theil seiner Papiere; es war ihm nicht vergönnt, wie Richardson fertig zu sterben; doch wissen

wir genug, um uns von der größten Achtung für ihn zu erfüllen.

Was den Sultan Scherif angeht, so kennt man seine Antecedentien. Vor seiner Erwählung trieb er sich lange Zeit in Ostsudan herum, pilgerte nach Mekka als echter Takruri bettelnd und hielt sich dann in sehr dürftigen Umständen, mit Pfeffer und Aehnlichem handelnd, in Tendelti auf. Dann zog ihn Mohammed Fahdl aus der Dunkelheit und schickte ihn mit einer vom jetzigen Sultan Hussein geführten Armee nach Wadai, wo Hungersnoth zur Unterwerfung zwang. In seinen letzten Jahren wurde er blind und von einer Seite gelähmt; es standen Rebellen auf, worunter sich sein ältester Sohn Mohammed auszeichnete. Da die Räthe seinen Vater besorgen machte, daß sein Sohn, der sich im Lande viel Anhang verschaffte, ihm den Thron streitig machen werde, befahl er, ihn festzunehmen, worauf hin Mohammed sich im Lande umhertrieb; eine der Frauen des Sultans versprach ihm, ihn sogleich zu benachrichtigen, wenn sein Vater sterbe. Diese Frau in böser Absicht giebt ihm endlich die falsche Nachricht, sein Vater sei todt. Auf das hin geht Mohammed mit seinen Soldaten nach Wara, erzwingt sich nach langem Widerstand den Eingang in den Palast, setzt sich in Besitz der Reichsinsignien, besteigt den Opferberg Ed-derayé

und so ist er gekrönter Sultan. Die Nachricht davon kommt nach Besché zu seinem Vater, der noch lebt; er versammelt seine Armee und läßt sich nach Wara tragen. Als Mohammed von Weitem den Baldachin seines Vaters sieht, erkennt er den ihm gespielten Betrug und flieht nach Tama, dessen Sultan ihn gut aufnimmt. Auf den Befehl Scherif's, ihm seinen Sohn auszuliefern, entschuldigt er sich mit den Pflichten der Gastfreundschaft. Auf dies hin zieht Scherif gegen Tama; doch da alle seine Soldaten im Kampfe fallen, muß er sich zurückziehen. Sein Sohn, der mit Schmerz die Niederlage und den Ruin seines Vaterlandes sieht, entschließt sich, sich seinem Vater zu unterwerfen und verläßt Tama. Er kommt zu seinem Vater, der ihn gut aufnimmt, ihm aber auf den Rath seiner Veziere hin alle Waffen und Soldaten wegnimmt. So wird Mohammed unbedeutend, während sein jüngerer Bruder Ali besonders von seinem Onkel Simelek und von den Absenun unterstützt, noch zu Lebzeiten seines Vaters mächtig und bei seinem Tode 1275 ohne Mühe den Thron einnimmt. Mohammed, der Regierung verlustig, geht nach Darfur, dessen Sultan ihn als Vaterfeind Sein-Iblis (die Teufelszierde) nennt, und befindet sich gegenwärtig auf der Pilgerfahrt nach Mekka. Die Regierung Ali's wird als kräftig gerühmt. Die Residenz soll noch immer

Besché sein. Simelek ist seitdem gestorben; dagegen steht der verrätherische Germa noch immer in Amt und Ehren und soll die wichtigste Person im Lande sein.

Was unsern Scheik Sein-el-Abidin betrifft, so verreiste er von Chartum (1857) zum zweiten Mal nach Mekka und kam auf dem Rückweg nach Darfur, wo ihn der Sultan, der von einem Aufstand der Mogrebnier bedrängt war, um ihn für sein Wohl beten zu lassen, über ein Jahr aufhielt. Endlich im Begriff, nach Westen aufzubrechen, sagt ihm eine Stimme, er solle nach Osten gehen. Er kommt nach Kordofan, wo er sich bleibend niederzulassen gedenkt. Geschäfte führen ihn nach Chartum, in der Zeit, als wir uns da, ohne ihn zu kennen, aufhielten, und von da nach Berber. Der dasige Scheik Mahmud ladet ihn ein, sich da bleibend niederzulassen und giebt ihm seine Tochter zur Frau. Sein Famulus Mohammed wird nach El Obeid geschickt, um das Haus des Scheik nach Berber zu bringen. Der Zufall will, daß wir beim gleichen Gastherrn zusammentreffen. Der Scheik soll ein Dreißiger sein, sehr aufgeräumten Charakters und trotz des Aberglaubens des Sudan gegen den Taback ein tüchtiger Raucher. In Timbuktu hat er von seiner ersten Frau, der Tochter des Scheik-el-Bakai, mehrere Kinder. Die Araber stehen im Auswanderungstrieb gewiß Niemand

nach, ihre Züge sind langsam mit langen Halten: Zeit kostet ihnen nichts und auch der Raum verliert seine Schrecken. Wenn der Scheik seine dreizehnjährige Fahrt von Timbuktu nach Mekka über Fezzan und Kairo, von da über Suakin, Berber, Dongola, Kordofan, Fur, Wadai nach Bornu und Sokoto, von da zurück über Chartum nach Mekka, dann wieder bis Darfur und endlich nach Berber niederschreiben möchte, das würde ein schönes Buch geben.

Ich kann mich nicht enthalten, einige Punkte hervorzuheben, die sich auf die mitgetheilten Fakten beziehen. Vorerst muß ich bemerken, daß die Aussagen unsers Mohammed sich trotz wiederholten Kreuzverhörs immer genau gleich blieben und mit den Mittheilungen des Faqih-Achmed sowohl als mit den uns bekannten Daten übereinstimmten. An Interesse kann man nicht denken, da die Hauptfakten in einem scheinbar absichtslos geführten Gespräch von ihm gewonnen wurden, und weder er noch überhaupt Jemand hier unser Interesse an Vogel kennt. Es kommt mir fast vor, daß ein Mann von größerer Reflexion kaum sich offen darüber ausgesprochen hätte, ich bezweifle, ob sein Herr, der Scheik, trotz seiner Freundschaft für die Europäer, mit seiner Offenheit gerade zufrieden sein wird. Die Mohamedaner sind im

Nachrichtgeben sogar von Bagatellen Fremden gegenüber sehr zurückhaltend, da sie die Tragweite fürchten. So will hier Niemand zugeben, daß Dr. Cuny vom Sultan Huffein getödtet worden ist, während die fremden Türken davon überzeugt sind. In Wadai wird Niemand den mächtigen Germa als Mörder Dr. Vogel's auklagen.

Diese meine Ansicht wird durch das Verhalten des Scheik Omar von Bornu, des Engländerfreundes, vollständig bestätigt. Er hindert Macguire, detaillirt über Vogel's Tod zu schreiben, indem er eigenhändig an die Behörden offiziell zu berichten verspricht und dann, was enthält seine Depesche? Er erzählt und ich glaube richtig den Weg Vogel's bis Wadai, und im entscheidenden Augenblick bricht er auf eine Manier ab, die aussieht, als ob er im Zweifel gewesen sei, ob er fortschreiben soll oder nicht. Das afrikanische Mißtrauen behält die Oberhand, „das ist alles, was ich euch sagen kann", sagt er und siegelt. Ich bin weit entfernt, ihm daraus ein Verbrechen zu machen; der Orient und Afrika haben auch ihre diplomatischen Rücksichten.

Der heilige Berg von Wara existirt wirklich und heißt nach meinem Berichterstatter Djebel Deraja. Auf der Spitze ist eine Kapelle, wo der Sultan bei seiner Thronbesteigung eintritt; man behauptet, es würden bei

dieser Gelegenheit Menschenopfer geschlachtet. Wara war aber schon lange vor Vogel's Tode verlassen und öde. Die Residenz ist 16 Stunden südlich von Wara, Beschè, und dahin mußte Vogel gehen und da giebt es keinen heiligen Berg. Achmed-el-Schingeti, von Green und von Neimans citirt und auch von mir in Chartum ausgefragt, hat in der Thatsache Recht, aber seine Details sind falsch. Was sich bestätigt, ist die Angabe, daß Vogel's Pferd noch in Wadai existirt, was er mir in Chartum mittheilte. Achmed-el-Schingeti ist schlau und durchtrieben; seine Nachricht, der Sultan von Darfur habe sein Mißfallen an Vogel's Ermordung ausgedrückt, ist wohl eine grobe List, Darfur Wadai gegenüber herauszustreichen. Bei Green redet er von drei europäischen Reisenden als ihm nur von Hörensagen bekannt, während er mir gegenüber sie persönlich zu kennen behauptete. Seine Mittheilung von Neimans ist sehr außerordentlich; da er sieht, daß dieser junge Mann Vogel eher lebend als todt glaubt, giebt er ihm auf eine mysteriöse Weise, ohne sich geradezu einer Lüge schuldig zu machen, zu verstehen, Vogel möge noch am Leben sein.

Ferner ist desselben Mannes Behauptung, Vogel sei dem Fanatismus zum Opfer gefallen, nicht haltbar; das Volk betrachtete ihn als Scherif; beim Hof dagegen, wo

man ihn nicht kannte, war nach der wiederholten Versicherung meines Berichterstatters Habsucht und vielleicht durch die hartnäckige Weigerung verletzter Stolz die alleinige Ursache seines Todes. Man hat Beispiele von angesehenen reichen Leuten von Schinget und anderswo, die von Magdums (Statthaltern) in Wadai ihrer Habe wegen umgebracht wurden. Als dann die Sache offenkundig wurde, hätte der Sultan den Entsetzten gespielt, aber von Strafe sei keine Rede gewesen, da der Löwe schon längst seinen Theil bekommen hatte.

Die Confiscirung der Karawanen bei Udschila war meinem Berichterstatter nicht unbekannt, aber bei seiner Anwesenheit habe er Niemand davon reden hören und sie habe sicherlich keinen Einfluß auf Vogel's Tod gehabt. In Betreff der jetzigen Regierung meinte er, daß gewiß kein von Ost oder West kommender Europäer für diese Karawanen büßen würde; übrigens sei es (und ist wirklich) nicht Brauch im Sudan, alte Sachen unter einem neuen Sultan weiter zu führen. Zur Zeit von Vogel's Tod regierte Scherif, der also nach dem Bericht Herrn v. Beurmann's geschworen haben soll, jeden Christen zu köpfen. Der jetzige Sultan Ali, der erst 1858 auf den Thron kam, hat also mit diesem Schwur nichts zu thun, während Herr v. Beurmann anzunehmen scheint, daß der-

jenige Sultan, welcher Vogel wegen der Karawanen hinrichten ließ, noch immer regiert. Jedenfalls muß es schon wegen des schlechten Gewissens und der Unterbrechung des Handelsverkehrs von Benghasi für einen Europäer unmöglich sein, direkt von da nach Wadai zu kommen, besonders da eine Erlaubniß dazu nicht eingeholt werden kann.

Was die Papiere Vogel's anbetrifft, kann ich leider keiner Hoffnung stattgeben. Nichtarabische Papiere werden in diesen Ländern so vernachlässigt, daß sie in kurzer Zeit den Würmern zum Raube werden; erregen sie abergläubisches Mißtrauen, werden sie eher schnell vernichtet.

Es ist nach den gegebenen Auskünften leider wohl nicht dem geringsten Zweifel unterworfen, daß Dr. Vogel nicht mehr am Leben ist. Es thut mir leid, seine Familie und Freunde der letzten Hoffnung berauben zu müssen. Aber Wahrheit hat auch ihren Trost."

Die Nachrichten, welche unsere Reisenden in Kordofan über die Zustände von Darfur und Wadai sammelten, gaben ihnen wenig Aussicht auf das Gelingen ihres Unternehmens. Von Kordofan, wo das Klima für den Europäer sehr ungesund ist, waren sie nach Chartum zurückgekehrt, um hier die von dem Sultan von Darfur zu der Durchreise durch sein Land erbetene Erlaubniß abzuwarten. Dies erforderte einen Zeitraum von fast drei Monaten,

erst am 10. Juli kam das ersehnte, an den österreichischen Consul Dr. Natterer in Chartum gerichtete Schreiben mit der Erlaubniß zur Durchreise an. Dasselbe war jedoch in so bedenklichen Ausdrücken abgefaßt, daß Munzinger sich nicht entschließen konnte, großes Vertrauen darauf zu bauen. Im Allgemeinen wurde die erbetene Erlaubniß zwar nicht versagt, aber in so enge Schranken eingefaßt, daß ihm die Lust, davon Gebrauch zu machen, vollständig verging. Es wurde nur einfach die Reise nach Tendelti und zurück gestattet, von Weitergehen und Ausflügen war gar nicht die Rede. Ueberdies war das Schreiben voll von Verwahrungen gegen jeden Verdacht, welchen man in Bezug auf das Leben seiner Gäste fassen könnte, so daß man mit Recht bedenklich werden konnte. Die ganze Art der Beantwortung lieferte den Beweis, wie sehr es dem Sultan nur um Ausflüchte wegen der Verweigerung und um die Verzögerung zu thun war. In Erwägung alles dessen erachtete Werner Munzinger es für rathsamer, die Heimkehr anzutreten, in der Hoffnung, „daß dieser Entschluß von dem Comité so wie von jedem vernünftig und kalt denkenden Ehrenmanne, der auch ihr Leben und ihre Gesundheit in Betracht ziehe", nicht werde gemißbilligt werden. Selbst die Eingebornen des Landes theilten diese

Ansicht, da sie sie auch im Falle einer günstigen Antwort für verloren hielten.

Diese abermalige Abänderung des ursprünglichen Expeditionsplanes erregte unter den Mitgliedern des Comités in Deutschland den lebhaften Wunsch, daß wo möglich noch ein anderer Zweig der Expedition von Norden her durch die Wüste nach der Hauptstadt von Wadai vorzudringen versuchen möchte; indessen fehlte es Anfangs an einer hierfür geeigneten Persönlichkeit. Man fand sie in Moritz v. Beurmann.

Vierzehntes Kapitel.

Die Expedition Moritz v. Beurmann's.

Veranlassung zur Expedition. — Abreise und Ankunft in Benghasi. — Udschila. — Serir. — Reise nach Dschalo und Sella. — Sebha. — Verirrung im Felsengebirge. — Harutsch. — Gasi. — Fughaa. — Ankunft in Mursuk. — Der Tibbu-Sultan Maina. — Reise nach Gatron. — Schwierigkeiten der Tibbu. — Rückkehr nach Mursuk. — Reise nach Wau. — Zurück nach Mursuk. — Letzte Nachrichten über v. Beurmann. — Bestätigung von Vogel's Tod.

Moritz v. Beurmann ist der einzige Sohn des ehemaligen Oberpräsidenten der Provinz Posen. Er wurde im Jahre 1835 zu Potsdam geboren und besuchte das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Posen und die königliche Realschule in Berlin. Im Jahre 1853 trat er bei den Garde-Pionieren in Berlin ein und besuchte später die königliche Ingenieurschule daselbst. Die Lectüre von Barth's Reisewerk sowie einiger Reiseschilderungen über Abyssinien erweckten die Sehnsucht in ihm, ähnliche Reisen auszuführen. Er nahm daher 1859 seinen Abschied aus dem Heere, bereitete sich in Breslau einige Monate durch das Studium der orientalischen Sprachen, der Astronomie und

Naturwissenschaften zu seinem Vorhaben vor, und begab sich im Februar 1860 nach Triest und von da nach Alexandrien und Kairo, um eine größere Reise in die Nilländer anzutreten. Die Gewandtheit und Umsicht, mit welcher er unter vielen erschwerenden Umständen in kaum elf Monaten diese Reise ausführte, auf welcher er zwischen Kairo, Massaua, Chartum hin und her nicht weniger als 1600 geographische Meilen zu Wasser und zu Lande durchmessen hatte, lenkte die Aufmerksamkeit aller Geographen auf ihn. Als daher v. Beurmann im August 1861 dem Dr. Petermann in Gotha einen Besuch abstattete, konnte dieser nicht umhin, sein Bedauern darüber auszudrücken, daß man ihn nicht zur Zeit der Ausrüstung der Heuglin'schen Expedition zur Verfügung gehabt habe, um so den ursprünglichen Plan, wonach gleichzeitig mit der Expedition von Chartum aus nach Wadai eine andere von Norden her über Udschila und durch das Gebiet der Tibbu dorthin vordringen sollte, zu verwirklichen. Wenige Tage später erhielt Dr. Petermann ein Schreiben von v. Beurmann, worin letzterer sich bereit erklärte, den angeregten Plan auch jetzt noch zur Ausführung zu bringen, wofern das Comité ihn noch für zeitgemäß erachte und die erforderlichen Mittel gewährt würden. Am 1. Dezember fand unter dem Vorsitz des Herzogs Ernst von Coburg eine

Comitésitzung statt, in welcher das Anerbieten v. Beurmann's angenommen wurde, und schon am 26. Dezember verließ dieser die Heimath.

Am 26. Januar 1862 erreichte der Reisende über Marseille, Neapel, Malta die alte Hafenstadt Benghasi an der afrikanischen Küste, die traurige Nachfolgerin des berühmten Berenice der Alten an jener Stätte, an welche die Dichter die Gärten der Hesperiden versetzten. Hier vollendete er seine Ausrüstung als türkischer Handelsmann durch Waareneinkäufe und durch Annahme des mohamedanischen Namens Mohammed-ibn-el-Batuta-Arnaut, den er später, da der Name Mohammed bei den Mohamedanern Anstoß erregte, in Ibrahim u. s. w. verwandelte. Die Aussichten aber für ein direktes Vorgehen nach Wadai wurden ihm durch die hier eingezogenen Erkundigungen sehr getrübt. Seit sechs Jahren war jede Communikation mit Wadai abgebrochen, und zwar aus dem Grunde, weil einige Maltesische Kaufleute, die der Wadai-Karawane in früheren Jahren eine bedeutende Quantität Waaren auf Credit mitgegeben hatten, auf diesen Grund hin die 1855 angekommene Karawane bei Udschila überfielen und gänzlich ausplünderten, obgleich dieselbe nicht den Schuldnern, sondern dem Könige von Wadai angehörte. Dreißig Mann derselben, die in die Gewalt dieser Wegelagerer

fielen, wurden zu Sklaven gemacht. Die Erlaubniß zu diesem ebenso thörichten wie ungerechten Verfahren hatte Nani, welcher an der Spitze der Malteser stand, vom Pascha von Tripoli selbst eingeholt. Die Nachricht davon, nach Wadai gekommen, kostete, wie das Gerücht ging, Vogel das Leben, und der Sultan soll die Absicht ausgesprochen haben, so lange er lebe, jedem Christen, der in seine Gewalt fiele, den Kopf abschlagen zu lassen. Im Jahre 1860 versuchten drei andere Kaufleute, gleichfalls Malteser, die Handelsverbindung mit Wadai, die für Benghasi von der außerordentlichsten Wichtigkeit ist, wieder anzuknüpfen, doch sind dieselben verschollen und man hat nichts weiter von ihnen gehört. v. Beurmann fand daher die Stimmung in Benghasi bezüglich einer Reise auf dem direkten Wege über Udschila, Gebabo und Wadschanga nach Wadai durchaus ungünstig. Dazu kam noch, daß die Stämme in Udschila in Feindschaft mit ihren südlichen Nachbarn lebten, so daß auch gar nicht daran zu denken war, einen Boten für diesen Weg zu finden.

Auf jeden Fall wollte er jedoch das Unternehmen nicht unversucht lassen. v. Beurmann brach daher am 13. Februar, begleitet von seinem aus Massaua mitgebrachten schwarzen Diener, Abu Bekr, und einem in Benghasi angeworbenen, aus Wadschanga gebürtigen ehemaligen

Sklaven Namens Mohammed, nach der Oase Udschila auf. Der Weg führte ihn Anfangs längs der Küste durch eine fruchtbare, mit Getreidefeldern bedeckte Ebene, die aber am vierten Tage in ein welliges, immer dürftiger und öder werdendes Terrain überging. Am Nachmittage des 18. sah er die ersten Gazellen, die Vorboten der Wüste, welche er am Abend des folgenden Tages selbst betrat, nachdem er das etwa eine halbe Stunde breite Wadi el Fareg passirt hatte, von dem die Araber behaupten, daß es sich nach Osten bis Alexandrien und nach Westen bis Mesurate erstrecke. Von hier an ist Alles eine unermeßliche Sandebene, selten nur unterbrochen von kleinen Oasen die mit dem dunklen Grün ihrer Palmenwälder wie Inseln im gelben Sandoceane liegen. Der Araber nennt diese Sandmeere Serir. Endlich war auch die längste und beschwerlichste Strecke zurückgelegt, ein 20 Stunden breiter Sandgürtel, in den die Kameele bei jedem Tritt bis über das Knöchelgelenk einsanken, und zu Mittag des 22. lagerte sich die kleine Karawane in den Gärten von Udschila und erquickte sich an dem frischen, kühlen Wasser seiner Brunnen.

Hier erfuhr v. Beurmann, daß der Gouverneur Halil, sowie die beiden Scheiks, an die er sich Briefe von Benghasi aus hatte mitgeben lassen, nicht in Udschila, sondern

in dem eine Tagereise entfernten Dschalo sich aufhielten, wohin er auch demzufolge gleich den folgenden Tag aufbrach. Indessen konnte er es trotz aller Mühe nicht durchsetzen, Kameele und Führer für Gebabo, wohin er zunächst zu gehen wünschte, zu bekommen. Er entschloß sich demzufolge, von Dschalo aus nach Mursuk und zwar über Maradeh, Sella und Temissa zu gehen. Sein weiterer Plan war dann folgender. Zunächst wollte er über Mursuk durch die Tibbu-Länder nach Wadschanga aufbrechen und von dort aus Abu Bekr und Mohammed nach Wara auf Erkundigungen ausschicken. Fand er es alsdann gerathen, so wollte er auch selbst nach Wara gehen, wo nicht, zum Herbst über Gebabo zurückkehren. Fand er dann neue Mittel in Benghasi, so gedachte er die Tibbu-Länder auf einem dritten Wege zu durchschneiden, durch Wadai, Baghirmi, Adamaua nach Camerun zu gehen und über Fernando Po zurückzukehren.

Sobald v. Beurmann daher seine Papiere in Dschalo einigermaßen geordnet hatte, beschäftigte er sich damit, Kameele zu seiner Weiterreise aufzutreiben, eine Aufgabe, die keineswegs so leicht war; nicht daß es an Thieren fehlte, sondern weil die Forderungen betreffs der Miethe so bedeutend waren, daß er nicht darauf eingehen konnte. Mit Mühe und Noth kam endlich ein Kontrakt zu Stande, in

Folge dessen unser Reisender Kameele bis Sella bekam, allerdings immer noch für den doppelten Preis, den die Eingeborenen zahlen. Am 2. März Nachmittags kamen die Kameeltreiber zu ihm, um die Kisten in grobwollene Säcke, Geraija genannt, zu nähen, wie es dort zu Lande üblich ist. Sie bewerkstelligten das mit höchst primitiven Instrumenten, indem ein etwa 6 Zoll langer eiserner Draht, an einer Seite öhrförmig gebogen, an der andern Seite zwischen zwei Steinen etwas platt geschlagen wurde, um eine Art Spitze oder vielmehr Schärfe hervorzubringen. Die Fäden dazu wurden nach Bedürfniß aus einer Handvoll Palmenbast gedreht, nachdem sie ihn durch Spucken in die Hände befeuchtet hatten. Am Abend schickte der Mudir Halil noch zu v. Beurmann mit der Bitte, ihm noch etwas Kaffe und Zucker zu schicken, was er indessen abschlagen mußte, da bereits Alles in die Kisten verpackt und eingenäht war; auch hatte er ihm schon früher eine genügende Quantität beider Waaren zum Geschenk gemacht.

Am folgenden Tage waren die Kameeltreiber zwar zur bestimmten Zeit vor Tagesanbruch gekommen, um noch die kleinen Packete in Säcke zu verpacken, hatten aber ihre Kameele nicht mitgebracht, so daß es 10 Uhr wurde, ehe Alles zum Aufbruch bereit war. Jetzt entstand eine

neue Schwierigkeit: ein früherer Sklave aus Dschalo, der durch den Tod seines Herrn frei geworden war, wollte mit seiner Frau nach seiner Vaterstadt Kuka zurückkehren, und hatte v. Beurmann gebeten, bis Mursuk mit ihm gehen zu dürfen. Derselbe hatte ihm dies auch erlaubt, doch wollten die Kameeltreiber auf diesen Grund hin nicht gehen, indem sie vorgaben, die Frau würde nicht immer marschiren können und dann auf ihren Kameelen reiten wollen. Da nun nach dem Gesetz ein Kameel einen Mann, 150 Oka Last und zwei Wasserschläuche tragen muß, das Gewicht seiner Kisten aber gar nicht so bedeutend war, so bestand v. Beurmann darauf, dem Manne seine einmal gegebene Zusage zu halten. Die Folge davon war, daß der Hauptschreier sich sofort entfernte, trotzdem des Tags vorher ein schriftlicher Kontrakt aufgesetzt und von beiden Theilen unterschrieben, auch die Hälfte des Geldes schon bezahlt war. Als v. Beurmann den Mudir, der bei der ganzen Verhandlung gegenwärtig war, darum bat, den Mann zur Erfüllung seiner eingegangenen Verpflichtung anzuhalten, zuckte dieser die Achseln und versicherte, daß er nichts thun könne. Es wurde nun sogleich ein Ersatz für das fehlende Kamcel gesucht und glücklicherweise auch gefunden, doch verlangte der Mann noch einen Tag Zeit, um das Futter, welches aus gestoßenen Dattelkernen

besteht, für sein Kameel zuzubereiten, da der Andere ihm auch nicht einmal sein Futter ablassen wollte.

Um seine Abreise indessen nicht länger zu verzögern, brach v. Beurmann mit den andern drei Kameelen nach Udschila auf, wohin der vierte Mann in der Nacht noch mit seinem Kameele folgen wollte, um den Tag darauf die Reise gemeinschaftlich fortsetzen zu können. Mit Sonnenuntergang desselben Tages kam der Reisende in Udschila an.

Der ganze folgende Tag ging verloren, da der noch fehlende Mann nicht eintraf. Es wehte ein sehr heißer Südwind und die Temperatur stieg im Schatten auf + 28° R. Die darauf folgende Nacht war empfindlich kühl. Früh um 8 Uhr kam endlich der ersehnte Mann mit seinem Kameele. Am Abend des 7. März erreichte die Gesellschaft die unter dem Namen Rumani bekannten Sandhügel, die den östlichen Theil der nun folgenden Oasengruppe von Marade im Süden begrenzen. Die Reise wurde nunmehr überaus mühevoll. Der Weg führte theils über die eben erwähnten Sandhügel, theils durch eine häufig diese Plateaus begleitende eigenthümliche Terrainbildung, die sogenannten Sebhas. Diese Sebhas bestehen aus nassem Flugsand, über dem sich eine zusammenhängende Salzkruste gebildet hat, die aber nicht immer stark genug ist, ein Kameel tragen zu können und darum

diesen Thieren oft gefährlich wird, da sie, einmal hineingerathen, nicht im Stande sind, sich wieder herauszuarbeiten. Die Oberfläche ist oft schollenartig aufgeworfen, wie es im Winter bei stark fließenden Strömen bei uns zu sehen ist. Die Vegetation war sehr gering und es fand sich Nichts als Suetina, ein Strauch mit zolllangen, rundlichen Blättern, und Balbel, eine salzhaltige Pflanze von bitterem Geschmack. Weiterhin fand sich eine andere Pflanze, Bukrauna, mit lilafarbenen Blüthen. Die Fauna war nur durch Gazellen, Antilopen und Schakale vertreten. Nur ein paar kleine, aber völlig unbewohnte Oasen unterbrachen die Einöde.

Endlich, am 9. März, erreichte man die einzige größere Oase Marade. Das Terrain senkte sich nach Norden zu der Sebha hinunter, so daß nur ein schmaler Streifen für eine geringe Vegetation übrig blieb. Die Pflanzungen von Marade sind auf ihrer Ostseite direkt von den Salzflächen der Sebha begrenzt, die hier indessen eine so starke Salzkruste hat, daß sie dem Ueberschreiten kein Hinderniß bietet. Man stieg zwischen den Palmpflanzungen hinan, welche die Flugsandhügel bedeckten und eine ziemlich bedeutende Ausdehnung hatten, und erreichte dann einen größeren freien Platz, in dessen Mitte sich ein mit Ruinen bedeckter Felsen erhob, während an seinem

Fuße etwa 50 Häuser, meist in nicht weniger baufälligem Zustande, einen kleinen Ort bildeten. Doch nicht Eine menschliche Seele ließ sich sehen, bis etwa nach einer Stunde ein einzelner Sklave, der einzige permanente Bewohner von Marade, kam, um die Reisenden zu begrüßen.

Für v. Beurmann war derselbe in sofern eine interessante Persönlichkeit, als er aus Wadai gebürtig und erst vor drei Jahren dort geraubt worden war. Er erzählte unserm Reisenden, daß in Wara vier Christen sich befänden, die zwar dort gut gehalten würden, denen man aber nicht erlaube, in ihre Heimath zurückzukehren. Jeden Sonntag schicke ihnen der Sultan eine Kuh zum Schlachten und auch sonst bekämen sie hinreichende Nahrungsmittel geliefert. Einer derselben sei aus Konstantinopel und ein Anderer aus Kairo, woher aber die beiden Andern wären, wußte er nicht anzugeben. Auch konnte v. Beurmann etwas Näheres nicht aus ihm herausbekommen, da er nur sehr wenig Arabisch verstand.

In Marade blieb die Gesellschaft eine Nacht. Am 12. März erreichte man ein von hohen Kalkbänken stark durchschnittenes Terrain, in dessen Einsenkungen sich hier und da einzelne verkrüppelte Tamarisken fanden. Früh um neun Uhr hieß es auf einmal: „die Araber kommen!“

und Jeder setzte sein Gewehr in Stand, um im Nothfall diese berüchtigten Beduinen gebührend empfangen zu können. Als man indessen näher kam, zeigte es sich, daß es eine ganz friedliche Karawane fezzanischer Kaufleute war, die sich nach Benghasi begeben wollten. Gegen Abend verlor die Gesellschaft den Weg und es wies sich jetzt aus, daß der Führer denselben gar nicht ordentlich wußte. Da am folgenden Morgen derselbe sich immer noch nicht zurecht finden konnte, gab v. Beurmann die Richtung nach seinem Compaß und seiner Karte an, und nach dreistündigem Marsch war die Gesellschaft auch so glücklich, den Weg wieder zu finden. Am nächstfolgenden Morgen wiederholte sich dieselbe Verlegenheit. Der Führer hatte sich so sehr in den Bergen verlaufen, daß er weder aus noch ein wußte. Man war plötzlich an eine Bergwand gekommen, von der kein Weg hinunterzuführen schien. Vergeblich wurde stundenweit rechts und links nach einem Pfade gesucht, aber erfolglos, und doch war die Zeit so kostbar, denn der Wasservorrath ging auf die Neige und der Tod durch Verschmachten drohte, wenn nicht am folgenden Tage mindestens Sella erreicht werden konnte.

Endlich wurde beschlossen, in südöstlicher Richtung an der Felswand entlang zu marschiren, in der Hoffnung, einen Ausweg zu finden, und in der That kam man nach

zwei Stunden an eine Stelle, wo der Sand raupenförmig an die Felswand heraufgetrieben war, so daß die Kameele zur Noth hinunterkommen konnten. Einzeln, indem ein Mann das Thier am Schwanz hielt und gleichsam als Hemmschuh diente, während zwei Andere es vorn am Zaume hielten, wurden so die Kameele hinuntergeschafft und in fröhlicher Stimmung schlug man wieder die nordwestliche Richtung ein.

Doch sogleich zeigte sich ein neues Hemmniß, denn bald standen die Reisenden an einem ganz gleichen Abgrund wie des Morgens. Sie waren nur auf einem neuen Absatze derselben Felswand gewesen, von der kein Weg hinunterführte, so genau man auch das Terrain nach allen Richtungen hin durchsuchte. Ein halber Tag kostbarer Zeit war verloren, und man mußte sich entschließen, wieder den Rückweg nach aufwärts zu suchen. Aber auch das war nicht leicht, denn der Wind hatte die Spuren im Flugsand verweht, und lange Zeit war kein Ausweg zu finden.

„Es schien dieser Felsen eine zweite Martinswand werden zu wollen“, erzählt v. Beurmann in seinem Bericht, „und ich ging bereits mit dem Gedanken um, die Kameele in Stich zu lassen, die Paar Flaschen Portwein, die ich bei mir hatte, unter die Leute zu vertheilen und so Fuß zu Sella zu erreichen zu suchen, von dem wir nicht mehr

weit entfernt sein konnten. Doch den Arabern waren ihre Kameele zu lieb, um sie so leicht aufzugeben, und es ward deshalb, nachdem wir uns ein wenig ausgeruht, Jeder auch eine Tasse voll Wasser und ein wenig Zwieback erhalten hatte und eine Fatha gebetet worden war, ein neuer und letzter Versuch gemacht, einen Ausweg zu finden, und siehe da, es gelang. Nach einigen verzweifelten Anstrengungen hatten wir die Kameele glücklich wieder hinaufgebraucht und marschirten nun wieder an der oberen Felswand entlang über höchst unwegsames Terrain, indem wir bald über steile Flugsandhügel wegklettern, bald schroffe Felsabsätze hinunter mußten, bis wir an eine Stelle kamen, wo der Sand in gleicher Weise wie das erste Mal eine Rampe bildete, die vom Gebirge hinunter führte. Dies Mal waren wir so klug, erst einen Mann vorauszuschicken, um zu sehen, ob wir auch wirklich in das benachbarte Wadi hinunterkämen, und als dies bestätigt wurde, wurden die Kameele unter gleichen Prozeduren wie das erste Mal hinuntergeschafft."

„Unten angelangt schlugen wir nun eine westliche Richtung ein und waren auch so glücklich, bald den betretenen Weg zu finden, auf dem wir nun bis gegen Mitternacht fortmarschirten in der Angst, den morgenden Tag nicht zeitig genug zum Wasser zu kommen. Ein vierstün-

diger Marsch brachte uns indessen am Morgen des 16ten wohlbehalten nach Tirsa, einem zu Sella gehörigen Dorfe, wo wir Weide für die Kameele und Wasser für uns in Fülle fanden. Von hier aus schickte ich Abu Bekr nach dem nur zwei Stunden entfernten Sella mit den Briefen voraus und folgte ihm erst am Nachmittag desselben Tages. Der Weg führte über den Dschebel Tirsa, von dessen Höhe aus man die Stadt auf einem kleinen Tafelberge gleich Marade jenseit der Sebha liegen sieht, durch die mehrere betretene Fußsteige führen. Nichts ahnend wählten wir unter diesen denjenigen, der uns der kürzeste zu sein schien, hatten indessen kaum 100 Schritt auf demselben vorwärts gemacht, als unser vorderstes Kameel durchbrach und auch sofort bis an den Bauch in den Schlamm einsank. Nur durch schnelles Abladen und mit vereinten Kräften konnte das Thier vom Untergange gerettet werden. So war ich denn wirklich froh, als ich die Thore der Stadt oder vielmehr das Thor derselben — denn sie besitzt nur ein einziges — erreicht hatte, an dem mich der Scheik empfing und mich in das für mich bestimmte Haus führte."

Die Oasengruppe von Sella besteht aus drei je zwei Stunden in der Richtung von Norden nach Süden entfernten Inseln Namens Tirsa, Sella und Tlissem, von denen jedoch nur die ersten beiden bewohnt sind, da das Wasser

der letzteren salzig ist. Die Einwohnerzahl Sella's mag sich auf etwa 500, die von Tirsa auf 300 belaufen und die Bewohner beider stehen gemeinschaftlich unter dem Scheik des Hauptortes. Sie nähren sich vom Dattel- und Getreidebau, mit Handel beschäftigen sie sich wenig. An den Pascha von Fezzan zahlen sie eine Abgabe, früher von 1000, jetzt nur von 800 Machbub und sind im Uebrigen ziemlich unabhängig, weshalb ihr Ort auch häufig die Zuflucht von solchen ist, die vom türkischen Gouvernement Etwas zu befürchten haben. Die Dattelwälder, die das Hauptbesitzthum der Bewohner ausmachen, sind ziemlich ausgedehnt und reichen 2½ Stunden nach Westen, während sie sich nach den anderen Richtungen hin nur etwa 1 Stunde weit ausdehnen. Die Stadt ist sehr eng und winklig gebaut und hat an ihrer Südseite vor dem Thore eine Vorstadt, die etwa halb so groß ist als die Stadt selbst.

Da in Sella keine Kameele gehalten wurden, so mußte v. Beurmann sich so lange gedulden, bis dieselben von der Syrte geholt werden konnten, indessen versprach ihm der Scheik, daß dieselben binnen 10 Tagen zur Stelle sein würden. Auch mußte er sich die Bedingung gefallen lassen, daß, wenn die Gast bis dahin noch nicht alle zurückgekommen wären, er seinen Weg nicht über Fughaa,

sondern direkt durch den Harutsch*) nach Temissa nehmen wollte. Der Sachverhalt damit war folgender: Vor drei Jahren waren Gasi, nomadisirende, räuberische Araber, unter ihrem Scheik Jussuf zu einer großen Razzia ausgezogen und hatten ihren Weg zunächst durch die Tuarek-Länder nach der Landschaft Sinder genommen, dort Sklaven und Vieh geraubt, und sich von da aus östlich durch Kanem nach Wadai zu gewandt. Hier jedoch hatte sich ihnen eine Armee, nach der Angabe der Araber 30,000 Mann, mit Säbeln und Lanzen bewaffnet, entgegengestellt, die sie nicht anzugreifen wagten. Ihr Scheik Jussuf habe nichtsdestoweniger auf den Angriff bestanden und sei, um die Seinigen zu ermuthigen, allein in die feindlichen Reihen gesprengt. Sein Gewehr jedoch so wie seine Pistolen versagten ihren Dienst und er wurde

---

*) Der hier gemeinte liegt auf der nördlichen Seite der Straße zwischen Udschila und Mursuk. Die Araber nennen ihn speziell Harutsch-el-assuat, d. h. den schwarzen Harutsch, und verstehen darunter eine Region von niederen Hügelreihen und hohen, isolirten Basalt-Felsen und Felsbergen, die steil und inselartig aus der Ebene aufsteigen, und durch gras- und brunnenreiche Thäler oder Schluchten von einander getrennt sind. Der weiße Harutsch, Harutsch-el-abiad, liegt südlich davon und ist eine weite, mit glasirten Steinen und Versteinerungen bedeckte Ebene, aus der isolirte Berge und Hügel inselartig aufsteigen.

von den Feinden erschlagen. Beschämt darüber, daß sie ihren Anführer so schmählich in Stich gelassen, sei ein anderer Araber hervorgesprengt, habe den Mann, der die Pistolen und das Gewehr des Scheik Jussuf erbeutet, erschlagen und die Waffen des Anführers so wieder gewonnen. Die Araber zogen sich nun zurück, ohne daß es zu weiterem Kampfe kam, und durchzogen plündernd die Tibbu-Länder, schienen aber in denselben bedeutende Verluste gehabt zu haben, denn von den 2 bis 3000, die ausgezogen, hieß es, seien nicht mehr als etwa 300 zurückgekommen. Die letzten Nachzügler nun wurden gerade von Fughaa her erwartet und kein Araber, der etwas zu verlieren hatte, wagte sich in dieser Zeit auf die Straße hinaus, um nicht dem Banditengesindel in die Hände zu fallen.

Am 1. April endlich konnte wieder aufgebrochen werden, und nun ging es meist durch ein niedriges, aus hellem und dunklem Kalkstein gebildetes Hügelland. Am 6. erreichte man den Ort Fughaa, welcher in einem von steilen Kalksteinwänden umschlossenen Becken liegt. v. Beurmann schätzte die Zahl seiner Einwohner auf 3 bis 400, die vom Dattel- und Getreidebau leben. Am Morgen des 7. April verließ man Fughaa wieder. Der Marsch führte zunächst durch eine Serir und dann durch einige kleine Wadi's. Der 9. April brachte als Vorboten einer nahen Oase eine

einsame Schwalbe, welche auf ihrem Zuge nach Norden begriffen war, und bald darauf auch einen Falken, ein sicheres Zeichen, daß man nicht mehr weit von Temissa entfernt sein konnte. In der That erreichten die Reisenden des Abends die ersten Dattel-Pflanzungen, in welchen die Nacht zugebracht wurde. Am andern Morgen wadeten sie zuerst über Flugsandhügel, die mit Palmengruppen bewachsen waren, und kamen dann an eine 1 Stunde breite, dick mit Salz incrustirte Sebha, hinter der auf einem von Dattelbäumen umgebenen Sandhügel Temissa mit seinem hohen verfallenen Kasr lag. Die Gebäude waren großentheils unbewohnt und die bewohnten in einem so schlechten Zustande, daß es lebensgefährlich war, sich hineinzuwagen. Die Einwohnerzahl mochte etwa gleich der von Fughaa sein. Trotz dieses wenig günstigen Eindrucks, den der Ort gewährt, ist die Garten- und Feldkultur doch in ziemlich gutem Zustande, und im Sommer findet man hier Feigen, Granatäpfel uud Melonen in Ueberfluß.

In der Frühe des 15. April erreichte man Hadj Hadjil, ein 2½ Stunden von Mursuk entfernt liegendes Dorf, von wo aus v. Beurmann seinen Diener Abu Bekr nach der Stadt schickte, um die Empfehlungsbriefe abzugeben und ein Haus für ihn zu suchen. „Ich selbst, berichtet der Reisende, brach erst Nachmittags um 4 Uhr

auf und hatte kaum das Dorf verlassen, als ein Reiter auf mich zugesprengt kam, der sich mir auf italienisch als den Diener des französischen Reisenden Herrn Duveyrier vorstellte und mich einlud, in das Haus desselben zu ziehen, das früher das Konsulatsgebäude gewesen war. Die Ruinen von Growat ließen wir dann links und erreichten ein kleines Palmgebüsch, in dem das Dorf Meresit liegt und wo ich eine Suite von etwa 20 Reitern antraf, die mich in feierlichem Zuge nach der Stadt geleitete. Der Pascha hatte sich entschuldigen lassen, daß er nicht selbst gekommen, um mich einzuholen, da ein Geschwür am Bein ihn hindre, zu Pferde zu steigen; doch hatte er mir ein reich aufgeschirrtes Pferd geschickt, auf dem ich meinen Einzug hielt. Etwa 1000 Schritt weit vom Thore angelangt sprengten 10 Reiter von meinem Gefolge vor, sich paarweise die Hand dabei reichend, und sich dann rechts und links chainenartig vor dem Thore aufstellend. Im Thore selbst stand die Wache mit präsentirtem Gewehr, und ich ritt dann in eine große, breite Straße ein, die Mursuk von Osten nach Westen durchschneidet; das entgegengesetzte Ende wird durch eine lange Kaserne, die auch die Wohnung des Pascha's enthält, begrenzt, bei welcher letzterer ich abstieg, um denselben zu begrüßen. Er empfing mich am Fuße der Treppe in Gallaanzug und

geleitete mich hierauf in das Audienzzimmer. Nachdem Kaffee und Scherbet herumgereicht und die verschiedenen Höflichkeitsbezeigungen gewechselt waren, beurlaubte ich mich und ritt nach dem Konsulatsgebäude. Bald darauf kamen auch meine Kameele an, die jedoch viel Schwierigkeiten verursachten, da sie nicht durch das Thor wollten, und eines derselben warf sogar zweimal seine Ladung ab, so daß eine der Kisten gänzlich zerbrach und durch Menschenhände bis nach meiner Wohnung geschafft werden mußte."

„Der Pascha, der mich erst am 16ten früh behufs Ueberreichung des Firmans hatte empfangen wollen, schob in mehreren Terminen den Empfang bis zum Abend auf, was mich verdroß, so daß ich nun meinerseits denselben ablehnte und ihm sagen ließ, ich würde erst den folgenden Tag kommen. Am Morgen des folgenden Tages schickte mir der Gouverneur zu der Zeit, die ich bestimmt hatte, ein reich aufgezäumtes Pferd, das mich in den Müdschlis (Rath) trug. Ich übergab meinen Firman, der laut vorgelesen wurde, und als ich mich bald darauf verabschiedete, kündigte mir der Pascha seinen Besuch auf den folgenden Tag an; doch sollte es anders kommen. Um 2 Uhr hörte ich vor meinem Hause Tumult und verworrenes Geschrei, und bald darauf kam mein Diener Mohammed aus

Wadschanga mit Thränen in den Augen zu mir gelaufen und erzählte mir, daß die Soldaten den sich hier aufhaltenden Tibbu sämmtliche Kameele weggenommen hätten unter dem Vorwande, daß dieselben Schaden in den Dattel-Anpflanzungen angerichtet. Da mir vor Allem daran lag, mit den Tibbu, in deren Land ich mich zunächst begeben wollte, auf möglichst freundschaftlichem Fuße zu stehen, so ließ ich sofort den Dolmetscher des Pascha's zu mir kommen, und mich so zornig als möglich stellend, fragte ich ihn, ob das die mir zugesagte Hülfe wäre, daß der Pascha den Leuten, in deren Land ich zu gehen im Begriff stände, ihre Kameele wegnehmen ließe. Ich verlangte gleichzeitig die sofortige Freigebung der Leute und Kameele, indem ich drohte, daß, wenn dies nicht geschehe, ich noch denselben Tag einen Boten nach Tripoli schicken würde, der von dem Betragen des Pascha's und seiner Untergebenen Bericht abstatten sollte. Was den Schaden anbeträfe, so würde ich für das Aufkommen desselben haften. Der Dragoman war etwas verlegen und schützte vor, daß es eine eigenmächtige Handlung der Soldaten gewesen sei, daß man aber sofort die Freilassung der Gefangenen bewirken werde. Er entfernte sich und kam bald darauf, gefolgt von etwa 10 Tibbu, den Eigenthümern der geraubten Kameele, wieder, denen ich meinerseits sagen

ließ, daß sie ein anderes Mal besser auf ihre Kameele Acht geben möchten, damit dieselben keinen Schaden in den Dattel-Anpflanzungen anrichteten. Der Dragoman seinerseits erklärte ihnen, daß sie es nur meiner Fürsprache zu verdanken hätten, daß sie dieses Mal mit einem blauen Auge davon kämen. Hierauf entfernten sich beide Theile und eine Stunde später ließ sich der Pascha, der wohl einsah, wie sehr ich bei dem ganzen Streit interessirt war, bei mir anmelden, schützte gleichfalls Unkenntniß des Vorfalles vor und sprach den Wunsch aus, daß unser freundschaftliches Verhältniß durch diesen Zwischenfall nicht gestört werden möge."

„Nachdem der Pascha sich entfernt hatte, begab ich mich sofort zu dem Präses des Rathes, da ich wohl einsah, daß jetzt der günstigste Moment war, um meinen weiteren Wünschen behufs meiner Reise Nachdruck zu geben. Ich veranlaßte ihn zum Pascha zu gehen und die sofortige Herberufung des Sultans der Tibbu-Reschade, der sich augenblicklich in Gatron befand, zu bewirken. In der That ging noch denselben Abend der Bote ab. Auch behufs meines Eintritts in Wadai kam die Sache zu einem vorläufigen Abschluß, indem als der einzig ausführbare Plan von dem Müdschlis anerkannt wurde, mittelst eines Schreibens vom Pascha von Tripoli an den Sultan von Wadai

zu fordern: 1) die sofortige Herausgabe aller noch in Wadai befindlichen Effekten und Papiere des Dr. Vogel, 2) die Erlaubniß zu meiner Reise und 3) zu diesem Behufe die Hersendung eines Mannes mit einem Firman vom Sultan von Wadai. Unterstützt wird diese Forderung durch ein entsprechendes Geschenk von meiner Seite. Ein blindes Darauflosgehen ward aber von Allen, die hier mit den Verhältnissen jener Länderstriche bekannt sind, für die größte Thorheit erklärt."

Zur Erlangung dieses wichtigen Schreibens wandte sich daher v. Beurmann sofort an den Pascha von Tripoli. Inzwischen trat ein Umstand ein, welcher dem Unternehmen unseres Reisenden eine unverhofft günstige Wendung zu geben schien. Die Hoffnung auf eine freundliche Aufnahme in Wadai wurde unerwarteter Weise durch eine Entdeckung, die v. Beurmann in Mursuk machte, belebt. Er erfuhr nämlich, daß bei dem Pascha bereits seit vier Jahren Geschenke des Sultans in Konstantinopel im Werthe von etwa 5000 Thalern lägen, die für die Fürsten von Bornu und Wadai bestimmt seien, für deren Ueberbringung aber man noch keinen zuverlässigen Boten gefunden habe. v. Beurmann erklärte sich sofort bereit, diese Botschaft zu übernehmen, wünschte jedoch zur Beglaubigung seiner gewissermaßen offiziellen Stellung einen Firman des

türkischen Sultans und zugleich den Charakter eines türkischen Bey wenigstens für die Dauer der Reise zu erhalten.

Um die Zeit bis zum Eintreffen jener Documente und neuer Gelder nicht nutzlos zu verlieren, beabsichtigte v. Beurmann einen Ausflug in die unbekannten Gebiete der Tibbu, Tibesti und Wadschanga, zu machen. Er knüpfte zu diesem Zweck mit dem Sultan Maina von den Tibbu-Reschade Unterhandlungen an, um unter dessen Schutz die Reise ausführen zu können. Am Morgen des 28. April erschien der Sultan mit einem Gefolge von 20 Tibbu bei dem Reisenden. „Sein Aeußeres, erzählt v. Beurmann, war äußerst unansehnlich: eine zerrissene blaue Tobe mit einem rothen Ueberwurf, der durch den langen Gebrauch so viele Löcher und zerrissene Stellen erhalten hatte, daß er kaum noch zusammenhielt, ein schmutziges Tuch um den Kopf und Kinn gewickelt, so daß nur die triefenden Augen und die kleine eingedrückte Nase zu sehen waren, — das war Seine Majestät der Beherrscher von Tibesti. Bei mir befanden sich gerade Ben Alua und Bu Rodes, und ich ließ den Sultan sich zwischen ersteren und mich auf den Divan setzen; zunächst rechter Hand von Alua kauerte sich der Neffe und Thronfolger auf den Boden nieder, während die ganze Schaar des Gefolges in der Front

niederhockte. Nachdem die ersten Höflichkeitsbezeigungen gewechselt und Kaffee und Scherbet gereicht waren, ließ ich dem Sultan das für ihn bestimmte Geschenk überreichen, das in einer feinen schwarzen Sudanischen Tobe, einem Tarbusch und einem Stück Schasch (das weiße Tuch zum Turban) bestand. Ein Wink von Bu Rodes gab mir zu verstehen, daß ich auch dem Neffen des Sultans, Aremai, ein Geschenk machen müßte. Ich ließ demselben also gleichfalls eine blaue Sudanische Tobe von ordinärer Sorte, eine rothe Kappe und ein Stück Schasch überreichen. Die letzteren beiden Stücke nahm er an, doch die Tobe stieß er verächtlich von sich und verlangte, er als Neffe des Sultans müsse gleichfalls eine schwarze Tobe haben, wie sein Onkel. Da ich indessen zur Zeit in Mursuk keine andere hatte auftreiben können, so wurden wir dahin einig, daß er das Geld zu einer solchen Tobe bekommen sollte. Es wurden nun die Debatten über meine Reise begonnen und von mir verlangt, ich solle den Weg, den ich zu machen wünsche, genau angeben, — eine Sache, die gerade nicht so leicht war, da diese Gegenden eben noch ganz unbekannt sind. Ich nannte deshalb auf gut Glück Tao, Wadi, Marmor, Dirkemani, Berdai und von da nach Wadschanga. Nachdem diese Reiseroute genehmigt war, entfernte sich Seine Majestät, um mit den Seinigen

den Preis zu berathschlagen, den sie für ihre Unterstützung fordern wollten."

Gegen Abend des folgenden Tages kam Aremai mit den vornehmsten Tibbu zu v. Beurmann zurück und verlangte 100 Thaler, um ihn durch Tibesti bis Wadschanga zu escortiren. Nach vielem Hin- und Herreden wurde die Summe endlich auf 80 Thaler ermäßigt, die Auszahlung des Geldes indeß verschoben, da am Nachmittage desselben Tages ein Bote von Gatron gekommen war mit der Nachricht, daß Gast von den Tuareks in Tibesti eingefallen wären und daß die Straße dahin jetzt nicht passirbar wäre. Da v. Beurmann indessen wußte, daß solche Streifparthien nie von langer Dauer sind, so wollte er wenigstens nach Gatron gehen und dort abwarten, welchen Gang die Ereignisse nehmen würden, um danach seine Reise in's Werk zu setzen.

Die Tibbu gingen demzufolge mit dem Diener v. Beurmann's, Mohammed, aus Wadschanga (Abu Bekr hatte derselbe mit der Post nach Tripoli zurückgeschickt, da er sich nicht zu seiner Befriedigung bewährt hatte) nach Gatron voraus, indem sie den weiteren Weg nahmen, wo sie Futter für ihre Kameele fanden, während v. Beurmann den noch nicht bekannten kürzeren Weg durch die

Wüste einschlagen wollte und sich deshalb einen Führer hierfür miethete.

Am Abend des 4. Mai erreichte unser Reisende glücklich die Stadt Gatron, welche er schon aus einer sehr weiten Entfernung liegen sah. Da der Spahi, der ihn begleitete, vorausgeritten war, um seine Ankunft anzuzeigen, so wurde er am Thor von den vornehmsten Marabuts empfangen, die ihn in das für ihn bestimmte Haus führten. Einen Tag später kam auch Maina an, jedoch ohne seinen Neffen Aremai. Vergeblich versuchte v. Beurmann den Tibbu-Sultan zur schnellen Abreise zu bewegen; dieser erklärte, ohne Aremai Nichts thun zu können, und unser Reisender mußte sich daher gedulden. Inzwischen war auch von Tibesti ein Bote gekommen mit der Nachricht, daß allerdings die Tuareks einen Einfall in dies Land gemacht und einige Araber überfallen und niedergemacht hätten, dann aber von der Hauptmacht der Araber, an 1000 Mann stark, angegriffen und total geschlagen worden wären, so daß der Weg jetzt vollkommen frei und und sicher wäre.

Da v. Beurmann am nächsten Tage hörte, daß man eine neue Forderung von 150 Thalern zu machen beabsichtige, so wurden auf seine Veranlassung die Vornehmsten der Tibbu von den Marabuts zusammenberufen, um

in deren Gegenwart eine bestimmte Erklärung abzugeben, wie sie es mit der Weiterbeförderung des Reisenden zu halten gedächten. Ihre Antwort fiel dahin aus, daß der Weg noch nicht sicher genug sei, um die Reise wagen zu können. Die Marabuts erklärten hierauf, daß dann auch die Geschenke zurückgegeben werden müßten. Das wirkte so viel, daß die Tibbu sich bereit erklärten, mit v. Beurmann zu gehen, wenn derselbe noch drei Tage warten und statt 80 Thaler 120 Thaler zahlen wolle. Dieser schlug dies rundweg ab, um so mehr, da der Mudir ihm erzählt hatte, daß er in Medschdul, etwas nordöstlich von Gatron, jederzeit Leute finden könne, die ihm auf einem östlicheren Wege über Wau sowohl nach Tibesti als nach Wadschanga führen könnten. Noch am Abend desselben Tages bezog er sein Zelt vor der Stadt, um den folgenden Morgen mit der ersten Dämmerung abzureisen. Als Maina sah, daß es unserm Reisenden mit seinem Entschlusse Ernst war und dieser zum Abmarsch sich rüstete, schickte er noch einen Marabut zu ihm und ließ ihm Frieden anbieten mit dem Versprechen, er wolle allen seinen in Mursuk eingegangenen Verpflichtungen nachkommen. v. Beurmann hielt es indessen für gerathener, wenigstens erst zu versuchen, ob er in Medschdul einen Führer finden würde.

Am Morgen des 9. Mai verließ unser Reisender

Gatron und erreichte Medschdul am Nachmittage des folgenden Tages. Medschdul ist nur ein kleines Dorf, das aber ansehnliche Palmpflanzungen aufzuweisen hat. v. Beurmann wurde mit seinen Leuten in ein ganz leidliches, wenn auch etwas kleines Haus geführt, und der Scheik des Ortes ließ ihnen eine recht gute Verpflegung zu Theil werden.

In der Hoffnung, schnell einen Führer nach Tibesti zu finden, ward v. Beurmann aber bitter getäuscht, da die Leute angaben, den Weg dahin nicht zu kennen, und selbst nach Wau fürchteten sie sich ihn zu führen, da die Bewohner desselben in dem Rufe großer Christenhasser stehen und der Glaube herrscht, daß der Häuptling derselben, der Scherif Merabit Hassan Sidi Sinussi eine Macht besitze, derzufolge Jeder, den er verfluche, wie ein Wasserschlauch aufschwelle und sterben müsse. Man verlangte deshalb ein ausdrückliches Schreiben des Pascha's von Mursuk, das den Befehl enthielt, den Reisenden nach Wau zu führen, da man auf diese Weise den Zorn des Sidi Sinussi glaubte ablenken zu können. v. Beurmann blieb schließlich nichts Anderes übrig, als sofort einen Diener nach der Hauptstadt zu schicken, um das verlangte Schriftstück herbeizuschaffen. Zu einer Reise nach Tibesti und Wadschanga mußte er bald jede Hoffnung aufgeben,

da der Zustand des Landes in der That unsicherer zu sein schien, als er in Mursuk geglaubt hatte.

Nach Verlauf von beinahe acht Tagen kam der Bote mit den verlangten Briefen zurück, doch hatte der Pascha nicht Befehl gegeben, den Reisenden überall hinzuführen, wie letzterer es ausdrücklich gewünscht hatte, da er es für möglich hielt, auch die anderen Inseln der Wau=Gruppe zu besuchen, sondern der Befehl bezog sich lediglich auf Wau kbir, so daß v. Beurmann es für das Beste hielt, sich selbst nach Mursuk zu begeben, um diese Sache in Ordnung zu bringen.

Noch denselben Nachmittag trat er daher, nur von seinem Diener Soliman begleitet, seinen Weg nach Mursuk an. Der Pascha entschuldigte sich damit, daß der Reisende nur ein Schreiben für Wau verlangt habe. Als dieser deshalb zum Beweise seinen Brief zu sehen verlangte, war derselbe natürlich nicht mehr zu finden. Gleichzeitig erfuhr v. Beurmann, daß eine Karawane unter der Führung des Hadj Abdallah, des Sohnes seines Freundes Ben Alua, sich organisire, um über Bilma nach Bornu zu gehen. Er beschloß daher, sich derselben anzuschließen, da er bereits erkannte, auf den Gedanken, selbstständig Wadai zu erreichen, verzichten zu müssen. Da diese Karawane indessen erst nach dem Beiram abgehen sollte, so wollte

er von der Erlaubniß des Pascha's Gebrauch machen und vorher noch der Oase Wau einen Besuch abstatten.

Demzufolge begab er sich am Nachmittage des folgenden Tages auf die Reise. Der Weg führte östlich über Sesau, Tewiwa, Omleraneb meist über ein ödes Kalksteinplateau. Am siebenten Tage wurde das Ziel erreicht. Wau ist nur eine kleine Oase, die früher im Besitze der Tibbu war, seit 1841 aber von Gasi in Besitz genommen ist, die dieselbe als Ausgangspunkt ihrer Raubzüge benutzen. Die Tibbu haben zwar in den ersten Jahren versucht, das ihnen entrissene Land wiederzugewinnen, haben aber später diese Versuche aufgegeben, da sie stets zurückgeschlagen wurden. Da die Gasi indessen diese Insel nicht fortwährend besetzt halten, so hat Sidi Sinussi dieselbe vor mehreren Jahren für seine Anhänger in Besitz genommen und ein Dorf daselbst gegründet. Eigenthümlich ist, daß Sidi Sinussi als Muhamedaner seinen Anhängern das Cölibat anbefiehlt; es ist deshalb in Wau auch keine Frau zu finden. Was v. Beurmann über die übrigen Inseln der Wau-Gruppe in Erfahrung bringen konnte, ist Folgendes: Drei Tagereisen östlich von Wau liegt Wau sqair oder, wie es gewöhnlicher genannt wird, Wau namus, wegen der unzähligen Menge von Mücken und Moskitos so benannt. Es wird daselbst

ein sehr schöner weißlichgelber Schwefel gefunden und es ist reich an Datteln. Den Weg indessen von Wau kbir aus weiß man nicht mehr, da vor einigen Jahren der Einzige, der ihn kannte, in hohem Alter gestorben ist. In der Nähe von Wau namus befindet sich ein sehr steiler Berg. v. Beurmann's Berichterstatter erzählte diesem: „Wenn Du an seinem Fuße stehst und siehst nach dem Gipfel hinauf, so fällt Dir Deine Mütze hinunter. Drei Stunden mußt Du steigen, um hinauf zu gelangen, und oben befindet sich ein sehr altes Kasr. Am Fuße des Berges liegt ein kleiner See, der aber so viel Mücken erzeugt, daß Du nicht daselbst schlafen kannst. Deshalb haben die früheren Bewohner auch ihre Wohnung auf dem Berge gebaut, wo sie von diesem Ungeziefer verschont blieben."

Was v. Beurmann über das dritte Wau oder Wau harir erzählt wurde, erschien ihm als höchst unsicher. Bezüglich der ersten Entdeckung dieses Wau hörte unser Reisender zwei von einander abweichende Erklärungen. In Sella wurde ihm erzählt, daß vor 20 Jahren der Führer einer Karawane, bestimmt von Wadai nach Benghasi zu gehen, unterwegs gestorben sei. Die Karawane habe den Weg verloren und in der höchsten Verzweiflung den Entschluß gefaßt, Fezzan zu gewinnen zu suchen. Demgemäß

habe sie eine westliche Richtung eingeschlagen und sei auf diese Oase gestoßen, die sie vom unvermeidlichen Untergange gerettet. Nach 14tägigem Aufenthalte daselbst schlug sie nun wieder eine nördliche Richtung ein, erreichte den Harutsch und ging über Sella und Marade nach Benghasi. Einige Araber von Sella haben sich dann sofort aufgemacht, diese Oase zu finden, indessen ohne Erfolg. Einer anderen Erzählung gemäß war einem Araber in Wau khir sein Kameel einmal abhanden gekommen; er folgte den Spuren des Thieres und fand dieses Wau harir. In der Beschreibung der Oertlichkeit kamen beide Erzählungen überein. Es ist ein durch Bäche bewässertes Thal, reich an Palmen und anderer Vegetation, so wie an Wildpret, das so zahm ist, daß man es mit der Lanze tödten kann. In der Mitte des Thales soll eine verlassene Ortschaft liegen.

Unser Reisender hielt sich nur einen Tag in Wau auf. Der Rückweg war mit geringen Abweichungen derselbe wie der, den er hinwärts eingeschlagen, und der Morgen des 5. Juni sah ihn wieder in seinem Standquartier Mursuk.

Die Abreise der Karawane, welcher v. Beurmann sich anschließen wollte, war auf den 22. Juni festgesetzt. Die Mußestunden bis zu dieser Zeit benutzte er dazu,

einen ausführlichen Plan von der Stadt mit ihrer nächsten Umgebung anzufertigen und seine Ausrüstung zu vervollständigen; in letzterer Beziehung besaß er bei seiner Abreise ein Pferd und vier gute Kameele, Waaren und Geschenke im Werthe von etwa 450 Thalern und 120 Thaler baar.

Inzwischen war auch das Empfehlungsschreiben vom Pascha von Tripoli an den Sultan von Wadai eingetroffen. Dasselbe lautet nach der Uebersetzung des Professors Fleischer in Leipzig:

„Der Herrscher, welcher die erhabensten wünschenswerthen Eigenschaften und die schönsten preiswürdigen Tugenden besitzt, ein Herrscher, dem die oberste Gewalt über das Reich Wadai zusteht, Muhammed Kanom — möge der Herr seine Lebenstage zu glücklichen machen und ihn alles Gute, das er erstrebt, erreichen lassen! Heil über Euch und die Gnade und der Segen Gottes!

„Was nun weiter, so ist der Ueberbringer dieses Empfehlungsschreibens von dem Euch aufrichtig Lobenden und Liebenden an Euren Hof und Eure wohlbewahrte Freistätte einer der Heeresleute des preußischen Staates, ein in seinem Staate hoch angesehener Herr. Er hat gebeten, ihn durch dasselbe zu Eurer Hoheit zu fördern, und da die Reisenden herkömmlich von den Fürsten und hoch-

mögenden Länderverwaltern achtungs- und ehrenvoll behandelt werden und auf ihrer Reise alle Arten von Unterstützung erhalten, so haben wir dies als eine Gelegenheit benutzt, Euch zu Beweisen von Freundschaft gegen uns zu veranlassen und diese zu befestigen. Möget Ihr immerdar unter der Hut und dem Schutze Gottes des Allerhöchsten leben! Damit Gott befohlen!

Am 9. Dulkaada des Jahres 1278" (8. Mai 1862).

Gleichzeitig mit diesem Empfehlungsschreiben übersandte der General-Consul Herman unserm Reisenden einen Brief, welchen er vom Sultan von Wadai erhalten hatte. Derselbe lautete also:

„Einige von Euch abgeschickte Leute haben uns ersucht, ihnen Nachrichten über einen Eurer Brüder zu geben. Aber wir haben Euch zu benachrichtigen, daß wir zu unseres Vaters Zeit und ebenso seit dem Beginn unserer Regierung nie von ihm gehört haben, noch kam er jemals hierher oder reiste durch unser Land auf dem Wege von Darfur oder von der Westseite. Ihr wißt, daß es zwischen hier und Bornu mehrere große Orte giebt, aber wir hörten nicht einmal, daß er je in einem derselben gewesen sei. Wir sehen gewöhnlich die Leute, welche hier durchkommen, Kaufleute und Pilger, aber von Eurem Bruder haben wir nie etwas gehört, und hätte er Wadai

passirt, so würde ich von ihm gehört haben, entweder zu meiner eigenen Zeit oder zu der meines Vaters. Unser Vater ist todt und wir sind ihm nachgefolgt."

Hiernach hätte also Vogel Wadai nie betreten, was jedoch mehr als unwahrscheinlich war, da alle Nachrichten, welche v. Beurmann über jenen Reisenden sammelte, darin übereinstimmten, daß er Wara, die Hauptstadt von Wadai, erreicht habe.

Die letzten direkten Nachrichten von Moritz v. Beurmann datiren vom 22. Juni 1862 und sind in einem Schreiben von ihm an Dr. Barth in Berlin enthalten. Im Herbst desselben Jahres verbreiteten sich alsdann beunruhigende Gerüchte über das fernere Schicksal des Reisenden. Es hieß, er sei auf der Reise von Murfuk nach Kuka ermordet worden. Ihre Quelle fanden diese Gerüchte in einem betrügerischen Araber, welcher dem Oberst Herman in Tripoli gegenüber sich für den Diener des angeblich verstorbenen v. Beurmann ausgab und auf diese Weise Geld zu erpressen hoffte. Mußten schon verschiedene Umstände die Behauptung dieses vermeintlichen Dieners, wie es auch von Dr. Barth in öffentlichen Blättern dargethan wurde, als höchst unwahrscheinlich erscheinen lassen, so wurden sie durch ein vom 1. Dezember 1862 datirtes Schreiben des Oberst Herman in Tripoli an Dr. Peter=

mann in Gotha gänzlich widerlegt. Diesem Schreiben zufolge war v. Beurmann wohlbehalten in Kuka angekommen. Ueberbracht wurde dem Oberst diese Nachricht durch den Sohn des Sultans von Bornu selbst.

Indessen alle die vielseitigen Bemühungen zur Aufklärung von Vogel's Schicksal sollten vergebens sein; alle zu diesem Zweck nach Afrika abgegangenen Expeditionen von Neimans, Cuny, v. Heuglin, Munzinger und v. Beurmann hatten nicht mehr erreicht, als die Wahrscheinlichkeit festzustellen, daß Vogel in der ersten Hälfte des Jahres 1856 in der Hauptstadt von Wadai einen gewaltsamen Tod gefunden habe. Zuverlässige und genauere Aufschlüsse über die näheren Umstände von Vogel's Tod sollten uns ganz unerwartet durch einen Augenzeugen kommen.

Ende Januar des Jahres 1863 kam nach Tripoli ein verbannter Wadaischer Prinz Namens Edrisi, ein naher Verwandter des derzeitigen Sultans, welcher als Kronprätendent auftrat und zu diesem Zweck mit der türkischen Regierung sich in Verbindung setzen wollte. Er hatte einen Empfehlungsbrief an den Oberst Herman von M. v. Beurmann, mit welchem er am 12. August 1862 beim Brunnen Aghadem (zwischen Bilma und Bornu) zusammengetroffen war, und in seiner Begleitung

befand sich ein aus Bornu gebürtiger Mann Namens Mohammed Ben Sliman, der die Reise nach Tripoli zu dem Zweck unternommen hatte, um Bericht über Vogel's Tod zu erstatten, bei dem er als Diener Vogel's zugegen gewesen zu sein behauptete. Die sorgfältigsten Untersuchungen Oberst Herman's haben die Aechtheit seiner Erzählung außer Zweifel gestellt. Seine zu Protokoll genommene Erzählung, nach welcher Vogel um die Mitte Februar den Tod gefunden haben muß, lautet folgendermaßen:

„Ich brach von Kuka nach Wadai mit Dr. Vogel und drei anderen Dienern auf. Die Richtung unseres Marsches war über Kabar, Dahiki, Ungarno, Marte, Gharf Schoad, Creda, Bahar el Ghazat, Bled Duled Rasched, Bahar el Fittri, Jao, Barkit, Boroit, Dar el Maba und Wara.

Wir waren, einschließlich kurzer Halte, 26 Tage unterwegs. Am Morgen nach seiner Ankunft machte der Doctor dem Sultan seine Aufwartung, der ihn sehr freundlich empfing und Befehl gab, für ihn und sein Gefolge im Hause des Hagig Kheighama, eines Mannes von Rang und des Chefs der Reiterei in Wara, Quartier zu bereiten.

Vom Sultan nach dem Zwecke seines Besuchs ge-

fragt, sagte ihm der Doctor, dieser sei einfach, das Land zu sehen.

Am vierzehnten Tage nach unserer Ankunft schickte der Sultan nach dem Doctor und zeigte ihm an, er müsse augenblicklich sein Land verlassen. Dr. Vogel kehrte daher in sein Quartier zurück und begann Vorbereitungen zur Abreise zu machen, als der Diener des Sultans kam und uns befahl, das Haus nicht zu verlassen. Darauf entschloß sich der Doctor, zum Sultan zu gehen und steckte einen Revolver in seinen Gürtel, was ich ihm widerrieth. Wir gingen darauf zu dem Sultan, welcher Befehl gab, die drei anderen Diener des Doctors vor ihn zu bringen. Bei ihrer Ankunft sagte er dem Hagig Kheighama: „Wir müssen diesen Christen tödten!" Dem widersetzte sich jedoch Kheighama.

Der Sultan gab nun Befehl, uns allen die Hände auf den Rücken zu binden, und Dr. Vogel fiel, zweimal von einer Lanze durchbohrt, mit einem tiefen Seufzer heftig zu Boden und sein Kopf wurde augenblicklich abgeschlagen. Seine drei Diener theilten dasselbe Schicksal. Ein ähnliches Loos war mir selbst vorbehalten; nachdem ich aber mit meinem wieder freigewordenen Arme drei Säbelhiebe parirt hatte, beschwor der Hagig Ruhma, da

er mich noch am Leben sah, den Sultan, mein Leben zu schonen.

Da rief der Sultan aus: „Laßt ihn fortschaffen und als Sklaven verkaufen!“ Danach blieb ich einige Monate in Wara, bis meine Wunden geheilt waren, worauf ich an einen Hirten verkauft wurde, der mich nach einem vier Tage von Wara entfernten Orte schickte, um seine Heerden und Schafe zu weiden. Nach Verlauf von fünf Monaten stahl ich eine Kuh und entfloh auf dem Thiere. Nach acht Tagen ließ ich das Thier im Stich, damit seine Fußspuren meinen Weg nicht verrathen sollten. Nachdem ich einige Zeit in der Wüste gewandert war, mich von Wurzeln nährend, erreichte ich endlich Bornu, wo ich seitdem gewohnt habe.“

Das weitere Verhör ist dann noch folgendes:

„Standen Sie in Dr. Vogel's Diensten, ehe Sie ihn nach Wadai begleiteten? — Ja, ich hatte ihn nach Mandara, nach Adamaua begleitet, bis er vom Sultan zurückbeordert wurde, und nach Jacoba, wo wir zu einer großen, von einer hohen Mauer mit Graben umgebenen Stadt kamen, deren Sultan dem Doctor einen merkwürdigen, von diesem nie zuvor gesehenen Fisch schenkte.

Wie stark war des Doctors Gesellschaft beim Auf-

bruch nach Wadai? — Sie bestand aus fünf Personen, zwei beritten und drei zu Fuß.

Beschreiben Sie Dr. Vogel's persönliches Aussehen. — Kleine Figur, sehr helle Gesichtsfarbe mit hellem Haar und blauen Augen.

Was trug er gewöhnlich für einen Anzug? — Eine Tobe und einen Turban.

Legte er nie die europäische Tracht an? — Einmal auf dem Wege that er es, zu Gharouna.

Woraus bestand dieselbe? — Aus einer goldverbrämten Mütze, einem dunklen bordirten Rock und schwarzem Ueberrock.

Wie verbrachte Dr. Vogel seine Zeit nach der Ankunft in Wara? — Einen großen Theil des Tages schrieb er und des Nachts sah er mit seinem Glas nach den Sternen.

Befindet sich bei Wara oder in dem Orte selbst ein sehr hoher Hügel? — Ein solcher ist in der Nähe von Serai.

Ist der Zugang zu dem Gipfel dieses Hügels erlaubt? — Nur dem Sultan und seinen Großen und solchen anderen Personen, denen er die Erlaubniß ertheilt.

Erhielt Dr. Vogel jemals diese Erlaubniß? — Nein, er ersuchte vergebens darum.

Versuchte er, den Hügel heimlich zu besteigen? — Nein.

Was waren nach Ihrer Meinung die Gründe des Sultans, ihn zu tödten? — Da Bornu und Wadai damals in Krieg begriffen waren, mochte er glauben, Dr. Vogel sei ein Zauberer, den der Sultan von Bornu geschickt habe, das Land zu behexen.

Fanden Sie bei Ihrer Rückkehr, daß die Nachricht von Dr. Vogel's Tod nach Kuka gekommen war? — Es ging das Gerücht, es wurde aber nicht geglaubt.

Hatte, als Sie zurückkamen, Milad (Corporal Macguire) Kuka verlassen? — Ja, und er wurde auf dem Wege nach Fezzan ermordet.

Beschreiben Sie ihn. — Ein großer, kräftiger Mann.

Sie gaben an, daß Sie zu dem Zwecke nach Tripoli gereist seien, um mir die Umstände von Dr. Vogel's Tod mitzutheilen. Seit jenem Ereigniß sind 6 Jahre vergangen, wie erklären Sie diesen Verzug? — Erstens sagte mir der Sultan, der Weg nach Fezzan sei unsicher. Zweitens befahl er mir zu warten, bis er über den Erfolg eines Gesuches, das er an den Sultan von Wadai wegen Herausgabe von Dr. Vogel's Effekten gestellt, Gewißheit habe. Drittens aus Mangel an Reisegelegenheit und Mitteln.

Kennen Sie den Erfolg dieses Gesuches? — Der Sultan verweigerte die Herausgabe mit der Ausrede, daß eine seiner Karawanen in Benghasi mit Beschlag belegt worden sei.

Fand die Beschlagnahme dieser Karawane vor oder nach Dr. Vogel's Tode statt? — Nach demselben.

Kennen Sie Edrissi? — Wir verließen Kuka mit derselben Karawane. Ich kam nie vorher mit ihm zusammen, er ist ein Figi (Fakih) und soll aus Wara gebürtig sein.

Begegneten Sie auf Ihrer Reise nach Murzuk einem Christen (v. Beurmann)? — Ja, zu Aghadem.

Wo ging er hin? — Seine ursprüngliche Absicht war, nach Wara zu reisen, als er aber von mir die Einzelheiten von Dr. Vogel's Tod erfuhr, beschloß er, in Kaskaua an der Grenze zu halten und von jenem Punkte aus dem Sultan zu schreiben und die Herausgabe von Dr. Vogel's Effekten zu fordern. Er wünschte, ich sollte ihn begleiten, aber ich schlug es ab, weil ich einem gewissen Tode entgegengegangen wäre.

Glauben Sie, daß sein Leben in Gefahr sein würde, wenn er nach Wara gehen sollte? — Ich glaube es und dies sagte ich ihm.

Sagten Sie ihm, daß Sie nach Tripoli gingen? —

Ja, und er gab mir zwei Packete und Edrissi einen andern Brief für Sie.

Was ist aus diesen Packeten geworden? — Ich steckte sie mit einigen Kleidungsstücken in einen Sack, der mir des Nachts, als ich schlief, von einigen zur Karawane gehörigen Tibbu geraubt wurde und den ich nicht wieder erlangen konnte.

Bei der Abreise von Murzuk empfahl mich Hadji Hussein Titewy seinem Freunde Mr. Gagliuffi in Tripoli, in dessen Haus ich seit meiner Ankunft gewohnt habe."

Aus einem zweiten Verhör ergab sich, daß der Familienname des Kheighama (d. i. der Bornu-Titel des Seraskiers) „Djerma" sei, was mit der Aussage von Munzinger's Gewährsmann stimmt, Mohammed Ben Sliman blieb aber dabei, daß nicht Djerma, sondern der Sultan selbst Vogel und seine Diener habe umbringen lassen, und fügte hinzu, daß nach vollbrachter That der Sultan anfänglich alle Habseligkeiten des Ermordeten verbrennen wollte, welchem Vorhaben sich aber Djerma widersetzt hätte, worauf er das Teleskop und zwei Portemanteaux in Besitz nahm; ferner, daß er in der Folge mit Djerma über den Besitz von Vogel's Pferd in Streit gerieth und es, trotz des Widerspruchs des Letzteren,

für sich behielt. Daraus erklärt sich das Gerücht, daß jenes Pferd die Veranlassung zu Dr. Vogel's Tode gewesen sei.

Und so schließen wir denn hier unsern Bericht über Vogel mit den Worten Munzinger's: Auch die Wahrheit hat ihren Trost! wollen aber hinzufügen, daß gegründete Aussicht vorhanden ist, wenigstens die Papiere Vogel's noch einmal gerettet zu sehen. Der Kapitän Lefroy hat nämlich aus Iddu am Niger die Nachricht mit nach Europa gebracht, Dr. Baikie habe in Kano Papiere Vogel's aufgetrieben. Man kann daher nur annehmen, daß dieselben ein Theil derjenigen Papiere des Reisenden sein müssen, welche dessen Gefährte, der Corporal Macguire, bei sich gehabt und auf seiner Heimreise nach Europa zugleich mit seinem Leben bei dem Brunnen Belgahschiferry verloren hat.

Die Benue-(Tschadda)-Expedition
im Jahre 1854.

Im Juni des Jahres 1851 entdeckte bekanntlich Dr. Heinrich Barth auf seinen Reisen in Central-Afrika jenen großen Strom in Adamaua, welchen er in Uebereinstimmung mit den Einwohnern „Benue", d. h. Mutter der Gewässer nannte, den er aber zugleich als den oberen Lauf des Tschadda, jenes schon bekannten, in seinem Ursprunge aber noch räthselhaften Nebenflusses des Kowara oder Niger erkannte. Diese Entdeckung eröffnete eine neue Aera für die Erforschung des afrikanischen Continents. Von den Küsten des Mittelmeeres aus hatte man bis jetzt vergeblich versucht, einen Weg in das Innere Afrika's anzubahnen, der Nil setzte wegen seiner vielen Kataraкte dem diesseitigen Vordringen auf einem Wasserwege unübersteigliche Schranken entgegen. Auf der ganzen südöstlichen und südwestlichen Küste hat sich bis jetzt noch keine Wasserstraße gezeigt, welche in das Herz des Landes zu führen vermöchte. Daher faßte schon Barth bei seiner Entdeckung die Idee, eine schiffbare Verbindung des Innern mit der

Westküste durch das Flußsystem des Kowara mit großer Begeisterung auf, nicht weniger seine Freunde in Europa. Unter diesen stand Dr. August Petermann obenan. In den einflußreichsten englischen Journalen verbreitete Letzterer den von Barth angeregten Gedanken und wußte das Interesse der in England angesehensten Persönlichkeiten für eine Dampfer-Expedition zur weiteren Erforschung des von Barth entdeckten Flusses zu erwecken. Der Minister Clarendon, der damalige preußische Gesandte in London, Ritter v. Bunsen, und der im November 1862 verstorbene Rheder Macgregor Laird bewirkten, daß die Idee zur Verwirklichung kam. Später begannen sich auch einige Männer der Wissenschaft, u. A. Sir Roderick Murchison, der Präsident der Königlichen Geographischen Gesellschaft in London, für das Unternehmen sich zu interessiren. Ganz besonders that sich Macgregor Laird hervor. Derselbe hatte bereits an der allerersten Expedition, die zur Beschiffung des Kowara im Jahr 1832 abgeschickt wurde, persönlich Theil genommen; zu der Ausrüstung der Tschadda-Expedition trug er gegen 100,000 Thlr. bei, indem er auf seine Kosten ein besonderes Dampfboot zu diesem Zwecke, die „Plejade", bauen ließ. Die englische Regierung betheiligte sich bei dem Unternehmen mit 5000 Pfd. St., dafür sollten seitens der Regierung zwei Marine-Offiziere

die Expedition begleiten, letztere überhaupt von der Admiralität ihre Instruktionen entgegennehmen. In Folge der großen Ostseeflotte waren jedoch wenige disponible Offiziere vorhanden; das Regierungspersonal bei der Tschadda-Expedition beschränkte sich daher auf einen Schiffsarzt, den Dr. Baikie, dem später noch Dr. Bleek aus Bonn als Ethnograph und Sprachforscher beigesellt wurde. Der bekannte Afrika-Reisende Beecroft, damals englischer Consul in Fernando Po, sollte die Leitung des Ganzen übernehmen, starb aber unglücklicherweise plötzlich, noch ehe die „Plejade" diese Insel erreichte. Auch Dr. Bleek mußte später von der Expedition zurücktreten, da das afrikanische Klima so nachtheilig auf ihn wirkte, daß er sich gezwungen sah, nach Europa zurückzukehren; er hat sich in neuester Zeit durch seine Forschungen an der Küste von Natal berühmt gemacht.

Als Schiffscapitän wurde ein gewisser Taylor mit einem monatlichen Salair von 40 Pfd. St. engagirt; leider hatte aber die Wahl ein ganz ungeeignetes und unwürdiges Individuum getroffen, so daß, wie wir später sehen werden, Dr. Baikie ihn seiner Funktionen entsetzen und selbst dieselben übernehmen mußte. Seitens Macgregor Laird's war außer mehreren Unterbeamten noch der Schiffsarzt Dr. Hutschinson engagirtt.

Am 17. Mai 1854 verließ die „Plejade“ Liverpool; Dr. Baikie indessen war mit Dr. Bleek bereits auf dem Postdampfer einige Tage früher nach Fernando Po vorausgeeilt. Südwärts von Sierra Leone, an der Küste, legte die „Plejade“ an, um sich unter den dortigen, als Matrosen für die Schifffahrt in afrikanischen Gewässern ganz ausgezeichneten Negern mit 60 bis 70 Mann zu rekrutiren. Von Sierra Leone selbst wurden drei schwarze Dolmetscher mitgenommen: ein Ibo, ein Joruba und ein Hauffa.

Am 29. Juni warf die „Plejade“ vor Clarence, dem Haupthafen von Fernando Po, Anker; das Postdampfschiff war bereits am 25. daselbst eingetroffen.

Die für die Flußreise nöthigen Vorbereitungen nahmen zehn Tage in Anspruch. Dr. Baikie benutzte gleichzeitig diesen Aufenthalt, um das Personal der Expedition angemessen zu verstärken und zu ergänzen. Eine treue und hülfreiche Stütze fand er in dem schwarzen Schiffskaplan Samuel Crowther, einem Missionar der englischen Missionsgesellschaft, der bereits im Jahre 1841 die Niger-Expedition des Capitän Trotter mitgemacht hatte und sich als einen höchst intelligenten und gebildeten Mann erwies. Auf seinen Rath wurde noch ein Ibo als Dolmetscher mitgenommen. Dieser Mann, Namens Simon Jonas,

stand an Intelligenz dem eben erwähnten Missionar keineswegs nach; auch er hatte 1841 den Capitän Trotter begleitet. Ein dritter Farbiger wurde als Ingenieur in der Person eines gewissen Scott engagirt. Der schon genannte Consul Beecroft hatte sich auf drei seiner Fahrten den Kowara hinauf von einem gewissen Thomas Richards begleiten lassen und diesem großes Vertrauen erwiesen. Auch dieser fand unter dem Personal des Dr. Baikie Aufnahme. Ebenso wurde die Anerbietung des Unterlieutenants May von dem zu jener Zeit gerade vor Fernando Po liegenden „Crane", bei Erforschung des Tschadda behülflich zu sein, mit Erlaubniß des Commander Miller bereitwilligst angenommen. Den Erfolg der ganzen Expedition hatte man später zum großen Theil den Anstrengungen dieses unternehmenden und intelligenten Offiziers zu danken.

Alle Segel der „Plejade" wurden auf Capitän Taylor's Befehl in Fernando Po zurückgelassen, eine Maßregel, welche man in der Folge nur zu oft Veranlassung hatte zu beklagen.

Am 8. Juli wurde die Reise nach dem Nigerstrome angetreten, und am 11. fuhr man in die Nun-Mündung ein.

Letztere ist die befahrenste unter den 32 Mündungen, in welchen der Niger, gleich dem europäischen Rhein, in

den Atlantischen Ocean sich ergießt. Das vielverzweigte Delta des Niger reicht von der Küste aus über 20 Meilen bis Ndoni, wo der erste Arm, der Bonny, nach Osten sich abzweigt. Das ganze Küstenland ist ein sumpfartiges, mit Mongrovewäldern bedecktes Gebiet. Die Bewohner beschäftigen sich hauptsächlich mit der Zubereitung des Palmöls, welches von der in großer Menge an der ganzen Guineaküste wachsenden Eloeis guineensis gewonnen wird. Am meisten haben bis jetzt das Niger-Delta und die angrenzenden Bezirke geliefert, und die Mündungen des Benin, Nun, Neu-Calabar, Bonny, Alt-Calabar und Cameun bilden die Hauptdepots, welche Flüsse deshalb auch als die „Oelflüsse" bekannt sind.

Muthig drangen die Reisenden auf der „Plejade" weiter vor auf dem gefährlichen, besonders wegen des tödtlichen Klimas an seinen Ufern berüchtigten Flusses. Besonders ist hierbei der Muth des schon erwähnten Missionärs Crowther zu bewundern, welcher bereits bei der im Jahre 1841 unternommenen Expedition traurige Erfahrungen in dieser Hinsicht gemacht hatte. Crowther erzählt darüber: „Als wir vor Idda (ungefähr 10 Meilen südlich vom Zusammenfluß des Tschadda und des Kowara) vor Anker lagen, brach das Fieber an Bord der Schiffe aus und der Tod begann sein feierliches Werk. Nach

Verlauf einer Woche sah man die gesenkte Flagge, das Zeichen der Trauer schon häufig. Die Luft war klar, die Atmosphäre trocken, die Morgenstunden köstlich kühl, es schien im Klima nichts so Ungesundes zu liegen; dennoch aber vermehrte sich von Tag zu Tag die schwere Bürde des Kummers, bis es sich als nöthig erwies, zwei von den drei Dampfschiffen mit den Kranken auf das Meer zurückzuschicken, wogegen der „Albert" den Niger weiter hinauffuhr. Aber auch er war so dünn bemannt, daß nach 14 Tagen nur noch sechs Europäer arbeitsfähig waren, jedoch auch schon über Unwohlsein klagten. Als so die Krisis immer höher stieg und kaum noch drei Mann im Stande waren, ihre Arbeit zu thun, sah man bei Egga wohl ein, man könne nicht mehr weiter und auch der „Albert" fuhr nach der Küste zurück". Der traurige Ausgang dieses Unternehmens war wohl geeignet, vor einem ähnlichen zurückzuschrecken, läßt jedoch das Glück, welches die „Plejade" in dieser Hinsicht hatte, um so glänzender erscheinen. Es ist die Frage, welchen Antheil an diesem glücklicheren Erfolge die Vorsicht des so gewarnten Crowther haben mochte, denn er macht die interessante Bemerkung: „Seit wir in den Nun eingefahren waren, dachte ich darüber nach, was wohl diesen Fluß, abgesehen von dem allgemein ungesunden Charakter des Klimas, noch

ungesunder als alle andern gemacht haben könnte. Da kam mir der Gedanke, daß das Uebel vielleicht zum Theil im Schooße der Expedition selbst entsprungen sein möchte, da doch besonders im Jahre 1841 nichts unterlassen worden war, um die Gesundheit der Reisenden sicher zu stellen; ich sagte mir, es möchte sich wohl aus dem frischen grünen Brennholz, das Tage lang im Schiffsraume verwahrt wurde, aus den schädlichen Aussonderungen und Ausdünstungen desselben, und aus der Vermischung der Spähne und Rinde mit dem Kimmwasser ein Miasma gebildet haben, das Fieber erzeugen könne. Ich theilte Capitän Taylor, Dr. Baikie und Dr. Hutschinson meine Gedanken mit und bat sie, versuchsweise das Holz in den Kanoes zu lassen und es erst, wenn man es brauche, auf das Schiff zu schaffen. Sie waren Alle entschlossen, keine Vorsichtsmaßregel zu vernachlässigen, von der irgend anzunehmen sei, daß sie für den Gesundheitszustand von Wichtigkeit werden könnte."

Am Nachmittage des 19. Juli gerieth das Schiff durch Nachlässigkeit auf den Grund und blieb 24 Stunden sitzen, so daß Abo, die äußerste Stadt am Kowara innerhalb des Deltagebietes, erst am 21. erreicht wurde. Hier ging Dr. Baikie mit einigen Begleitern an's Land. Obi, der Häuptling von Abo, welcher 1841 Oldfield und Allen

so freundschaftlich aufgenommen hatte, war todt; indessen empfing sein Sohn unsere Reisenden mit großer Herzlichkeit; er sprach seine Freude aus, wieder ein großes Schiff nach Abo kommen zu sehen, und versicherte, daß Obi es ihm und anderen Großen vor seinem Tode noch besonders an's Herz gelegt habe, nicht von dem Wege abzuweichen, den er eingeschlagen habe, und der Freundschaft der Weißen beständig treu zu bleiben. Er, Tschukuma, sei entschlossen, diesem Befehle zu gehorchen. In Abo wurde Simon Jonas von Dr. Baikie bei Tschukuma, der sich für seinen Unterhalt und seine Sicherheit verbürgte, zurückgelassen. Dr. Baikie wünschte, um keine Zeit zu verlieren, gleich am folgenden Morgen weiterzufahren, aber Capitän Taylor lehnte es ab, an einem Sontage zu reisen. Man brach daher erst am Montag auf und die ganze Woche hindurch ging die Reise sehr unbefriedigend von Statten.

Am 26. Juli kam das Schiff an der Hafenstadt von Onitscha vorüber, wo gerade Markt war und an fünfhundert Menschen versammelt sein mochten. Vor dem Orte lag eine große Menge von Kanoes. Am 31. Juli ankerten die Reisenden auf der Höhe von Idda, einer Stadt von 2500 Einwohnern. Der König oder Atta, d. h. Vater, war noch derselbe, welcher bereits im Jahre 1841

über das Igara-Reich, dessen Hauptstadt Idda ist, herrschte; er hatte noch nichts von den langweiligen Formalitäten aufgegeben, deren man sich damals unterwerfen mußte, um eine Audienz zu erlangen. Er trug eine Tobe von Sammet und Seide und eine Krone von weißen Perlen, statt deren er früher eine große Menge auf eine Schnur gezogener Kauries, Korallen und Perlen um den Hals getragen hatte. Wie Obi's Sohn, so sprach auch er seine Freude aus, daß die Weißen sein Land wieder besuchten. Nach Crowther's Ansicht war Idda selbst seit 1841 sehr gesunken. In Folge der innern Zwistigkeiten war ein bedeutender Theil der Bevölkerung weggezogen und üppig wucherndes Gras bedeckte die verödeten Straßen.

Idda verließen die Reisenden am 3. August. Je weiter man den Niger hinauffuhr, desto mehr machte Crowther die Beobachtung, daß die Bevölkerung sich vom rechten auf das linke Flußufer übergesiedelt hatte und das letztere daher weit bevölkerter war als im Jahre 1841. Es war dies eine Folge des Vordringens der plündernden Fellata's gewesen; als Zufluchtsort hatten die Einwohner die Berge auf der linken, östlichen Seite des Flusses aufgesucht. „Beinahe auf dem ganzen rechten Ufer des Niger", sagt Crowther, „von der Adamaua gegenüberliegenden Gegend bis an die Einmündung des Benue, ist kaum ein

Dorf zu sehen, während das linke Ufer voll von umfangreichen neuen Städten und Dörfern ist, die 1841 nicht da waren.“ Ueberhaupt erinnert dieser ganze Theil des Flusses den Reisenden durch die hohen, felsigen Ufer an die zerstörten Burgen des Rheins.

Am Nachmittage des 4. August erreichte die „Plejade“ den Vereinigungspunkt der beiden Ströme Kowara und Benue. Am 11. gerieth das Schiff wieder auf den Grund; da ein Theil der Maschinen gelitten hatte und eine längere Reparatur erforderte, so machte man in der Fahrt eine Unterbrechung von drei Tagen. Der Fluß war schon während der letzten vierzehn Tage fortwährend gefallen und die Nachtregen hatten noch nicht begonnen. Es lag daher Dr. Baikie doppelt am Herzen, ohne Zögerung vorwärts zu kommen, damit das später zu erwartende Steigen des Flusses dem Schiffe in dem oberen Theile desselben zu Statten käme. Durch nichts wurde aber die Reise mehr verzögert als durch den Capitän Taylor selbst. Seine unüberlegte, sorglose Leitung, sein apathisches Wesen, ja seine Opposition gerade gegen die Interessen der Expedition drohten das ganze Unternehmen scheitern zu machen. Durch seine Schuld waren die Kohlen gleich im Anfang vergeudet worden, so daß man sich jetzt nach Holz umsehen mußte, um den Ausfall zu ersetzen. Alle

diese Gründe bestimmten Dr. Baikie, am 17. August den Capitän außer Thätigkeit zu setzen und selbst die Leitung des Schiffes zu übernehmen.

Mit dem Einlaufen in den Benue oder Tschadda hatte die Expedition ein ganz neues Sprachgebiet betreten: das der Igbirasprache. Zum Glück hatten sich mit Hülfe eines einflußreichen Häuptlings einige Eingeborene ausfindig machen lassen, welche das Igara, das Igbira oder Panda und das Haussa sprachen und daher als Dollmetscher dienen konnten. Auf beiden Seiten des Flusses, besonders aber auf der rechten, zeigten sich noch überall die frischen Spuren der Raubzüge der Fellata's. Drei Monate vor der Ankunft der „Plejade" in den Gewässern des Benue hatten sie die große Stadt Panda zerstört, und die bei dieser Gelegenheit geraubten Sklaven waren von den Siegern in allen Richtungen über das Land zerstreut worden. Man kann die Noth dieser armen Menschen, die von den Fellata's beständig bedrängt und gejagt werden, besser fühlen als in Worten schildern. Crowther sagt: „Die Fellata's, welche für diesen Theil des Landes schlimmer als die Pest sind, wollen selbst nicht arbeiten, und diejenigen, die es wollen, beunruhigen sie und suchen sie zu Sklaven zu machen, während sie gleichzeitig die Früchte des fremden Fleißes verzehren. Die

Elephantenjäger und Elphenbeinsammler werden entweder bei ihren Versuchen, Vaterland und Familie zu vertheidigen, getödtet, oder sie lassen sich durch Furcht abhalten, ihren rechtmäßigen Beschäftigungen nachzugehen; und so wird nicht nur das Land beunruhigt, sondern auch der europäische Markt bleibt ohne Zufuhr."

Am 18. August erreichte die Expedition bei der Stadt Dagbo, bei welcher Oldfield und Allen im Jahre 1833 umgekehrt waren, die Landschaft Doma oder Dschuku. Auch dieses Land ist von den Fellata's unterworfen und diesen tributpflichtig. Doma gegenüber, am südlichen Ufer des Benue wohnt das Volk der Mitschi, eine Conföderation von Sklaven, welche ihren Herren entflohen sind, sich dann zu gemeinschaftlichem Schutze vereinigt haben und eine wilde Unabhängigkeit behaupten. Sie tragen ihre vergifteten Pfeile beständig bei sich, und man versuchte vergebens, an ihrem Ufer zu landen. Sie widersetzten sich derartigen Versuchen mit Heftigkeit, indem sie sich, mit ihren Bogen und vergifteten Pfeilen bewaffnet, längs des Ufers aufstellten und Miene machten, dieselben mit Gewalt zu verhindern.

An der Grenze des Domalandes stieß die Expedition auf eine Gruppe von Inseln, welche Dr. Baikie den Admiralitäts-Archipel benannte. Am 23. August erreichte

man Odschogo, eine Stadt von ungefähr 1200 Einwohnern, wo Dr. Baikie die einzige Nachricht über Dr. Barth erhielt, welche er überhaupt erlangen konnte. Ein Mann, der vor einigen Wochen von Keana in Odschogo angekommen war, erzählte ihm, daß zwei Weiße mit einem oder zwei weißen Dienern eine Zeit lang in Keana sich aufgehalten hätten, und daß zwischen ihnen und dem Könige Geschenke gewechselt worden wären. Da der Mann nicht im Stande war, eine genaue Beschreibung ihrer Personen zu geben, so zeigte Dr. Baikie ihm das Titelblatt von Petermann's Werk, worauf er sogleich bei Dr. Barth's Portrait anhielt und sagte, das sei das Gesicht, nur daß der Weiße einen großen Bart getragen habe. Der Andere gleiche dem Bilde von Vogel, da dieser auch keinen Backenbart und einen unbedeutenden Schnurbart habe. Da Dr. Baikie von keinen andern weißen Afrika-Reisenden wußte, als von Dr. Barth und Vogel, so mußte er annehmen, daß dieselben in Keana sich aufhielten; er beschloß daher, den Versuch zu machen, mit ihnen sich in Verbindung zu setzen.

Bei der Confluenz hatte der König von Igbegbe ihm vier Boten zur Begleitung mit an Bord gegeben. Da diese sich bereit erklärten, die Reise zu unternehmen, so ersuchte Dr. Baikie den König von Odschogo, ihm einen

Führer zu überlassen. Mit diesem brachen die Boten am nächsten Morgen nach Keana, welche Stadt ungefähr vier Tagereisen von Odschogo entfernt ist, auf. Dr. Baikie gab ihnen ein Geschenk für den König von Keana und einen Brief für Dr. Barth und Vogel mit, und erwartete ihre Rückkehr in Odschogo. Als sie aber nach zehn Tagen noch nicht zurück waren, setzte er seine Reise mit der „Plejade" fort, nachdem er von dem Könige von Odschogo das Versprechen erhalten hatte, daß er bis zu der Rückkehr der Expedition sowohl auf die Weißen als auf möglicherweise eintreffende Boten ein wachsames Auge haben wolle.

Inzwischen hatte die Regenzeit begonnen und der Fluß war bereits fünf Fuß gestiegen, so daß das Dampfboot um so leichter vorwärts kam. In allen Städten von einiger Größe längs des Ufers wurde im Vorüberfahren vorgesprochen. So erreichte man endlich das Königreich Kororofa, am südlichen Ufer des Benue.

Dörfer gab es hier wenig, aber am 6. September kam man zu einer großen Stadt, wo man die Anker warf und sogleich landete. „Die Einwohner", erzählt Dr. Baikie darüber, „schienen in großer Aufregung über unser Erscheinen und beobachteten uns völlig bewaffnet; als ich aber vorging und meine Hand ausstreckte, kamen sie auf uns zu, und sobald sie sahen,

daß unsere Absichten friedlicher Natur waren, stießen sie wildes Freudengeschrei aus. Ich machte darauf dem Könige meinen Besuch; er bewillkommnete uns herzlich und erzählte mir, daß dies das erste Mal sei, daß Weiße sein Land besuchten. Die Stadt hieß Gandiko. Obgleich im Königreich Kororofa gelegen, ward sie ursprünglich von Fellata-Sklaven gegründet und war eine nnabhängige Niederlassung derselben geworden. Das Land Kororofa liegt ganz und gar auf dem südlichen Ufer des Benue; das gegenüberliegende Ufer gehört zum Fulo-Königreiche von Bautschi.

„Als ich mich nach dem Wege nach Wukari, der Hauptstadt des Landes, erkundigte, verwies man mich um nähere Auskunft an die große Stadt Schibu, einige Meilen weiter stromaufwärts. Am 8. langte ich in dieser auch von Fellata gegründeten Stadt an, erhielt aber auf meine Fragen nach Wukari zur Antwort, wir hätten in Anjischi, 40—50 englische Meilen stromabwärts, anhalten sollen. Ich mußte daher von dem Gedanken, diese Reise zu unternehmen, bis zu unserer Rückfahrt abstehen. Die Menschen waren außerordentlich freundlich und unterhielten einen lebhaften Handel mit uns."

Schibu verließ die Expedition am 10. September; Spuren von Städten oder Dörfern konnte man jedoch

nicht mehr entdecken. Am 14. erreichte man die Grenze des Landes Hamarrua.

Am Morgen des 22. erreichte die Expedition Gurowa. Hier warteten bereits Abgesandte des Sultans von Hamarrua, um Dr. Baikie zu bewillkommnen und ihn zu ersuchen, dem Sultan einen Gesandten zu schicken. Die Stadt sollte 7—8 Meilen von dem Flusse entfernt sein. Crowther machte sich in Folge dessen, begleitet von mehreren Mitgliedern der Expediton und den Boten des Sultans, nach Hamarrua auf den Weg. Die Stadt und ihre Bewohner schildert Crowther in folgender Weise:

„Die Stadt Hamarrua hat eine schöne Lage auf einem Hügel, der sich auf der Südseite der Bergkette von Muri auf dem westlichen Ufer des Benue erhebt. Man hat von ihr aus eine weite schöne Aussicht. Man sieht den Fluß wie einen schmalen Streifen weißen Tuches, der sich zwischen den Schatten des hellen, grünen Grases, das den Rand des Wassers einfaßt, hinstreckt; etwas weiter nach hinten trifft das Auge das dunklere Grün der Bäume, dann die blauen Bergketten von Fumbina mit dem hoch emporragenden Mauranu-Berge in Adamaua auf dem linken und das Muri-Gebirge in Hamarrua auf dem rechten Ufer, beide 12 englische Meilen vom Ufer entfernt. In den Thälern unterhalb der Stadt weideten

2—300 Stück schönes Rindvieh, was der Landschaft Leben gab. Die Häuser sind rund, mit kegelförmigen Dächern, meistens aus Lehm gebaut und ungefähr 20 bis 24 Fuß im Durchmesser. Viele dieser runden Häuser sind in dem Gehöfte jedes Familienherrn oder Familienhauptes erbaut und mit geflochtenem Grase oder Befriedigungen umschlossen, welche die ganze Gruppe vor den Blicken der Vorübergehenden schützen. Eine schmale Straße läuft von einem Ende der Stadt zum andern und ist auf beiden Seiten mit Gras eingehegt, sowie hie und da von einem Seitengäßchen oder einer Querstraße durchschnitten. Wo die Umfriedigung nicht beschädigt worden war, war der innere Hof einer Gruppe von Hütten von der Straße aus nicht sichtbar. Dann und wann ist die Fronte eines Gehöftes nach der Straße zu offen und die Menschen bringen ihre Zeit dort während der Hitze des Tages unter dem Schatten der Bäume zu. Wenn die Stadt Hamarrua nach dem Plane eines civilisirten Landes regelmäßig angelegt wäre, so würde sie einen ganz entzückenden Anblick gewähren; aber zur Zeit unseres Besuches waren viele Häuser eingefallen und die Höfe mit Gras überwachsen, andere waren mit indianischer Hirse bepflanzt und sehr viele nur theilweise eingezäunt und bebaut. Die Stadt, obgleich auf einem

Hügel mit Felsensubstrat gelegen, ist doch sandig und trocknet daher unmittelbar, nachdem der Regen gefallen ist, und obgleich am Fuße der Muri-Kette erbaut, ist sie dieser doch nicht so nahe, daß sie davon Nachtheil erlitte. Zur Nachtzeit herrschte vollkommene Stille in der Stadt, man hörte weder singen noch trommeln, und der Mangel an Licht in den Häusern verstärkte noch die Todtenstille der Nacht. Die Einwohner haben kein Palmöl, keine Schibutter noch Nußöl zum Brennen, und bereiten ihre Speisen mit Kuhbutter. Weder Kauries noch sonst eine Verkehrsmünze ist im Gebrauch, sondern Alles geschieht durch Tausch, wie in Schibu. Ich hatte nicht Zeit genug, ihren Markt in Augenschein zu nehmen, aber allem Vermuthen nach muß er sehr ärmlich und mit denen, die an den Ufern des Kowara und westwärts nach der Seeküste hin abgehalten werden, gar nicht zu vergleichen sein. Wasser bekommen sie vom Fuß der Berge, beinahe eine halbe Stunde weit; es wird von den Frauen in irdenen Krügen, die sie auf der Schulter tragen, herbeigeschafft, weil die Mode, das Haar in aufgesteckten Flechten zu tragen, es ihnen unmöglich macht, Lasten auf dem Kopfe zu tragen; Viele jedoch, denen die Verhältnisse es nicht gestatten, ihr Haar immer auf diese Weise zu flechten, tragen die Lasten auf dem Kopfe. Ziegen und Schafe

waren sehr wenig in der Stadt zu sehen und Geflügel gar nicht; vielleicht werden alle diese Thiere unter der Aufsicht der Sklaven auf ihren Ländereien gehalten; ich glaube aber nicht, daß ihre Zahl groß sein kann, wenigstens hatten wir Schwierigkeit, für das Schiff welche anzukaufen. Ebenso schwer war es, Pferde zu bekommen, was wohl als Beweis angesehen werden kann, daß auch diese nicht in großer Zahl vorhanden sind, vielleicht wünschten sie aber auch nicht, ihre Kriegsrosse zu einer solchen Reise zu vermiethen. Ihre Sklaven sind meistentheils auf ihren Mais- und Hirsepflanzungen beschäftigt, aber Reis giebt es dort sehr wenig, obgleich Tausende von Scheffeln gebaut werden könnten, da die Ufer des Benue, wenn sein gewaltiges Wasser gefallen ist, für den Anbau dieser Pflanze ganz besonders geeignet sind. Die Filani's selbst machen als kriegerische Nation den Ackerbau nicht zu ihrer Hauptbeschäftigung. Sie sind in ihrer Kleidung sehr schmutzig; es scheint fast, daß ihre Toben, Hemden, Hosen und anderen Kleider von der Zeit an, wo sie sie neu angezogen haben, nicht anders als durch Regen gewaschen werden, bis sie in Lumpen zerfallen. Bei der Mehrzahl machen die Toben ihre Kleidung bei Tage und ihre Bedeckung bei Nacht aus, und die Hosen werden oft als Säcke gebraucht, in denen Korn oder andere Dinge ge-

tragen werden. Der Leser kann sich denken, welch' eine Masse von Schmutz und Ungeziefer sich auf diese Weise sammelt. Die Frauen sind reinlicher in ihrem Anzuge und verwenden mehr Mühe darauf, ihr Haar zu flechten und es mit flachen Stücken Messing und Blei und mit Kupferringen zu schmücken, die auf eine phantastische Weise auf ihnen befestigt sind. Sie tragen große messingene, bleierne oder eiserne Ohrringe und größere und schwerere Ringe von denselben Metallen um die Arme, Handgelenke und Beine, je nach ihrem Vermögen. Diese Metalle kommen durch die Wüste nach Bornu und Haussa, wo maurische Kaufleute sie aufkaufen und nach diesem Theile des Landes bringen; diese Kaufleute bekommen als Zahlung Sklaven und Elfenbein. Viele der Ringe werden in Kano und Katschina im Haussa-Lande gefertigt, und es giebt sogar in Hamarrua Messingarbeiter aus Kano, die ihr Geschäft mit großem Erfolge betreiben. Wir haben einige Proben von ihnen gekauft; Dr. Baikie kaufte ein Paar messingene Beinringe, die fünf Pfund wogen, für welche der Mann 45,000 Kauries, den Preis eines Sklaven, forderte, aber er ließ mit sich handeln. Kaufleute aus Kano und Katschina besuchen Hamarrua in großen Karawanen und gehen manchmal mit anderen Gesellschaften weiter nach Adamaua, wo sie Sklaven und Elfenbein kaufen.

Die Sklaven tragen das Elfenbein, und beide werden an die Mauren in Kano oder Bornu verkauft. Es giebt hier einen Menschen aus Katschina, der für einen Araber Sklaven und Elfenbein aufkauft."

Am Morgen des 24ten kam Crowther mit seinen Gefährten nach einem starken Marsche auf einer ganz miserablen Straße, müde und mit schlimmen Füßen wieder an Bord. Sie hatten eine höchst gastfreundschaftliche Aufnahme gefunden und brachten Dr. Baikie einen Brief vom Sultan, welcher ihn ebenfalls einlud, ihn zu besuchen.

Dr. Baikie schickte sich sogleich in Begleitung zweier Offiziere dazu an. Sie gingen mit einem Boot ungefähr drei Meilen einen Fluß hinauf, landeten dann nnd gingen zu Fuß weiter. Der Weg war so schmal, daß man hintereinandergehen mußte, auf beiden Seiten von dichtem Gebüsche oder langem Grase eingeschlossen. Außerdem war das Gehen selbst äußerst beschwerlich, da der Boden an vielen Stellen ganz unter Wasser stand, und wo das nicht der Fall war, weich und schlammig war. Die Straße führte quer durch eine sumpfige Ebene, an deren anderem Ende, am Fuße einer Hügelkette, eine schöne Anhöhe sich erhob; auf dieser Höhe lag die Stadt.

„Wir erreichten die Stadt bei Sonnenuntergang", erzählt seinerseits Dr. Baikie, „nach einem Marsche, der nach

meinem Pedometer 14 Meilen lang war. Wir wurden in das Haus des Galadima d. h. des ersten Ministers geführt, wo eine große Hütte mit einem anstoßenden Hofplatz für uns bestimmt war; da es dunkel geworden war, so zün= deten wir unsere Laternen an und setzten uns auf unsere Matten. Wir erhielten zuerst eine beglückwünschende Bot= schaft vom Könige, und dann strömten Haufen von Be= suchern herein, um uns zu bewillkommnen. Ein halb= stündiges, unaufhörliches Händeschütteln hatte uns ange= griffen, wir waren auch von dem Marsche hungrig ge= worden, und wurden daher durch die Ankunft mehrerer Gerichte, die der König uns sandte, angenehm überrascht. Dieselben bestanden aus Milchspeisen und einem Gerichte von Fufu und Palaversauce, zwei bekannte afrikanische Speisen. Nach dem Abendessen brachten wir unsere Matten in Ordnung und schliefen unter freiem Himmel, da wir in der Hütte noch mehr als im Freien von Mus= kitos geplagt worden wären. Am nächsten Morgen sahen wir uns die Stadt an. Die Breite derselben beträgt über eine Meile, die Länge zwischen 1½ und 2 Meilen. Die Bewohner sind ein intelligenter Menschenschlag von oft schönem und gewinnendem Aeußern und fast sämmtlich Fellata. Die gewöhnliche Sprache ist das Fellata oder Fulo, aber die Meisten verstehen auch das Haussa, ver=

mittelst dessen wir uns mit ihnen unterhielten. Alle waren gut gekleidet und viele Anzüge sehr geschmackvoll. Messing- und Kupferornamente waren reichlich vorhanden, und gern gaben sie sie für Schmucksachen, rothe Tuche und Taschentücher her. Um 11 Uhr wurden wir in die Residenz des Sultans gerufen und vor ihn geführt. Man setzte uns auf türkische Teppiche, trennte uns aber von dem Könige durch einen bunten seidenen Vorhang, der von einer Seite des Gemaches zur andern reichte. Mich überraschte dieses Verfahren etwas, da nichts der Art geschehen war, als er meine Botschaft entgegennahm, man sagte mir aber, daß das Landessitte sei. Sobald wir saßen, warf ein Diener mir und meinen beiden Gefährten schöne Haussa-Toben über und ich erhielt ein Bund Speere und einen Korb voll Gura-Nüsse. Nun begann unsere Audienz. Der Sultan sprach seine Freude und sein Glück aus, daß Weiße unter seiner Regierung das Land besuchten, und versicherte uns seines heißen Wunsches, mit uns in freundschaftlichen Verkehr zu treten. Er fügte hinzu, er würde einen besonderen Boten an seinen Herrn, den Sultan zu Sokoto, schicken, um unsern Besuch anzukündigen. Ich erzählte ihm dann von unserem Lande und unserer Königin, von den Zwecken und Absichten unserer Reise, von unserem Wunsche, Freundschafts- und Handelsbeziehungen mit

ihm anzuknüpfen, und unserer Herrscherin Abneigung gegen den Krieg, besonders wenn derselbe ein aggressiver und unprovocirter sei. Der Sultan entgegnete, was ich über den Krieg gesagt hätte, sei sehr gut, und er hoffe zuversichtlich, daß sein Volk und die Weißen immer Freunde sein würden. Ich überreichte ihm hierauf zwei Sammet-Toben, einen Säbel mit messingener Scheide, eine doppelläufige Flinte und einige Stücke weißen und bunten Calico's, die ihm sehr zu gefallen schienen. Dr. Hutschinson gab ihm auch Proben von den verschiedenen Waaren, die wir an Bord hatten, und ein anderer Herr schenkte ihm einen Vorrath von Schreibmaterialien, über die er sich offenbar sehr freute. Ich sagte ihm dann noch, daß ich auf meiner Rückreise seine Provinz Wukari besuchen würde, worin er mich bestärkte und hinzusetzte, er werde eine Botschaft durch mich dahin behördern. Er theilte mir außerdem mit, daß er zwei Ochsen für mich habe fangen lassen, wofür ich ihm meinen Dank sagte und ihn dann bat, mich zu entlassen. Er drang sehr in uns, unsern Besuch zu verlängern, wir entschuldigten uns aber mit der vorgerückten Jahreszeit und dringenden Obliegenheiten am Bord des Schiffes und reisten ab.

„Es war 1 Uhr geworden. Ich eilte also in unsere Hütte zurück, ließ unsere Bagage packen und schickte unsere

Kruleute sogleich fort. Ein Pferd wurde gebracht, das ich Herrn Guthrin besteigen ließ, weil er der Aelteste und am wenigsten für Strapazen gemacht war. Auch mir und Dr. Hutschinson waren Pferde versprochen, da sie aber auf sich warten ließen, so ging ich fort und ließ ihn zurück, damit er mir nachher zu Pferde folgte. Ich kam bald an eine Stelle, wo der Weg sehr naß war und ich barfuß gehen mußte; da ich aber keinen Führer hatte, so kam ich auf eine falsche Spur und hatte um Sonnenuntergang den Weg so völlig verloren, daß ich nichts Anderes als dichtes Gebüsch um mich herum sah. Ich suchte also nach einem hohen Baume, als dem besten Nachtquartier, auf das ich noch zu hoffen hatte, und war so glücklich, einen großen Baobabbaum zu finden, den ich erstieg und auf dem ich, etwa 15 Fuß vom Boden, auf einem Zweige sitzend; eine nicht unbequeme Nacht zubrachte, obgleich mich das Heulen der Leoparden und Hyänen bis Tagesanbruch umgab. Am Morgen stieß ich auf einige Hütten, nahm mir einen Führer und wanderte nach dem Flusse zu. Da begegneten mir einige unserer Leute, die nach mir suchten, mich aber schon an die wilden Thiere verschrieben hatten, an denen dieser Distrikt sehr reich ist."

Den Gedanken, mit dem Schiffe noch weiter vor-

zudringen, mußte Dr. Baikie aufgeben, da die Schiffsmannschaft schon ziemlich entkräftet und geschwächt war; doch beschloß er, in Begleitung May's den Versuch in einem Boote zu machen. Beide brachen daher am Morgen nach Baikie's Rückkehr von Hamarrua mit einer Bemannung von sechs Personen auf. Das Schiff wurde dem Obersteuermann übergeben, mit dem Befehl, an Ort und Stelle zu bleiben, ausgenommen, wenn der Fluß plötzlich fallen oder sonst ein besonderes Ereigniß eintreten sollte, in welchem Falle das Boot nachkommen würde.

Bei Tagesanbruch des 27. September fuhr Dr. Baikie mit seinen Begleitern ab. Zum Aerger war gerade an diesem Tage Windstille eingetreten, so daß man nur wenig gegen den Strom vorwärts kam. Die Gesellschaft besuchte zwei Dörfer, die zu Hamarrua gehörten, deren Einwohner aber, wenn auch freundlich, doch weniger civilisirt waren, als alle, die man bis dahin angetroffen hatte. Am Nachmittage des nächsten Tages wurde eine Stadt Namens Dschin erreicht, wo von den Eingebornen der Versuch gemacht wurde, die Gesellschaft festzuhalten, als sie wieder abfahren wollte. Am Vormittage des dritten Tages gelangte man zu einem Dorfe Namens Dulti, das eben vollständig überschwemmt war. Dr. Baikie landete hier, um Beobachtungen anzustellen, das Boot wurde aber

bald von Schaaren sehr wilder und roh aussehender Menschen umdrängt, die ohne alle Bekleidung waren. Eine Zeit lang hatte ihr Staunen die Wirkung, daß sie ruhig blieben, und die Gesellschaft versuchte, ein Gespräch mit ihnen anzuknüpfen und sie bei guter Laune zu erhalten. Bald aber wurden sie lästig; sie versuchten sogar das Boot wegzunehmen und auszuplündern, als ein kleiner Schooßhund, den Dr. Baikie bei sich hatte, den Kopf erhob, was sie so überraschte, daß sie zurückwichen. Da Dr. Baikie einen Streit zu vermeiden wünschte, indem ihre Ueberzahl — sie waren 300 bis 400 Mann stark, alle mit Schwertern, Speeren, Bogen und Pfeilen bewaffnet — zu unverhältnißmäßig groß war, so ließ er das Boot abstoßen. Gar bald folgten ihre Kanoes und suchten das Boot in die Büsche zu verwickeln, so daß letzteres schnell auf den offenen Fluß zurückeilte, wohin es nicht verfolgt wurde. Jetzt ging die Reise wieder den Fluß abwärts. Der entfernteste östliche Punkt, den man erreicht hatte, war nach den angestellten Beobachtungen ungefähr 9° 30′ nördl. Br. und 11° 30′ östl. L. gelegen; die Gesellschaft war also gar nicht mehr so sehr weit von der Einmündung des Faro entfernt gewesen, und hätte der Wind an den ersten beiden Tagen so frisch geweht wie am dritten,

so wäre man ohne Schwierigkeit auch bis zu dieser Stelle gelangt.

Die Rückfahrt ging natürlich unvergleichlich schneller von Statten als die Fahrt gegen den Strom, so daß man schon am Morgen des folgenden Tages Gurowa erreichte. Hier erfuhr man, daß die „Plejade" bereits zwei Tage vorher abgefahren war. Einige von der Mannschaft glaubten nämlich bemerkt zu haben, daß der Fluß falle, und hatten daher dem Obersteuermann so lange zugesetzt, bis dieser in die Abfahrt willigte. Am nächstfolgenden Vormittage wurde die „Plejade" eingeholt; diese war auf einer Sandbank auf den Grund gefahren, und erst am folgenden Tage gelang es nach bedeutenden Anstrengungen, sie wieder flott zu machen; da aber kein Brennholz mehr vorhanden war, um Dampf zu machen, so war man genöthigt, das Schiff den Fluß hinuntertreiben zu lassen. Am Morgen des 3. Oktober gelangte man nach Schibu.

Hier wurde ein Aufenthalt von wenigen Tagen genommen, um Holz einzusammeln. Zugleich wollte Dr. Baikie die Zeit benutzen, um von hier aus Wukari zu besuchen, doch mußte dies unterbleiben, weil der Sultan von Schibu aus Selbstsucht Hindernisse in den Weg legte. Am 9. October fuhr die „Plejade" von hier wieder ab und erreichte am folgenden Nachmittage Anjischi. Der

Wunsch, von hier aus Wukari zu erreichen zu suchen, mußte ebenfalls aufgegeben werden.

„Anjischi", sagt Crowther in seinem Bericht, „ist ein kleines Dorf, das auf einem an der Westküste des Mont Herbert sich erhebenden Hügel gelegen ist und von diesem durch ein Thal getrennt ist. Der Ort ist durch niedrige Lehmmauern und einen Graben, die sämmtlich der Reparatur bedürftig sind, roh genug befestigt. Die Hütten, ungefähr 40 an der Zahl, sind auf dem Hügel zerstreut und der Raum zwischen ihnen mit Korn und andern Vegetabilien sehr unregelmäßig bepflanzt. Der Häuptling saß, als wir uns näherten, im Freien vor seinem Gehöfte auf einer Unterlage von Büffel- und Leoparden-Fellen. Wir wollten uns erst mit ihm durch unsere Haussa- und Dschuku-Dolmetscher unterhalten, die letzteren waren aber nicht gewandt genug, und so redete uns der Häuptling selbst in der Wärme seines Herzens in der Haussasprache an. Als Dr. Baikie erwiderte, er sei gesandt worden, um die Zustände des Landes zu erforschen und zuzusehen, ob Aussicht vorhanden sei, Handelsverbindungen mit ihnen anzuknüpfen, brach der Häuptling in nicht enden wollende Danksagungen aus, denn er konnte nicht Worte finden, um die Gefühle seines Herzens auszudrücken. Als wir ihm von unsern mehrfachen Versuchen erzählten, den König

von Wukari zu besuchen, und wie alle gescheitert seien, war er darüber sehr betrübt, da er wußte, wie glücklich es den König gemacht haben würde, uns bei sich zu sehen. Darauf fing er an, von sich und seinem Volke zu erzählen. Die Filani und die Berebere von Salia und Lafia waren vor zwei Jahren über den Fluß gekommen und hatten sie aus ihrer alten Stadt vertrieben und gezwungen, in Anjischi Zuflucht zu suchen. So lange sie ungestört in ihren alten Wohnungen lebten, hatten sie Elephanten gejagt. Der Häuptling hatte einmal eine Menge Elephantenzähne gehabt, er hatte diese wie Stäbe in einer Reihe in seiner Hütte aufgestellt und seine Matte als Bett darüber gebreitet. Einige hatte er auf der Flucht gerettet, die andern hatte der Feind mitgenommen und der Rest war mit der Hütte verbrannt. Sie hatten auch viele der Ihrigen, Weiber und Kinder, verloren. In der Stadt sahen wir große Klumpen Bleierz, die eben aus einem Kanoe gelandet wurden. Sie waren bei Arufu gegraben worden, einer Station auf dem Wege nach Wukari, wo ein Bergwerk ist und von wo es zum Verkauf nach Keana in Doma geschafft wird.

„Am folgenden Tage gingen wir nach dem Frühstück an's Ufer, um dort mit den Bewohnern Geschäfte zumachen, denn wegen des starken Stromes konnten sie mit

ihren Kanoes nicht am Dampfschiff anlegen. Verschiedene Versuche, die sie gemacht hatten, waren gescheitert und sie waren nahe daran gewesen, umzuwerfen. Wir setzten uns unter schattige Bäume und sahen uns sogleich von einer großen Anzahl von Leuten umgeben, die von uns kaufen wollten. Darunter waren einige anständig aussehende Männer, die wir an den eigenthümlichen Maalen auf der Stirn als Mitschi's erkannten. Einer von ihnen hatte eine Pfeife, die meine Aufmerksamkeit auf sich zog und die ich, als ich anfing auf sie zu handeln, gegen ein Rasirmesser bekam. Ich fragte, wo sie verfertigt worden sei, und bekam zur Antwort: im Lande der Mutschi, denn so nennen sie sich selbst, während ihre Nachbarn sie Mitschi nannten. Ich fragte, ob Mitschier an diesem Orte lebten, worauf sich mir Einer als Häuptling eines Mitschi-Dorfes in der Nähe vorstellte, und zugleich wurden mir noch mehrere andere Mitschier unter den Zuschauern gezeigt. Ich suchte die Aufmerksamkeit des Mitschier-Häuptlings, der Ndschoro hieß und dessen Stadt Iwom nicht weit von Anjischi liegt, zu fesseln. Ndschoro sprach fließend Haussa, und da ich keinen Dolmetscher hatte, so suchte ich mich ihm, so gut ich konnte, in dieser Sprache verständlich zu machen. Als ich ihm sagte, daß unsere Königin dieses Schiff gesandt habe, um zu sehen, ob das Land im Frie-

den sei, und daß sie wohl daran dächte, Handelsbeziehungen mit der Bevölkerung anzuknüpfen, unterbrach er mich mit der Frage: „Wie heißt Euer König?“ (statt: Eure Königin.) Ich antwortete: „Victoria“, worauf er nach verschiedenen Versuchen, mir den Namen nachzusprechen, sagte: „Euer König ist ein echter König, Euer König ist ein echter König.“ Als ich ihm dann erzählte, gute Menschen in unserem Lande würden immer sehr traurig, wenn sie hörten, daß die Menschen in diesem Lande immer mit einander kämpften und sich gegenseitig zu Sklaven machten, was ja das Land entvölkere und zur menschenlosen Wüste mache, brach er in begeistertes Entzücken aus, schüttelte mir die Hände und fragte nochmals nach dem Namen unseres Königs, als ob er ihn vergessen hätte. Dann sagte er wieder: „Euer König ist ein echter König“, und wandte sich mit unaussprechlicher Rührung in seiner eigenen Sprache an die Mitschier, was ich natürlich nicht verstand. Darauf sagte er, sie gehörten alle dem Könige von Wukari und es thue ihnen sehr leid, daß wir denselben nicht besuchen könnten, denn es würde den König sehr glücklich gemacht haben, uns zu sehen; sie wollten aber dafür sorgen, daß Alles, was sie gehört hätten, im ganzen Lande verbreitet würde, und das Land erstrecke sich weit in's Innere hinein. Ich wünschte die Grenze zwischen

dem Lande der Mitschier und dem Gebiet von Kororofa zu wissen, aber er sagte, indem er seine zehn Finger in einander faltete, sie wären so untereinander gemischt, wie ein Volk — hier sei eine Dschuku-Stadt, dort ein Mitschi-Dorf und so gehe es fort viele Tagereisen weit landeinwärts. Ich fragte, ob sie Alle eine Sprache sprächen, was er verneinte. Die Dschuku-Sprache ist ganz verschieden von der der Mitschier. Ich bat ihn darauf, mir die Zahlwörter bis 20 in der Mitschi-Sprache anzugeben, und während er das that, schrieb ich sie zum Erstaunen der Umstehenden in mein Notizbuch. Um unsere Freundschaft zu befestigen, nahm ich eine rothe Kappe aus meinem Sack und setzte sie Ndschoro auf den Kopf. Die ganze Menschenmasse brach zum Zeichen der Freude über diese dem Mitschi-Häuptling erwiesene Ehre in lauten Jubel aus.

„Da Herr May an's Land kam, um Beobachtungen anzustellen, so ging Dr. Baikie an Bord und übergab mir eine Botschaft und ein Geschenk für den Häuptling von Anufo, dem benachbarten Dorfe, wohin wir uns eben auf seine Einladung, und von einem seiner Leute geführt, begeben wollten. Dr. Hutschinson und ich brachen sogleich auf. Der Pfad führte zwischen Hügeln und Thälern im Rücken des Mont Herbert hin, an dem wir sehr nahe

vorüber kamen; der Boden ist auf den Hügeln felsig und unfruchtbar, aber in den Thälern, wo Indianische Hirse reich blühte, schwarz und fruchtbar. Kurz, ehe wir die Stadt betraten, sahen wir einen kleinen Streifen Land, der mit Beni besäet war, einem für den Handel sehr nützlichen Erzeugniß, das hier, wie die Baumwolle, in großer Ausdehnung gebaut werden könnte, wenn die Bevölkerung in Ruhe zu leben vermöchte und ein Markt für die Landes=Produkte eröffnet würde. Das Dorf Anufo selbst liegt auf einer kleinen Anhöhe an der öst=lichen Seite des Mont Herbert, ungefähr 2 Meilen von Anjischi; es ist ein netter, reinlicher und luftiger Ort, der mit Mauern und Gräben, die ihn ganz umschließen, befestigt ist. Wir saßen unter einem schattigen Baume und warteten auf Herrn May, der, wie wir glaubten, uns nachkommen würde, sobald er seine Beobachtungen beendet hätte, als Abiki, der Häuptling nach uns schickte. Wir fanden einen ganz jungen Mann in ihm, der auf Büffel= und Leopardenfellen unter einem schattigen Baume vor seinem Gehöfte saß. Wir nahmen nach den üblichen Begrüßungen unsere Sitze ein und begannen die Verhand=lungen. Der Galadima des Häuptlings, der der Größte nächst ihm ist, sprach in seinem Namen. Die Unterhal=tung wurde in der Haussa=Sprache geführt und in's

Dschuku'sche übersetzt. Mittlerweile schickte mir Dr. Baikie ein Billet mit einem Schreiben an den König von Wukari, das sein Bedauern über die Unmöglichkeit, ihn diesmal zu besuchen, und die Hoffnung aussprach, seinen Wunsch nächstes Jahr erfüllen zu können, wenn das Schiff wieder in diese Gegend käme. Dies Schreiben übergab ich und setzte zugleich die Zwecke unseres beabsichtigten Besuches auseinander. Dann übergab ich die Geschenke von Dr. Baikie, für die ich einen jungen Bock als Gegengeschenk erhielt. Da kam Ndschoro, mein Mitschi-Freund; wir fragten ihn, ob wohl Pferde zu der Reise nach Wukari zu haben wären, wenn die Herren nächstes Jahr zurückkehren und die Reise sollten machen wollen. Ndschoro erwiderte, zehn seien zu haben, wenn so viele erforderlich wären. Er bat dringend, wir möchten sein Dorf besuchen, aber es war zu spät, da es fast 4 Uhr geworden war."

Am Morgen des 20. Oktober ankerte die „Plejade" wieder an dem Zusammenfluß des Benue und Kowara, auf der Höhe der wichtigen Stadt Igbegbe. Von hohem Interesse war die Scene, welche sich jetzt hier zeigte. Das Schiff war voll Menschen, die alle möglichen Waaren zum Verkauf ausboten: Elfenbein, grobe Tuche, Toben, Matten, Schi-Butter, Palmöl, Jams, Schafe, Ziegen, Geflügel u. s. w. Unter den als Merkwürdigkeiten gekauften Waaren

war eine Art Modestoff, der von den Bewohnern von Igbo, südlich von Idda, fabrizirt sein sollte.

Nachdem die „Plejade" auf ihrer Heimkehr noch bei mehrern anderen Orten angelegt hatte, erreichte sie am 4. November wieder die Mündung des Nun und am 7ten gegen Sonnenuntergang befand sich die Expeditions-Gesellschaft, gesund und wohlbehalten, wieder in dem Hafen von Fernando Po; damit war das Unternehmen nach einem Zeitraum von vier Monaten beendet.

Die Hauptergebnisse der Expedition faßt Dr. Baikie in Folgendem zusammen:

1. Wir haben den Tschaddastrom 75 Meilen weiter erforscht, als Allen und Oldfield im Jahre 1833, und waren nur noch 15 Meilen von dem Zusammenfluß des Benue mit dem Faro entfernt, wodurch die Identität des Tschadda und Benue erwiesen ist.

2. Wir haben uns überzeugt, sowohl durch eigene Untersuchung als durch die Berichte der Eingebornen, daß der Fluß zur Regenzeit bis in die weiteste Ferne hinauf schiffbar ist.

3. Wir haben mehrere neue Volksstämme kennen gelernt, ihre freundschaftliche Gesinnung erprobt und über Hülfsquellen dieser Länder Nachrichten eingesammelt.

4. Wir haben die geographische Lage von 17 ver-

schiedenen Orten durch sorgfältige Beobachtungen bestimmt (mit Vogel's Correction der Länge).

5. Es ist uns auf diese Art möglich gewesen, eine ziemlich genaue Karte von dieser Gegend zu entwerfen.

6. Wir können sowohl in Betreff der neu entdeckten Gegenden, als der schon früher bekannten, insbesondere Igbo, mancherlei neue Aufklärungen geben.

7. Wir haben die Perioden und Zeitpunkte vom Steigen und Fallen der Gewässer etwas genauer und von früheren Angaben abweichend bestimmt.

8. Wir haben uns, namentlich durch die Hülfe des Herrn Crowther, von dem allgemeinen Wunsche der Eingebornen überzeugt, Belehrung anzunehmen, Lehrer zuzulassen und mit uns in Handelsverbindungen zu treten.

9. Wir haben uns über die Ausdehnung der Sklaverei, sowohl der Haussklaverei als des Sklavenhandels, unterrichtet.

10. Ueber das Klima können wir nur günstig urtheilen, indem wir nur wenig Krankheit gehabt und keinen Menschenverlust zu beklagen haben.

Die Nigerexpedition wurde schon im Juli 1857 wiederholt. Abermals ging unter Anführung desselben Dr. Baikie der Dampfer „Dayspring" mit den Missionären S. Crowther und C. Taylor und mit einem Schooner,

der mit Handelswaaren beladen war, von Fernando Po nach der Braß-Mündung des Niger unter Segel. Der Zweck dieser Unternehmung war neben der Anknüpfung von Handelsverbindungen die Errichtung von Missionen. Solche aufzunehmen hatten sich die Eingebornen dieser Gegenden allgemein erboten und kamen deshalb den Missionären freundlich entgegen. Schon zu Abo wurde unter dem Schutz des Häuptlings Drise der Bau eines Missionshauses veranstaltet, ebenso zu Ossamare und zu Onitscha, welch letzterer Ort sich auch durch seine Handelsthätigkeit zum Anknüpfungspunkt eignet. In der dortigen Station blieb Taylor zurück. Zu Idda, der Hauptstadt von Igara, war der alte Attah gestorben, und sein Sohn freute sich, christliche Prediger aufnehmen zu können. Dasselbe Entgegenkommen zeigte man in Igbegbe, wo Crowther eine Kirche gründete und Dr. Baikie zugleich eine Schule, an welcher ein christlicher Kaufmann von Sierra Leone, Namens Preddy, als Lehrer angestellt wurde.

Bayerische Staatsbibliothek MUNCHEN

Druck von R. Gensch in Berlin.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalts-Verzeichniß.

Erstes Kapitel.

Seite

Veranlassung zur Reise. — Vorbereitung zu derselben. — Tripoli. — Ausflug nach Lebda und Insalata. — Hadj Aksen. — Abreise von Tripoli . . 5—22

Zweites Kapitel.

Reise von Tripoli nach Murzuk vom 14. Juni bis 5. August 1853. — Ein Unfall Vogel's. — Das Tarhona-Gebirge. — Beniolid. — Das Thal von Sofedjin und Semsem. — Bondjem. — Sokna. — Die schwarzen Berge. — Sebha . . . . . 22—27

Drittes Kapitel.

Murzuk. — Pflanzenwelt in Fezzan. — Volksmenge Murzuk's. — Die Scorpione. — Die Dattelpalme. — Die Bewohner Fezzan's. — Reise nach den Natronseen. — Eberi. . . . . 28—45

Viertes Kapitel. Seite

Abreise von Murzuk. — Sturm in der Wüste. — Greuel des Sklavenhandels. — Tigerri. — Thier- und Pflanzenleben in der Wüste. — Das Land der Tibbo. — Audienz beim Häuptling Abr Bakr in Aschenumma. — Salzgewinnung und Handel in Bilma. — Die Wüste von Tintumma. — Der Brunnen Belgahschiferri . . . . . 46—67

Fünftes Kapitel.

Reise von Kanem nach Kuka, bis 13. Januar 1854.

Ankunft in Sudan. — Die tropischen Jahreszeiten. — Yoram Komiadugu Waube. — Geschichtliches aus Bornu. — Empfang in Kuka . . . . . 67—70

Sechstes Kapitel.

Aufenthalt in Kuka.

Das englische Haus. — Die Termiten. — Die fliegenfangende Eidechse. — Das schöne Geschlecht in Bornu. — Markt in Kuka. — Schwierigkeiten Seitens des Sultans. — Umgegend von Kuka . . . . . 70—74

Siebentes Kapitel.

Ausflüge nach Angornu und den Ufern des Tsadsees.

Angornu. — Der Tsad, ein Süßwassersee. — Pflanzen- und Thierleben am Tsad. — Die Budduma. — Rück-

Seite
kehr nach Kuka. — Vogel wird vom gelben Fieber befallen. — Krankheiten des Sudan . . . . . 75—83

Achtes Kapitel.

Vogel's Reise in's Land der Mußgo, Ende März bis Anfang Juni 1854.

Des Sultans Kriegszug. — Bodenverhältnisse des Sudans. — Pflanzen- und Thierreich im Lande der Mußgo. — Körperbildung und Lebensweise der Mußgo. — Die Mußgo-Frauen. — Wohnung, Nahrung und Beschäftigung. — Religion der Mußgo. — Politische Lage derselben. — Grausamkeit der Bornuaner. — Der Tubori-See und der Schari . . . 84—97

Neuntes Kapitel.

Reise nach Mandara und Udje.

Vogels Menagerie. — Beweggründe zur neuen Reise. — Die Landschaft Mandara. — Die Berge Mendif und Kamalle. — Eisenindustrie. — Politische Lage Mandaras. — Vogel's Gefangenhaltung in Mora und Rettung. — Die Landschaft Udje und die Schua. — Abd-el-Rahmans Entthronung . . . . . 98—111

Zehntes Kapitel.

Reise von Kuka nach Sinder.

Beweggründe zur Reise — Gebiet zwischen Kuka und dem Komadugu Waube. — Der obere und mittlere Lauf des Komadugu. — Alt-Birni. — Die Manga. —

Seite

Zusammentreffen mit Barth bei Bundi. — Das Land zwischen Bundi und Sinder . . . . . 111—119

Elftes Kapitel.

Reise nach Bantschi, Salia, Bebedschi und dem Benue.

Zusammenleben mit Barth. — Gudscheba. — Jakoba. — Bantschi. — Die Yemyem und Tangala. — Das Gebiet des Benue. — Die Batta. — Adamaua. — Goldsand in Gougonla. — Bebedschi und Salia. — Zweite Reise nach dem Benue. — Der Ajuh . . 119—135

Zwölftes Kapitel.

Reise nach Wadai und die ersten Versuche zur Aufklärung der weiteren Schicksale Vogel's.

Letzte Nachrichten von Kuka. — Abreise nach Osten. — Wara in Wadai. — Macguire's Schicksal. — Nachrichten des Sultans von Bornu über Vogel. — Baron Neimans . . . . . 135—149

Dreizehntes Kapitel.

Die Expedition v. Heuglin's und W. Munzinger's.

Ausrüstung. — Mitglieder der Expedition. — Alexandrien. — Kairo. — Suez. — Massaua. — Land der Bogos. — Abyssinien. — Vereinigung mit Munzinger in Kerem. — Trennung der Expedition. — Munzinger wird Chef. — Letzte Nachrichten über v. Heuglin. — Bericht Munzinger's . . . . . 150—193

Seite

Vierzehntes Kapitel.

Die Expedition Moritz v. Beurmann's.
Veranlassung zur Expedition. — Abreise und Ankunft in Benghasi. — Udschila. — Serir. — Reise nach Dschalo und Sella. — Sebha. — Verirrung im Felsengebirge. — Harutsch. — Gasi. — Fughaa. — Ankunft in Mursuk. — Der Tibbu-Sultan Maina. — Reise nach Gatron. — Schwierigkeiten der Tibbu. — Rückkehr nach Mursuk. — Reise nach Wau. — Zurück nach Mursuk. — Letzte Nachrichten über v. Beurmann. — Bestätigung von Vogel's Tod . . . . 194—239

Die Benue-(Tschadda)-Expedition
im Jahre 1854 . . . . . 243—281

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vogel, Eduard

Ed. Vogel's Reise in Centralafrika eine Darstellung seiner Forschung und Erlebnisse nach den hinterlassenen Papieren des Reisenden. Nebst einem Bericht der Expedition zur Aufsuchung des Verschollenen

Berlin [ca. 1863]

H.afr. 8006 g-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10432247-2